

Herrn  
Georg Lukacs  
Belgradratpak  
Budapest

5419

Michael A.W. Schenkelberg  
Herschbach, den 25.8.64  
Postfach 22

1444 36-11771

Sehr geehrter Herr!

Nach sehr langem Zögern habe ich mich entschlossen, einen Brief an Sie zu richten. Trotz meiner Jugend kenne ich Ihr gesamtes, in Deutschland erhältliches Werk. Grund meines plötzlichen Mutes ist ein Interview, welches Sie dem süddeutschen Rundfunk gaben, was mir auch wenigstens akustisch Ihre Anschrift brachte. Da ich nicht ungarisch spreche, wird die Adresse etwas abenteuerlich geschrieben sein.

Meinen Namen können Sie dem Briefkopf entnehmen, ich bin 16 Jahre alt und Gymnasiast. Wegen meiner politischen Anschauungen habe ich schon verschiedene Schulen hinter mich gebracht. Ich bin also kein unbeschriebenes Blatt für die westdeutschen CDU-Götter mehr. Ich stehe noch mit Ehrenburg und der Weigel in Briefwechsel. Man öffnet in deutscher Genauigkeit meine Briefe an einen Schauspieler der DDR. Sonst läßt man mich in der Hinsicht ungeschoren. Ich bin ein erfolgreicher Lyriker, schlechter Naturwissenschaftler, angeblich talentierter Schauspieler.

Man druckt mich nicht mehr, mein bisher einziges Theaterstück war zur Auf-  
führung angesetzt, wurde leider aber abgesetzt. Grund: Marxist und Kosmopolit. Seit meinem vierzehnten Lebensjahr bin ich Marxist. Ich begann mit dem Kapital. Es war mir sonnenklar, trotzdem war es mir stellenweise zugebaut. Mit dem Manifest ging es aber aufwärts. Ich trat in die SPD ein und wieder aus. Ich stamme aus dem schrecklichsten, braunen, klerikalen Provinzkleinbürgertum. Mit der streng katholischen Verwandtschaft, die für den römischen Hokusfokus schwärmt, stehe ich auf dem schlechtesten Fuß.

Mit meiner Mutter auch, sie findet übrigens alle Kommunisten primitiv, aber die himmlische Jungfrau ist in Ordnung. Sie droht mir alltäglich mit Seelenmessen, die sie wahrscheinlich sogar lesen läßt.

Nun nach dem unvermeidlichen Vorstellen zum Kern meines Briefes. Ich war, ich muß es bekennen, eigentlich auf dem Wege an Bloch zu schreiben, habe es mir aber selbst beim Überprüfen seiner und Ihrer Schriften ausgedet.

Ich möchte umfassender als bisher Marx studieren. Was aber nicht recht wie, womit ich am sichersten anfangen. Es gibt noch so viele Literatur um den Marxismus. Lenin und die anderen Sozialisten zu lesen ist mir unmöglich. <sup>nicht mehr gekommen</sup> Trotz-  
kij kenne ich da besser, habe sogar zeitweilig zu seinen Anhängern gehört. Die Geschichte hat mich davon abgebracht. Ich halte Sie für den bedeutendsten marxistischen Geisteswissenschaftler der Gegenwart. Ich möchte riesig gerne mit Ihnen in Briefwechsel treten, mit über über die sozialistischen Thesen Gedanken austauschen. Meine Hoffnung hängt an diesen Zeilen. Mit Ihrer Hilfe, vielleicht sind Sie dazu bereit, möchte ich mich marxistisch "weiterbilden."

Falls der Brief Sie erreicht, Sie mir antworten, sage ich im voraus schon größten Dank.

Hochachtungsvoll

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Michael A.W. Schenkelberg

X Kosmopolit sagt man nur in der Zeit, denkt es sich aber.  
Ihre Kritik. Ihre sind auch heute noch durchgefahrene  
Elemente in den Ideologien des dunklen Bauern.  
m.s.



Herschbach, den 7.10.64

Sehr geehrter Herr Lukács!

Vielen,vielen Dank für Ihre Antwort.Ich hatte schon nicht mehr mit einer Antwort gerechnet,da meine Briefe in sozialistische Länder schon öfters spurlos verschwunden sind.Nun,Sie haben geantwortet.Trotz der wenigen Zeilen ist meine Freude gewaltig.

Ich stimme mit Ihnen überein in der Meinung,in wesentlichen Fragen keine Kompromisse machen zu dürfen.Das schreibt sich schön,ist aber ungeheuer schwierig.Ich wäge jedes Wort ab bevor ich es von mir gebe.Trotzdem geht es fast keinen Tag ohne Brüche ab.In letzter Zeit ist das von mir geleitete Kabarett"DIE SCHARFRICHTER" in seiner Existenz gefährdet.Trotz des guten Rufes. Mit Eltern,Verwandten,Lehrern und Mitschülern stoße ich stündlich zusammen. Oft sage ich keinen Ton,aber meine Anwesenheit ist anscheinend schon provozierend genug.Ausdrücke wie"dreckiger jüdischer Sozi"sind da noch harmlos. Lassen wir aber diese unerfreulichen Sachen.Literarisch mache ich gewaltige Fortschritte.In Israel bin ich schon auf dem Markt,in der DDR bemühe ich mich darum.Hier in der BRD bin ich gesperrt.Mein eben beendetes Stück(Brecht war Vorbild)ist beendet.Ich sehe aber noch keine Möglichkeit es an eine Bühne zwecks Aufführung abzugeben.Nächste Woche will ich nach Berlin und versuchen Helene Weigel und Frau Kiel vom Brecht-Archiv zu teffen.

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

Das über mich und meine "Arbeit".

Mit ist auch schon aufgefallen,wie hier die Jugendwerke von Marx geradezu als die Sternstunde von Marx bezeichnet werden.Ungeheuer schwierig,wie ich gemerkt habe,sogar unmöglich ist es,die späten Werke von Marx zu bekommen.

Ich bin nicht vermögend,im Gegenteil,mir die wahnsinnig teuren seltenen Privatausgaben zu kaufen.Ich bin dazu verurteilt ausschließlich für Leihgaben zu leben.Das gibt natürlich Schwierigkeiten mit der Zeit.



Ich hatte mich so überarbeitet, daß man mich ins Krankenhaus schickte. Ich lese im Moment ein Büchlein von einem Herrn Borkenau. Dieser Herr bringt die von "kommunistisch<sup>en</sup> Staaten nicht verfälschten Jugendwerke von Marx" in meiner Meinung unverschämt willkürlichen Kürzungen und Drehungen. Gelobt wird auch hier der junge Marx, der ältere aber lebte einer "Utopie".

Da finde ich direkt auf der ersten Seite dies (ich zitiere):

...der junge Marx war nach dem Ersten Weltkrieg eine Zeitlang sehr in Mode, und ungarische kommunistische Philosoph Georg Lukacs hat ihn uns in tiefdringender Untersuchung erneut vor Augen gestellt. Doch ist es kein ZUFALL, daß L., unzweifelhaft der beste Interpret der ursprünglichen philosophischen Intentionen von Marx, in seiner eigenen Laufbahn diejenige von Marx abbildlich wiederholte: Auch er in seinen jungen Jahren hingerissen von Marxens titanischer Vision, auch er im Alter gezwungen, sie zu banalisieren und in ihr Gegenteil zu verkehren.

Soweit das Zitat. Übrigens kann man in unseren <sup>und</sup> Zeitungen lesen, Sie seien verbohrt<sup>er</sup> Kommunist und doch auf dem Wege der Erkenntnis. Das müssen Sie über sich ergehen lassen.

Ich bemühe mich zur Zeit Ihre Werke, alle Werke, zu erhalten, habe für die junge Presse hier eine Rechtfertigung Ihrer Person angekündigt. Am 7.9. wurde ich nach Montabaur (zuständige Verfassungsschutzstelle dieses Gebietes) empfangen dort einen Verweis und wurde wie oben schon gesagt gesperrt. Schuld war ein Artikel über die Bundesbürger mit Massenmord-Erfolgsziffern und ein Beitrag über Ihre neuen Veröffentlichungen.

Letzte/rer wurde auch in der DDR wegen "formalistischer Tendenzen" nicht veröffentlicht. Mir wurde gesagt, wie schädlich Sie als Philosoph für Arbeiter und Bauern sind.

Arme, arme Welt.

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

Doch nun für heute Schluß. Ich hoffe Sie setzen unseren Briefwechsel fort. Entschuldigen Sie bitte die aufsteigenden Zeilen. Ich bin kein Meister der Schreibmaschine,

Kämpfe hart mit der Tücke des Objekts. Andererseits habe ich auch keine schöne Schrift.

Ich lege ein neueres Bild bei. So können Sie sich meine Wenigkeit optisch vorstellen. Die Madonna im Hintergrund gehört meiner Mutter. Ich darf sie nicht aus meinem Zimmer werfen. Übrigens lese ich da meinen Liebling Kafka.

Da mir gerade ein Gedicht einfällt, will ich es gleich notieren:

#### DIE BLAUEN VÖGEL

Blaue Vögel durchschwirren die Himmel  
Und bedrohen die Häuser in wirrem Flug,  
Blaue Vögel verschwanden am Himmel,  
Es war der Wind der sie nicht mehr trug.

Die blauen Vögel sah die Welt nicht wieder,  
Der Regen wusch ihre Spuren hinweg.  
Da war auch im Wasser kein Bild ihres Gefieders,  
Es blieb selbst zurück kein Vogeldreck.

Da waren die Vögel doch am Himmel oben,  
Allein der Wind war zu schwach für sie-  
So fielen herab sie von ganz oben-  
Da war auch kein Hahn der nach ihnen schrie.

---

Wenn die Schatten lächeln  
Und der Himmel wird fahl  
Wenn die Mückenschwärme nicht mehr fächeln

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



• 4113102

Mit besten Wünschen Ihr

\_\_\_\_\_

Archiv des Reichsarchivs in Berlin

— full

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1107 Ver.







MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

144136-1177/3

In memory of Lukács  
his  
and  
in Friends of  
Richard and  
S. M. Kelley

1964 Oct. 7.



Herschbach, den 6.11.64

164236-1177/5

Sehr geehrter Herr Lukács!

Ihre Antwort hat mich sehr gefreut. Das Sie trotz Ihrer Arbeit noch die Zeit finden mir zu antworten, finde ich wunderbar. Ich muß Ihnen etwas gestehen: Ich bin alles, nur kein moderner Lyriker. Das Gegenteil ist der Fall. Ich bin Expressionist. Rimbaud, Trakl, Heym und der frühe Brecht sind meine Vorbilder. Ich habe Sie anscheinend verkannt. Es ist leider der Expressionismus heute sehr unpopulär. Ich hatte nur zweimal Gelegenheit ex. Lyrik zu veröffentlichen. Sowas geht hier überhaupt nicht. Ich bekam verächtliche Bemerkungen zu hören. Man legte mir nahe meine sogenannten OH! LEBEN und Trauerballaden, sowie die romantischen Gefühlsduseleien für mich zu behalten. Nur in Israel kann ich ex. Lyrik in Zeitungen erscheinen lassen.

Ich <sup>bin</sup> das genaue Gegenteil eines Zionisten. Doch ich kann die Israelis nur loben. Ich kam auf folgende Weise mit jüdischen Literaturwissenschaftlern in Kontakt:

Ich hielt mich im Dezember 63 in Köln auf. Dort lernte ich den israelischen Lit.-Wiss. u. Leiter des Baeck-Instituts Dr. Max Elk kennen. Er las Lyrik von mir und war begeistert. Das war für einen 15jährigen Anfänger nicht unwichtig. Er bot mir sofort die Möglichkeit an, meine hier verschmähten Gedichte erscheinen zu lassen. Ich zierte mich pro forma, nahm dann an. Das wäre dies. Ich lebe u. lebe ärmlich genug, wollte auch endlich etwas von meinen Ged. haben. Also schrieb ich Moritatenspiele, moderne Sinngedichte, Satiren und winzige Erzählungen. Somit kann ich wenigstens die Unkosten wie Papier etc. decken. Ich hielt Sie auch für einen <sup>Am</sup>änger der modernen Lyrik. Zum Glück sind Sie nicht so avantgardistisch wie die anderen. Ich liebe sonst durchaus Modernes. Picasso, Matisse, Gropius und vor allem Brecht verehere ich sehr. Sie erwähnten ein noch zu schreibendes Buch. Das erfordert Zeit. Ich spüre es an eigenem Leib. Ich soll einen kleinen Roman schreiben. Ich habe am 7.10. begonnen ein Manuskriptheft von 32 Schreibmaschinenseiten zu schreiben. Das Ding heißt "Gefundene Aufzeichnungen des S." und ist recht kompliziert. Ich glaubte bisher nicht, daß ein Roman solches Durchdenken erfordert. Ich habe in einem Monat drei Seiten vollgeschrieben. Allerdings hatte ich nebenher noch eine Moritat, Gedichte und ein Stück zu Ende zu schreiben. Ein Tag auszuruhen ist unmöglich. Dazu Schule (Math. u. <sup>in</sup> ~~Math.~~ kann ich nicht gut) und die täglichen Zankereien mit einer hysterischen Mutter und stockreaktäre Verwandtschaft. Frauenhaft. Doch lassen wir das.

Zu der deutschen Klassik habe ich sehr unterschiedliche Beziehungen. Goethe, Kleist, Lessing, Hölderlin, ja. Eichendorff, Schiller, Herder liegen mir überhaupt nicht. Aristoteles redet wirres Zeug, da lobe ich Platon. Voltaire, die Rationalisten, manches von Kant, Hegel, Engels u. natürlich Marx sprechen mich an. Die Existenzialphilosophie von Sartre u. Heidegger, die Welt eines Kafka, Bennis, Rilke u. Camus liegt mir sehr nahe. Böll und Grass sind für mich indiskutabel. Letzterer hat Lichtblicke, aber sehr selten.

Ich lehne Ulbricht, Stalin, Novotny und Kadar ab. Rußland ist rettungslos(?) verloren. Ich bin Kommunist im Sinne der Luxemburg, Liebknechts und manchmal-Trozkis. Ich verstehe nicht die Ablehnung von Trotzki. Lieber eine blutige Revolution und dann Schluß, als eine blutstarrende Bürokratisierung des Marxismus. Ihr Rücktritt aus der Politik kann ich bei einem 79jährigen, der Stalin erlebt hat, verstehen. Ich aber bin 16, denke nicht daran mich irgend einer Kritik oder einem Dogma zu beugen.

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

++ aus Verbindung



Die Zukunft liegt nach wie vor beim Proletariat, nicht beim Terror. Diese Haltung hat mir die Feindschaft der KPD und des Dietz-Verlages eingebracht. Bitte. Mir macht das nichts aus. Ich kenne auch junge Tschechen, Polen und Ungarn. Sie denken wie ich und lassen mich hoffen. Nur die DDR schweigt. Warum? Ich werde es nie verstehen. Sie haben sicher Argumente gegen Trotzki. Entschuldigen Sie, aber haben Sie sie genau geprüft? Jetzt habe ich Teile meiner Probleme niedergeschrieben. Ich muß Ihnen immer direkt antworten, so groß ist meinen ehrliche Bewunderung für einen großen Geist, der Sie trotz der DDR Meinung nun einmal sind. Leider muß ich nun schließen. Ich habe noch ein Stück Prosa zu schreiben. Ich schreibe am liebsten im Liegen oder Stehen. Dann kann ich mich am besten konzentrieren. Die Schrift leidet nur darunter. Auch einer als ich selbst kann meine Schrift lesen. Deshalb Schreibmaschine. Bis zum nächsten Brief

sehr herzlich Ihr

*Michael Schenkelberg*

michael schenkelberg

P.S. Ich wohne schon 10 km von New York entfernt. Da Sie ihre Kinder meines Wunsches nach dort bei Sie & Ihrer Eltern besuchen, weisen Sie mich bitte auf die Wohnung hin.

Sehr

*Michael*

P.P.S. 10. XI. 64

Ich war fünf Tage in Zürich. Ich dachte dort einen frühen Einblick von Brecht der Dramatiker. Doch der Leiter des Schauspielhauses, Kurt Weirich, ist infarkt gestorben. Wirds noch. Was halten Sie eigentlich von meinem dramatischen Vorbild Brecht?

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.



Personen:

Moritatensänger, <sup>B</sup>raut, <sup>B</sup>räutigam, Schwiegervater, Schwiegermutter,  
Junge, <sup>M</sup>ädchen, <sup>P</sup>farrer.

Junge u. Mädchen (halten sich an den Händen):

Soeben kommt im Sonnenschein  
Die Hochzeit in das Haus hinein.  
Wir beide sind noch Kinder klein  
Und finden diese Hochzeit fein.  
Zuerst war Peter der ~~Lore~~ Mann  
Doch bald fand man ihn im Blute dann.  
So heirat sie noch vier fortan-  
Und nun ist der dort fünfter Toter dann.  
Doch horch, da kommt im Sonnenschein  
Die Hochzeit in das Haus hinein.

Braut (tatschelt ihren Mann um das Kinn):

Mein lieber Mann, du kluger Held  
Ob es dir wohl im Haus gefällt?  
Die Räuberfreunde all von dir,  
Die können lassen ihr Blut all hier.  
Sie können lassen ihr Geld bei mir  
Wir schlachten sie ab wie das wilde Tier.  
Ach Liebling, wie wars in der Kirche fein  
Ich freu mich schon auf dich, du fieses Schwein.

Bräutigam (tatschelt ihr den Hintern):

Mein liebes Weib, du weich von mir  
Der Satan wohnt im Leibe dir.  
Ich werde treiben ihn von dir  
Mein liebes Weib, ach glaub es mir.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Kinder (hüpfend):

Alle Leute sind schon da, alle Leute alle.  
Sie warten in dem Saal führwahr, in der Mausefalle.  
Wir, die Kinder wissen mehr, fahren Schiff im Blute  
Und die Oma schlagen wir mit der dicken Rute.  
Heiapopeia was raschelt im Stroh?  
Es ist der Freiherr und die Freifrau dazu.

Schwiegervater (mit ausgebreiteten Armen, dann mit leiser Stimme):

Nun heißen wir das liebe Paar, welches grade kommt vom Traualtar  
Willkommen heißen wirs führwahr  
Die Rechnung kommt später, doch erst nach dem Jahr.  
Sei du dem Mann ein vermehrend Weib, sei ihm ne gute Hülfe.  
Paß auf das immer in deiner Hand sin deiner Jungfrau Strümpfe.

Kinder:

Im Moore, da spielen die Spatzen  
Doch ihr könnt fürs Fressen latzen.

1964 nov. 6.

Pfarrer(als lutherischer Pfaffe verkleidet. Kreuz auf der Brust. Blick  
Gegen Himmel. Augenaufschlag.):

Sintemalen ~~sach~~ sprach Adam zum Weib:

Sei mir ein getreues Bilde.

Und so wurde zum Christenweib die einstmals noch halbnackte  
Wilde.

Ich sehe hier den Geldsack vor mir

Mein Auge vergeht voll verhaltener Gier

Herr, ich schenk dies Geld hier dir

Schenk du es als Lohn für den Weihrauch mir,

Mir, deinem treuen Diener.

Kinder: Eins und eins ist zwei, die Sessel sind entzwei.  
Die Braut die macht den Opa munter  
Der Eidam treibt es immer bunter  
Eidididei.

Junge: Die Sonne ist rot und der Himmel ist blau  
Und den Mondschein gibts bei Nacht.  
Derweil ich hier die Oma verhau  
Wird unser Vater tot heimgebracht.

Schwiegermutter(träumerisch):

Als über mir im nackten Himmel

Vögel wie die Pfeile zogen

Da ging ich durch das Schilf

Daw wo die Dommel schreit

Und kam zu dem Platz

Inmitten wurmzerfressener Linden

Wo man mich einst im Herbst gefreit.

Und alle Welt ist finster

Doch nocht nut am Abend

Und alle Welt ist dunkel

Doch nicht nur bei Nacht.

Denn auch im Schein der Sonne

Die doch geht im All hoch droben

Wird mancher Mensch ohn Reden umgebracht.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Kinder: Wir schließen uns hier sicher ein, dann haben wir eine feste s  
Heim  
Dann sind wir Herre unserer Burg, dann kann uns haben an nichts  
Auch kein Schurk.  
Wir ölen unsere Pistolen klein, die laden wir mit Pulver fein  
Dann schleichen wir ins Zimmer uns ein  
Und schießen der Oma ins nackte Bein, eins, zwei, drei.

Braut(ungeduldig, den kosen den Mann wegstoßend):

Die Träger der Möbel stehn vor der Tür

Ich bin zu lassen sie ein dafür, nun hör schon auf mit deinen  
Schwür

Die Träger der Möbel stehn vor der Tür.



Bräutigam(einladende Gesten):

Nun seid willkommen im Hause mein  
Tretet nur ein durch diese Tür, stellt sie in die  
Zimmer rein, sie sind zwar noch leer, nirgends der  
Schemel Bein

Doch bald wird es hier ~~3333333333~~ volle sein  
Bringt das Bett ins Haus hinein.

1964 nov. 6.

Schwiegervater(grinsend, etwas auf den Füßen wippend):

Da wir gemacht das Tor nun zu, wie lieblich blökt die junge  
Kuh

Auch meine Frau die macht Muh Muh, das geld das knistert in  
Meinem Schuh.

Ich hab es gehoben dort sicher auf, damit mich keiner wird  
Schießen übern Hauf, lieber soll er starren in der Flinte  
Lauf.

Doch diese Flinte soll gehören mir, ich platze fast vor  
Mißgunst schier.

Pfarrer(Pfaffe wie zuvor. Im Hintergrund: Nun kommt all zum Abendmahl):

Gott segne all in diesem Haus

Und die da gehen ein Und aus.

Hoffentlich fällt einer die Treppe runter

Und wird in diesem Leben nie mehr munter.

Der Herr in seinem himmlisch Reich

Der nimmt ihn von der Erd, ganz weich

Und zeigt ihm wie das Jenseits reich

Da wird es auch dem Sünder weich.

Schwiegervater und-mutter(sich gegenseitig stoßend):

Wir wollen nun lauschen, lassen nichts stören und rauschen

Ob man da drinnen vom Gelde spricht, oder ob man davon noch

Mehr erwischt.

Schwiegermutter(überlegend, dann ihren Mann totstechend):

Mein Liebling, du bist nun vierundsiebzig Jahr

Dein Haupt ist umkränzt von Greisenhaar.

Doch ich kann nicht leben lange Zeit

Und die Rent ist zu wenig für uns zu zweit.

Die Welt ist für uns beide nicht sehr weit

Drum spür dies Messer, das blank und breit.

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

Braut(aufgeschreckt):

Was hörtnich draußen, wie schien es mir?

Fiel da nicht was vor der Schlafzimmertür?

Ich stehe auf und eil geschwind, gespannt was vor der Tür

Ich find.

(erstaunt) O Schwiegermama, O Schwiegermama, warum liegt der Vater wie  
Ein Sack Kohlen da?

(Händeringend) Das Messer reicht ihm nicht zur Zier, ein Messer in den  
Rippen ist nie schön, ich schwör.

Am besten werfen wir ihn vor die Tür, da sieht er aus schöner  
Als er das tut hier.

Schwiegermutter(kosend,dann schwatzend):

Wie recht hast du,bist ein kluges Kind  
Besser als du mein Sohn kein Weib konnt find.  
Drum helf ihm mir tragen,derweil wir uns an dem Anblick laben.  
Weil ein Greis nicht liegt vor jeder Schlafzimmertür.

1964 nov. 6.

Bräutigam(feierlicher Ton):

Wie die Sonne blutigrot  
Und kosend die beiden Frauen bedeckt.  
Die alt und jung in schöner Gleichheit  
Etwas zu fernen Plätzen tragen.

Braut u.Schwiegermutter:Bei Gott wie war die Arbeit schwer.

Bräutigam:Welche Arbeit?

Braut(mit erhobenem Zeigefinger):

Wir brachten hinweg den Vater von mir  
Der Vater an war seit meiner Geburt  
Ernährer und Vater war er mir.

Bräutigam(Hände gefaltet,geile Blicke zur Braut):

Nun nehmen wir ab die Hüte,gedenken dessen der von uns  
Ging.  
Die Trauer steht in voller Blüte,derweil mich Gelüste ganz  
Langsam durchziehn.

Braut:Geliebte Mutter mein,würdest du so freundlich sein und

Einmal in die Küche gehn,wo die guten Sachen stehn.

Um uns etwas zum laben zu holen,weil wir hier an Hunger darben.

Schwiegermutter(plaudernd,dann warnend):

Gerne tu ich das für euch,zumal du bist jung und rein  
Und keusch.  
Du hast da noch den Mann der reich,doch scheint er  
Krank,denn er ist bleich.  
Mein liebes Kind,bedenk es genau  
Was besser:  
Ohn Mann oder nur Ehefrau.

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

Braut(drohend,erklärend,freundlich):

Die Alt ist uns im Wege sehr,mein Mann,sie ist alt und  
Frißt immer mehr.  
Sie war ihrem Mann ein gutes Weib,nun hat sie garnichts  
Zum Zeitvertreib.  
Sie will wohl sicher bei ihm ruhn,ein liebend Paar mit  
Schuhn an Schuh.

Bräutigam(zustimmend):

Ein weiser Rat sprach jetzt aus dir,der gleiche Rat  
Spricht auch aus mir,So wollen wir dasselbe tun  
Damit die beiden in Frieden ruhn.

Schwiegermutter(salbungsvoll):

Nun packt schön zu,Gott seis gedankt  
Das er so viel gab uns in die Hand.



Bräutigam(leise):~~Der~~weil der Herr im Himmel schläft, wird hier ein  
Schöner Dolch geschärft.

(laut) Dies alles war sehr lieb, Mama.  
Doch bück, ich bitt dich, nach der Sock dich da.  
Mein Mann verlor sie kürzighch  
Ach heb sie auf, ich bitt es dich.

1964 nov. 6.

( energisch zum Mann ) Nun tu es.

Schwiegermutter(schreiend, jammernd): Hach! Man hat mich ermordet!

Bräutigam(andächtig, falscher Augenaufschlag):

Nun ist sie tot, die gute Frau  
Ich wußt genau das zu fest ich hau.  
Bekreuzige dich, wie schwindelt mir  
Ach schaff sie Weg vom Platze hier.

Seufzend

Ein blauer Himmel verblaßt  
Denn es wird Abend.  
Die Nachtigall schreit verloren im Park.  
Nun will ich hier den Kaffee schlürfen  
Es war heut ein schöner, behaglicher Tag.

Braut, indem sie sich zum Mann ins Bett legt:

Wohl denn, so sei es  
In diesem Jammertal.  
Erwachet, bedenket,  
Schaut was ihr tut.  
Gott sprach: so sei es.

(DAS BETT KRACHT ZUSAMMEN)

Braut(jubelnd): Mein Mann ist tot, gebrochen das Genick.  
Auch mir gebrochen beinah das Genick.  
Gott seis gedankt, noch lebe ich  
Und freu als Witwe mich könighch.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

(EINE WAND ERSCHLÄGT DIE BRAUT)

Kinder:

Geßtern zog im Sonnenschein die Hochzeit in das Haus hinein.  
Heute ist es dunkle Nacht, zerstört ist die ganze Pracht.  
Wir wollten einmal Erben sein, doch hier ist erschlagen alles  
Gebein.

Gib mir die Hand, gib du sie mir auch  
Wir bleiben allein nach der Waisen Brauch.

Moritatensänger:

Von der Verheiratung, da sprachen wir  
Von der Verheiratung, da schwärmen wir.  
Doch schneller als verfliegt  
Der Ofen Rauch  
Ist die Verheiratung nur ein leerer Brauch.  
Denn weil der Mensch  
Nichts als menschlich ist  
Und man im Leben einmal  
Und nicht mehr küßt.  
So wird die Freude dann, nie mehr als Haß  
Und die Verheiratung ist tot und blaß.



Sehr geehrter Herr Lukacs!

644236-1177/6

Ich erlebte in der letzten Zeit viele schreckliche Sachen. Da Sie so ziemlich der einzige "Freund" im Moment für mich sind, habe ich mich hingesetzt, um viele der mich bedrängenden Probleme loszuwerden. Ein Alterskamerad beging im Oktober Selbstmord. Ich selbst habe oft mit dem Gedanken gespielt. Aber was würde es ändern? Ich glaube nur dann mit dem Leben fertigwerden zu können, wenn ich es nicht feige von mir werfe, sondern versuche mit ihm ins Reine zu kommen, es unter meine Herrschaft zu bringen, mich für alles Unrecht, für die unfreiwillige Geburt zu rächen. Ich leide unter Schlaflosigkeit. Außerdem quälen mich bei Spaziergängen immer Gedanken, daß vor mir auf dem gleichen Wege schon vor Jahrhunderten Menschen gingen. Menschen, an die heute nichts, aber auch nichts mehr erinnert. Ich kann mich nicht wie viele in die Räusche der Religion, der Vergnügungen, des Alkohols etc. flüchten. Ich war zweimal auf Parties, es war schrecklich.

Ich sehe alles vom Standpunkt des baldigen Verfalls aus, alles

erscheint mir schwarz, nutzlos, zu kurz. Jeder versucht sich vor den Realitäten zu verstecken. Man bitleidet manchmal die Armen, man beweint, weil es Eindruck macht, die Toten, aber man lernt nichts. Nichts. Man bringt sich weiter hin wegen etwas Dreck, wegen dem Weltherrscher Geld, ohne Grund um. Dabei behält keiner was. Aber Tod und Haß scheint es nicht zu geben, es wird nicht getreten und auch nicht zurückgetreten. Beim reichgedeckten Tisch vergißt man bis man selbst an der Reihe ist, alles. Ich wurde darüber Kommunist. Ich glaube es besser als Stalin und Nachfolger zu sein. Oh ich einen Kapitalisten abknalle, an seiner Stelle einen Funktionär mit einem überflogenen Marx setze, hat doch keinen Unterschied aufzuweisen. Ich glaube zu wissen, was Kommunismus sein soll. Leider muß ich sehen was man aus ihm macht. Soweit man sich hier über ihr Leben informieren kann, haben auch Sie Erfahrungen machen müssen. Ich habe sie jetzt schon gemacht. Doch gerade darum werde ich meine ganze Kraft, meine Arbeit dafür einsetzen, zu ändern was zu ändern ist. Auch das Geänderte muß geändert werden. Sie wissen was ich meine. Der Glaube an diese Änderung hilft mir in jeder Hinsicht. Mit diesem etwas optimistischeren, leider etwas "religiös" gewordenen Worten möchte ich schließen. Auch die Maschine beginnt, wie Sie sicher bemerkt haben, zu streiken. Zum Schluß noch zwei Bitten:

Bitte senden Sie mir Ihre Meinung über das in diesem Brief enthaltene Moritat und die Gedichte. Es sind natürlich nicht alle. Ich habe etwa vierzig. Wenn möglich hätte ich auch gerne ein Bild von Ihnen. Ich habe mal eines gesehen (Zeitung), konnte es aber nicht erhalten. Ich hoffe Sie machen mir die Freude

Ihr

*mit Dank und Liebe*  
29. November 1964

MTA FIL. INT.  
Lukács Archiv



weisgeworden

1964 nov. 29.

weise bücher lesen und  
nicht an das leben denken  
das schreien verschleppter menschen  
nicht hören  
allein sein und träumen  
wartend, nicht hoffend  
bis der tod dich ereilt

Novembermorgen  
Aus den Nebeln schreiten  
Schwarze Stämme  
Und recken nackte Äste in  
In leere Weiten  
Im fallenden Dunkel  
Dörfer verdämmern.

In fremden Wäldern ächzen Eichen  
Und schütteln seltene Krähen ab  
Grau schwimmen Wolken  
In himmlischen Reichen  
Und tauchen in schwarze Weiher hinab.

#### Die verschwundenen Heere

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Sie kamen von Süden über das Meer  
Der Völker riesige Heere  
Es wurden aber nicht immer mehr  
Es waren wenige die mit ihnen gingen.

Am Meere verwehte der Sandsturm sie  
Und sie bauten kantige Dünen  
Der Rest zog weiter hinein in das Meer  
Derweil die Wege die sie trugen, sünnen.

Und sie wurden zu Vögeln und flogen hinauf  
Weg von den kantigen Dünen  
Aus dem Schlamm der Meere standen sie auf  
Bevölkerten der Erde Bühnen.

So zogen sie weiter, ein riesig Heer  
Ein Mond grinst in bleiche Gebeine  
Des Nachts, wenn die Wind über die Gräber  
Gehn, hört man der Frauen Geweine.

Wir sind Rekruten für die späteren Heere  
Eine magere Frau in das Leben uns trug  
Wir halten die Waffe in der Hand, die schwere  
Da tragen wir doch schon am Leben genug.

Wir reihen uns ein in die langen Reihen  
Und sehen den dort und kennen ihn nicht  
Und spricht einer dann von großem Verzeihen  
So wenden wir ab unser eisern Gesicht.

# Flüchtlinge

Die Straßen sind voll der bleichen Gesichter  
Flüchtlinge ziehen nach Norden fort.  
Die Strudel der Wasser werden immer dichter-  
So mancher verließ dieses Leben dort.

Bläulich umtanzen die Wasser die Teichen  
Sie klammern sich an der Fische Leib  
Doch auch an diesen erfrieren die Bleichen  
Gleiten hinab in den lauernden Schlamm.  
Bis sie stoßen an der Ufer Ränder  
Erbauen dort der Anklage Damm.

Gespentige Züge ziehn weiter gen Norden  
Kinder verenden am Straßenrand  
Ein Jüngling hängt in der Pappel oben  
Der Wind spielt versonnen mit seiner Hand.

Der Regen verwäscht die zerstörten Puppen  
Spielzeug treibt die Bäche hinab.  
Die Straßen erzittern unter neuen Truppen  
Die nach Norden ziehn in eilendem Trab.

(Mein erstes Gedicht April)

Der Nebel breitet sein Laken  
Über der schwarzen Erde aus  
Hängt wie Rauch um das Haus  
Krähen schrein-  
Mit ihrer Herrlichkeit blinken Schwäne  
Eine Träne in den Händen ist Ewigkeit.

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

P.S. 22. März am Ende eines Briefes in Komma.

Ich stehe meine Meinung nach der Leser des  
fehlendes.



Sehr geliebte Herr Lukács!

14.12.36-1177/8

Vielen Dank für Ihren Brief. Ich werde ihn mit Klara in Kessen nehmen.  
Dank auch für den Hinweis (Prometheus) zum Anfang des: Ich stamme aus  
einer kleinen, transkärnten, neuvinen, meroktanen-jüdischen Familie. Das  
sind viele Völker die sich gegenseitig „auf die Füße treten.“ Mein Vater war ein  
Süßer, ich erlebte die härtesten Stunden, wusch, schlug und belächelte meine  
Mutter und ich. Er verstarb ein Demopfer. Er starb 45-jährig 1962. Hinter  
ließ er eine kypersche Frau, zwei Sproßlinge, 28000 DM Schulden. Ich  
habe in 2 1/2 Jahren die kleinen, vor allem den Kapitalismus kennen gelernt.  
Mein Opa war ein: Schloß der kleinen die Köpfe ein oder ließ einen ein  
tut dann bin ich so. Ich bin kein Humanist, obwohl ich als freundl. & p. lte.  
Ich p. lte als p. lte der Kleider, mein befreundet, ich p. lte mich freude. Das  
ist aber nur eine Rolle. Ich sage mit Silvio: Der Händler ist nicht man  
nicht. Ich wurde am 16. 2. 1948 geboren. Mein Bruder verstarb schon  
in einer Zeit. Er starb wegen mangelndem arth. l. Kenntnis an Diphtherie.  
Mit vier Jahren erkrankte ich an einer Lungen. 1 Jahr danach kam, in der Schule  
kam mein Händlerarbeit zum Vorschein. Kontakt zu den Kommunisten  
fand ich nicht. Man erkannte angeblich meine mangelnde Kopierung. Ich wurde auf  
eine Spezialschule geschickt. Dort ich sagte noch ein mangelndes Kopierung  
sein ein Händler ich wollte ihn die Polizei rufen. Das wurde ich gefesselt.  
Dann das Gymnasium. Den ersten Jahr erkrankte ich. Ich war ein p. lte. Ich wurde  
zusammen mit einem Mädchen eine Freundin der Arbeit fehlte. Die anderen  
bestanden darüber ein b. Dort in der Zeit war mein Kompromißlosigkeits  
sogar damals erkrankte. Ich halbes Jahr danach ließ man mich nicht.  
Wiederum ein halbes Jahr später hatte ich mich um zwei Noten verbessert!  
Es kommt noch etwas. Ein Händlerkollektum war erkrankt wie mein letztes  
Verständnis der Scholastik. Ich sollte wegen meiner Kopierung Händler werden.  
Ich sagte Nein! Der Händler sagt was von mir an p. lte. Die Schule be-  
stand und besteht aus 10% aus Kopierung. Ich machte das nicht mit, wurde  
also ungeliebt bei „Kameraden“ und Lehrern.

MTA FIL INT.  
Lukács Arch.



Denn die heilsdienliche Verleumdung, ein mit hauseigenes Dorf. Am 29. Dezember  
64 teilte man meine Stelle mit: ich sei radikal und schlecht in der Theorie,  
in der Schrift prüfte ich politisch. Ich will aus Trostlos sein will man sich ver-  
fügen. Ein englischer sollte sich bei meine Stelle nicht in der Welt, nur  
bei ich noch 4 Wochen. Schule selbst in englisch. Darüber ~~Hat~~ <sup>Leben</sup>  
schwerer zu verstehen zu haben. Ich sehe, das will man nicht verstehen wer-  
den. Etwas kritisches Sinn, analytischer Verstand und Durchblick ist popu-  
lär. Beispiel, wenn auch schwerer Text: Marx. Schwere Arbeit, weil ich  
noch zu jung um kämpfen zu können bis. Doch war ich bis Dezember nur von  
Kommunismus als die Verweise, der der Kollektive bezieht (obwohl ich  
indivisualistisch noch bis) nach der <sup>Ansicht</sup> Thematik, daß die Oberen bald unten sind  
bezieht, so bis ich Zeit Bloß mit Marxens Werke <sup>lesen</sup>, ohne die be-  
zug mit Leidenschaft in die marxistische Philosophie <sup>einbringen</sup>. So gar  
das Fragment eine Kopie gelang mir. Viele Leute glaubten ich sei ein  
genie, könnte der deutsche Dramatiker des 21. Jahrhunderts werden. Außerdem,  
ich will nicht als arme Diktatorin hängen, ich will leben. Von meiner  
Fähigkeiten leben können. Ich will besser und jetzt werden. Nicht als  
Teile von Wärmern, (Nachwelt) sondern als lebende Mensch. Ich  
bin auch kein so weltfremd. Ich lebe das Leben, Jahre schnell fließen,  
habe ziemlich Mühseligkeit, radei, aber frische nicht. Aber ich mei-  
ne! In unseren langen <sup>reden</sup> Gesprächen reden, wie Menschen aneinander haben  
die Antworten und auch die Fragen kommen wir ein voraus. Doch wir machen  
keine <sup>Ansatz</sup> Ambitionen dieses zu ändern. Einmal stehen wir auf hohen Felsen  
und Nebelfelder schiken sich zu uns. Wenn wir also die reifen  
Hefen eine Brücke schlagen, so daß nur, um einen Vor teil für  
unser eigene Person zu erscheinen. Selbst beim Drama ich gegen-  
wärtig erhielt keine Fühlensnahme mehr. Das Drama liegt in sich  
keine Kontakte, es ist nur künstlerischer Selbstzweck. Selbstzweck ist



unser alle Treibfeder, wie die Tiere beleben wir uns gemeinsam. Die ständige  
perfleischliche Schwärmer, und der Körper werden der Stille. Ein dauerndes  
wie der Lebensspür. Aber auch das Treiben und Lachen. Das ist nur ein per-  
sönliche Befriedigung. Zusammen mit gibt es nur Freude. Aber keine. Und da, wo  
die Freude ist.

MTA FIL. INT.

Lukács Archi

Das war eine Stelle aus meinem Stück, aber es ist nicht mein Stück. Ich sollte  
ihnen vielleicht lausige Wunsche, schreiben Sie es mir. Ich habe sonst keine Mög-  
lichkeit mein privates Problem lösen werden. Meine Stücke und Erzählungen  
habe ich abgelehnt. Ich werde nie mehr schreiben. Ich werde nie mehr schreiben, selbst  
aber erpreß ich nicht. Ich weiß, wie ich leben verliert. Aber ich kann, Sie sind  
mit mir unzufrieden. Deshalb schreibe ich ihnen, obwohl, weil es sonst niemandem gibt.  
Ich sollte ihnen auf den Kopf, ich brauche auch einen kleinen Kontakt mit einem Men-  
schen, brauche ein Gespräch, Diskussion. Die kann mir hier keine geben.  
Ich sollte gerne Ihre eigene Meinung, die ich nicht ablehnen will. Die hat ein Werk  
sollen meine Meinung. Sonst können wir nicht leben. Sie sind da, wenn es kommt.  
Sollte es sich der ich weiter schreiben? Ist etwas brauchbar? Das weißte ich  
nicht. Sagen Sie mir aber Ihre eigene Meinung. Von den Journalen wie man  
hier hat kann ich mir keine Briefchen holen. Für Radio bzw. schreibt ich  
Sachen, aber die können aber nur der Satire. Sie können kaum, wie ge-  
spannt ich auf Ihre Antworten war. Am Schluß ein Abschied. Soll ich  
in einem persönlichen Stück die Sprache verwenden (wie oben in dem  
ersten, oder nicht? Was heißt uns, die wir doch nur sind vergangen und  
finen Köten der fester, der letzte Zeit? Was streben wir nach fernem  
Hoffen, wo doch der Mensch nicht einmal seinen Knechten weichen muß?  
So schreiben wir von Schmerz zu Schmerz durch dieses Leben, und nach der  
Todes Stunde dann der uns holt, wenn wir nicht, daß wird wir nicht  
Bereite, wir sehen wir den Anderen fallen fern.  
Weiden wir uns an der Himmel nach Freiheit, nicht stoßen



Stilles Feuer in toter Brust - nie wieder um der Hände Taten reuig,  
die Tode, wie es sei, was uns bewußt,  
Denn Mund wird wie an vor, feiert, doch Lebensbewegung fällt uns  
schwer.

Aber, ich selbst vermag es nicht als schwaches Wesen zu verändern, einmal  
die Freunde teilt und fern. Vermag ich doch selbst mich nicht selbst zu  
währen, wie kann ich dann verlangen, daß die Menschen mit ihm leben  
nicht verwehren?

Denn an dem kann ich nicht, auch das will was geändert werden.  
Zu starkem werden meine Bräuer. Es kann an mir nur der eines  
tote Augen aus dem nicht dem der perfekten Strahl in Zittern Fülle  
bild. Am Ende aber der folgenden Wege wartet nur ein Tod, der dem  
und bleib.

Dan fühl mich gerade für das Stück ein, müßte nicht ich noch ge-  
schaffen werden. Doch pafst das in ein als karolingischer Stütz-

Auf baldige Antwort hoffend

Ihr ergebener

~ Karl Schellberg

4.1.65

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



Herschbach, den 5.3.65

144236-1177/10

Sehr geehrter Herr Lukács!

Ihren Brief (den ich schon lange erwartete) habe ich heute morgen mit großer Freude erhalten. Was Sie an meiner Schrift aussetzen, kann ich sehr gut verstehen. Ich bin wahrscheinlich der einzige, der sie lesen kann. Aber ich greife voller Reue wieder zur Maschine.

Mich umgibt nach wie vor die alte Misere. Aber ich bin zufrieden. Der Erfolg (und Mißerfolg) stellt sich ein. Arnold Zweig wurde auf mich aufmerksam. Ich bin nicht bescheiden genug, um meine Freude darüber zu verhehlen. Die Schule habe ich ja bald hinter mir (denn bürgerlichen Freibrief, das Abitur habe ich leider nicht). Ich hätte es gerne gehabt, es macht sich besser, aber was nicht ist, ist nicht. Ich werde mich von Zeitungen in Deutschland für mindestens ein Jahr zurückziehen. Denn mir passierte folgendes: ich hatte mich zum ersten mal philosophisch vernehmen lassen. Ich wagte es zu schreiben: die Menschen erkannten einen Gott als höchstes Wesen an. Diesem hatte man, um seine Huld zu gewinnen, Opfer darzubringen. Diese waren zuerst tierischer Art. Dann aber spendete man, um sich einen Platz an des Himmlischen unsterblicher Seite zu versichern auch Geld. Aber sieh da! Dieses Geld nahm der Allerhöchste. Als war das Geld mächtiger als der Gott. Also ist das Geld der ranghöchste Gott. Danach folgte noch eine längere Auslassung über das Selbstbewußtsein. Mi dieser Abhandlung will ich sie nicht langweilen. Aber im Blätterwald (dem immergrünen) der klerikalen Kräfte setzte ein Sturm ein. Das brachte mir daheim die Hölle. Bald hatten die Betonkells spitzbekommen, der unverschämte Atheist sei ein Mensch von 17 Jahren. Da hatte ich dann Ruhe. Zweitens wurde ich beschuldigt, unmoralisch zu sein. Grund: ein Gedicht aus meinem Stück (das ich momentan schreibe). Um die Lächerlichkeit dieses Angriffs zu zeigen, schicke ich es auszugsweise:

Ich kenne Petersen der fleischlich durch die  
Satten Wälder wildert  
Und Nachts grüne Sauen schlägt  
Der durch die Lianen der steinernen Wüsten  
Pilgert  
Und die Freude der blassen Himmel verschmäht.

Den das rote Strahlen der Sonne überfallen kann  
An den blauen Wassern der Flüsse ohn Ränder  
Doch er lacht darüber, steckt sich die Pfeife an.  
Er streckt den nackten Hintern gegen die Dome  
Und verehrt des Kranichs Schrei  
Und er kotzt auch manchmal hinauf zum Monde

Und fragt seine Freundin: was ist denn dabei.  
So lacht er dazu und schlägt auf die Schenkel  
Und sagt: das Gesöff ist lau.  
ER reißt die Scape, schlägt ab die Köpfe  
Ist recht sich als Kreatur

Sagt man zu ihm: auch dich fressen Würmer  
So grunzt Petersen, lacht nur.  
So stahl er das Leben bis zum Sonntag  
Da wurd es zuviel Gott dem Herrn  
Obwohl Petersen ihn nicht kannte  
Strafte ihn Gott der Herr.

Am Montag schickte er Häscher

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.



12.3.05

Sehr geehrter Herr Lukács!

149136-177/11

Ich wünsche Ihnen einen schönen Geburtstag, aber auch die Möglichkeit, noch lange Jahre zu arbeiten. Sie sind einer der wenigen Menschen, denen ich ein neunzigjähriges Leben wünsche (wir haben hier ja Adenauer, der aber, obwohl er überflüssig ist, nicht abhauen will). Doch (vielleicht mit Ihrer Zustimmung) genug des feierlichen. Ich sende Ihnen zwei Bücher, die Sie hoffentlich noch nicht haben. Ich wollte Ihnen ja eigentlich Blumen schicken, aber es ist mir unmöglich.

- \* Könnten Sie mir verraten, wie Ihr neues Buch heißen wird? Da ich die Geburt sozusagen miterlebe, möchte ich es mir kaufen, klaube auch schon sämtliche Moneten dafür zusammen. Ich möchte mich nicht über ungarische Politik äußern, wüßte aber gerne, wie man dort zu Imre Nagy steht (ich setze keine Akzente, weil ich damit nie zurecht komme). Ich kann es dem Herrn Suslow heute noch nicht verzeihen, dass er N. so einfach in den Bus nahm und verschwinden ließ. Nun ja, damals belästigte Stalin Lenin ja auch erst drei Jahre im Mausoleum. Ich las über Sie: ... L. ist der moderne Odysseus. Er ist ein Versprengter, der Signale aus der Wüste sendet. Er mußte siebenmal widerrufen (was?)
- \* Nun versuche ich nach dieser genialen Definition, Sie mir als Johannes im Fell durch die Wüste pilgernd vorzustellen, Signale von sich gebend, und Sie Ärmster finden keinen Jesus. Ich bin und war tief gerührt. So nimmt man in den deutschen Gazetten an Ihrem Schicksal Anteil. Doch lassen wir das. Ich fröne wieder einmal meinem gefährlichen Laster der Polemik. Das hat mich die unschätzbare Freundschaft des Genossen Arnold Zweig gekostet! Er hat an seinem "lieben jungen Freund Schenkelberg" keinen Gefallen mehr. Hatte ich doch diese Dichter der DDR verhunzt. Natürlich nur den Herrn Kuba. Und kurz drauf die Politik. Das war ja auch zuviel. Ich bin Chinese, kein Russe, Linksabweichler, Trotzki (vereinbart sich das) Kosmopolit (?) etc. Ich schrieb ihm auch (was sagen Sie dazu?): "da sitzen sie nun alle im Olymp. Die ganze heilige Dreifaltigkeit. Benito der Vater, Adolf (mit seiner auch in der DDR nicht unbekannten geheimen Offenbarung) und Jossip Wissernawitsch, der heilige Geist. Die Benjamin als Jungfrau (nicht persönlich gemeint), aber die muß erst noch einmal umfallen. Den stacheligen Walter halten sich die Götter als Hofnarr. Erst wenn die Führer der DDR zu den Würmern gegangen sind, erst wenn die DDR marxistische Politik macht (und keine Liebdienerei) werde ich diesen Staat für voll nehmen." Das war es. Z. wagte es, George mit mir zu vergleichen (ich kam schlecht weg). Tut mir leid, Dichterpriester kann ich nicht ausstehen. Das stinkt so nach Moder und Reaktion. Das hat auch schon Genosse Majakowski festgestellt.
- Kurz ich über mich: Die Schule hat mich gefeuert (auf dem Altar der Makellosigkeit). Doch Bloch meint, ich müsse studieren. Ich soll einen Test machen, wenn ich den bestehe, kann ich auch so studieren. Bl. will sich dafür einsetzen. Ich soll nach Tübingen kommen (ich bin nicht reich geworden, Geld schickt seine Frau). Aber erst muß Mama genommen werden, die murmelt erst drei Pater noster, bis die mich zu einem Marxisten schickt. So arbeite ich nun an Arbeiten über Psychologie, Philosophie und Theaterwissenschaften. Heut habe ich an einem Satz rumgemurkst, um den deutschen Prof. in meiner Marxarbeit nur keinen Grund zum Ärgern zu geben. Meinen Roman habe ich als Mittel zum Zigarettanzünden verwendet. Mit siebzehn kann man noch keine Romane schreiben. Er war mit brauchbaren Ideen gewürzt, aber auch nur Ideen. Der Anfang war Kafkascher Art, die Mitte (die Juden wollten den haben) mystisch (mit Golem und so, man braucht Geld), der Rest war in der Sprache brechtig. Man kann sowas erst später schreiben. Ich muß (schön gesagt) erst mich und vor allem Stil finden (ich habe zwar schon einiges hinter mir, aber das weiß ich auch noch mit 96 (falls ich dann was sein sollte) Ich schreibe z. Z. lieber Philosophie, tue Gedichten Gewalt an. Tja, das wäre es eigentlich. Ah ja. Ich muß Sie hartnäckig über Ihre Trotzki Meinung fragen? Dann hätte ich gerne ein Bild. Luchterhand hatte es mir dreierweise nur als Beigabe zu einem Artikel geliehen. Es war eines im Profil. Geh ich recht in der Annahme, Sie gehörten zum selben auserwählten Volk wie ich? Wir haben mindestens den Riecher gemeinsam. Noch ein Gedicht als Geburtstagsbeigabe. Sie Werden es möglicherweise überleben:



Finis

In unseren Mauern träumen wir  
In unseren Kartenhäusern huren wir  
Und klauen dem lieben Gott den Tag  
Und vernehmen nicht das Krachen der Gemäuer  
Und sehen nicht das Gras das lässig stirbt  
Mit unseren Wolkenkratzern reizen wir die Wolken  
Und fordern ihre Wut heraus  
Homos im Geruch der Aniskneipen  
Mammatumor Weiber (mit schwangeren Bäuchen und faulenden Embryos)  
Verrecken an Krebs auf den goldenen Strassen der goldenen Städte  
Und in den Bäumen schaukeln wie Girlanden Deserteure  
(Und die Früchte sind ihre Augen)  
Patronen fallen als Konfetti vom Himmel zerkern Gehirne  
*America* ~~America~~ (Song der Krepierenden)  
In den Kloaken kotzen die Flittchen das Gebiss in die Schwärze der Jauche  
Wir jagen dem Mond Raketen in die Fratze und die Dichter verstummen  
Die mächtigen Raben sah ich entschwinden  
Und mit ihnen meine Seele  
Die grosse Sonne wird blass und erstirbt  
Die grüne Haut der Erde bricht auf und die madigen Skelette recken ihre elfenbeinernen Fäuste empor  
Mythos der abstürzenden Flugzeuge  
Natterngezücht der Gazetten die Lügen und Phrasen der Mörder in den Roben der Präsidenten  
Die Oiseaux entgehen nicht dem Knoten  
An dem sie aufgeknüpft werden sollen  
Betet die Nächte an solange ihr lebt  
Freunde ihr taugt nichts aber ich lobe euch  
Lasset die Weiber die im purpurnen Wein panschen  
Um von den Männern ausgenützt zu werden

Ich bitte Sie der vielen Klammern wegen um Entschuldigung.  
Man sollte nicht über Philosophie schreiben. Das kommt unwillkürlich.

Lassen Sie mal wieder was von sich hören

Ihr

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

*schön  
schön*

*Hut Thomas  
Mann  
mit fehtg  
mikeit für  
Jemuit?*

*Die letzten sind unheimlich  
Ich hatte ein Pseudo-Handy in  
meinem. Da nahm ich Platz der  
Füller.  
Das Ergebnis sehen Sie ja  
Jidell*



Die zogen ihm ab das "ell"  
Und kleideten ihn in Leinen, schickten ihn in die Hölle  
Doch weiter hört man ihn grunzen, er läßt das Leben nicht  
Haben die anderen Runzeln, er hat ein glattes Gesicht.

1965 März 5.

Die Tote: Würmer ziehen durch mein Gesicht Runen wie Efeu  
Der Tod spielt Abends zur Leier für mich  
Ich brech ~~des~~ Nachts durch die Mauern der Hölle  
Doch das ich lebte ist kein Grund zur Reu  
Auch ich schluckte das Leben im Weine, ein Liebhaber deckte ~~mi~~ zu  
*vor dann bekam ich Hunger und kann mir ewig tun*

Petersen: Das alles hier ekelt mich an. Wir ziehen uns an den Strahlen der Sonne  
Wieder hoch zum Leben und überfallen die Welt. Wir werden uns unseren alte  
Platz wenn nötig mit den Fingernägeln erkämpfen. Keiner soll uns unter-  
kriegen, wir höchsten die Anderen. Man zog mich auf wie ein kleines Tier.  
Ich fraß und soff. Man wollte mir im schwülen Sommer die Maßstäbe ihrer  
Gesellschaft andrehen. Ich fand sie verlogen und spuckte darauf. Ich  
bastelte mir meine Maßstäbe zurecht. Ich fuhr gut damit. Da sie mir nichts  
beibringen konnten, ich mich nicht schlachten ließ, haben sie mir mit nem  
Hammer den Schädel eingeschlagen, mich in die Lenden getreten. Doch ich  
werde wieder Leben ausspucken. Das Mädchen laß ich lieber den Maden zum  
Kosen, es riecht ja schon. *(kennt die Tote)*

Damit genug. Man regte sich noch über den zweiten Aufzug auf. Der war zu grau-  
sam (eine Generalstabsbesprechung) Ich schrieb das hauptsächlich wegen der in  
den Reigen unserer Literaturpäpste regierenden Sucht nach dem <sup>u</sup>enseits.

Zu ~~der~~ Zeit habe ich meine fruchtbare Periode (wenn das mein Hauptgegner Köberer  
lesen würde, war es schon wieder unmoralisch und anarchisch) Sie sehen, welchen  
Banalitäten man ausgesetzt ist. Außer Ummengen Lyrik (Köberer: S. ist ein groß-  
artiger Lyriker. Warum bleibt er nicht bei "empfindsamen Gedichten") *erkennt  
nicht den*

*bei*  
Die DDR hat nebensagt was gegen meine Polemiken gegen den Ackerkultukultur-  
schaffenden Kuba (Herrlich langes Wort)

Der Luchterhand-Verlag hat mir ein Photo, sowie ein Register Ihrer Werke ge-  
schickt. Die sind leider unerschwinglich für mich. Subskriptionspreis: 52 bis  
112 DM. Im Sommer fahre ich vielleicht mal nach Budapest. Ich bemühe mich schon  
Ungarisch zu lernen. Es geht mir aber nicht sonderlich ein. Sie schrieben, beim  
Ausbleiben des Klassenkampfes würde die Welt zur Barbarei zurückkehren. Meine  
Meinung. Betrachten Sie sich die hochkapitalistischen Länder. Vor allem die Kul-  
tur. Ich habe seit Dezember intensiv Marx studiert. Ich kann nicht sagen, wie ich  
den Mann bewundere. Aber so leben wie er möchte ich allerdings nicht. Ich ar-  
beite wie ein Wilder, um meine Lage zu vergessen (meine Mutter leidet an <sup>K</sup>rebs.  
Das auch noch. Eines Tages bin ich noch eine bedauernswerte Vollwaise. Ich ver-  
gehe für Rührung. Trotz allem will ich ihr Los erleichtern. Ich werde in den  
sauren Apfel beißen, auf ein Bureau gehen.)

Politisch haben wir hie~~r~~ die schönsten Phrasen über die Beziehungen zu  
Ägypten. Hat doch der Mohamedaner Nasser den stacheligen Ulbricht eingeladen!  
Dabei sind wir doch Deutschland! Golo <sup>M</sup>ann erhielt den Mannheimer Schiller-  
preis. Da tobten die <sup>R</sup>echten. (Die soll es doch nicht mehr geben?)

Ich hoffe, Ihnen eine Aufmerksamkeit zum Geburtstag schenken zu können. Ich  
dachte an Blumen oder sowas. Nun bin ich am Ende (meine Maschine auch)

*Bitte antworten Sie wenn  
möglich vor 2 Wochen.*

*Da Sie mir antworten*

*in der nächsten*

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



144636-1177/13

Sehr geehrter Herr Lukács,

diesmal dauerte es mit meiner Antwort etwas länger. Doch hab ich außer-  
gewöhnlich viel zu tun. Wurde Ostern relegiert. Aber Frau Bloch hatte schon die  
Initiative ergriffen. Demnächst werde ich beim "WESTDEUTSCHEN RUNDFUNK" in der  
Ost-West <sup>R</sup>edaktion von Jürgen Rühle arbeiten, wo wir aktuelle oder weltanschau-  
liche Fernsehsendungen produzieren. Dazu bin ich noch Regieassistent bei Hör-  
spielen, spreche und mache Literaturkritik, schreibe für die Feuilletonseite  
eines Kölner Blattes. Ebenfalls besuche ich die Bonner Uni, und zwar als Gast.  
\* Ebenfalls ein Abendgymnasium. Bloch lud mich zu einem mehrwöchigen Besuch ein,  
er und seine Frau wollen mich "Kosté was es wolle" fördern.  
Leider bin ich durch diese viele Arbeit, auch durch einen Unfall sehr in der  
Erledigung meiner Korrespondenz gehindert worden. Aber Sie schreiben ja sowieso  
an einem Buch, welches wichtiger als die Beantwortung meiner <sup>B</sup>riefe oder über-  
haupt Korrespondenz mit mir ist.

Habe zur Einleitung noch zwei Fragen:

- \* Ich habe die Vorschläge gemacht, Sie 1) in Budapest für das Fernsehen einmal  
~~zu~~ interviewen (dann käme ich vor allem billig nach Budapest), 2) ein Streitge-  
spräch zwischen Ernst Bloch, Georg Lukács auf der einen, Wolfgang Leonhard und  
Jean-Paul Sarte oder Hans Mayer und Kantorowicz auf der anderen Seite. Würde nun  
gerne, ob Sie den vorläufig nur theoretischen Plänen zustimmen würden.

Die nächste Frage ist eine für mich primäre:

- \* Wissen Sie nicht, ob Luchterhand oder die Borchers endlich einmal Taschenbücher  
herausgeben wollen? Glaube, die Bücher dieses <sup>V</sup>erlages würden dann noch mal so  
gut gehen. Obwohl ich in Köln ausgezeichnet verdiene, ich meiner Mutter aber das  
meiste <sup>G</sup>eld abgeben muß, kann ich mir Ihre Bücher n i c h t leisten. Und wenn ich  
schon mit Ihnen schreibe, so will ich wenigstens über Ihre neuesten Bücher in-  
formiert sein. Vielleicht können Sie da was machen. Es gibt eine ganze <sup>M</sup>enge  
junger <sup>M</sup>enschen, die genauso wie Bloch auch Lukács sehr gerne lesen würden. Doch  
ist uns allen durch ~~diese~~ unverschämte hohen Preise ein Riegel vorgeschoben.

Habe mit dem Schriftsteller Gerhard Zwerenz über Sie diskutiert. Es wäre fast  
ein schöner Krach geworden. Gesinnungslumpen, deren Linie nicht zu eruieren ist,  
kann ich nun einmal nicht ausstehen. Er nennt mich ein übermütiges <sup>G</sup>enie, aber  
damit könne man heute nichts mehr erreichen. In unserer <sup>Z</sup>eit findet er Reime  
unmodern. Tut mir leid, <sup>H</sup>eißenbüttel mit seiner Urlaut-Lyrik kann, ~~er~~ <sup>er</sup> nicht  
imponieren.

- \* Über Sie hat er eine schlechte <sup>M</sup>einung, Sie haben angeblich Ihr Rückgrat 1931  
in der UdSSR verloren. Ich sagte ihm, dass jedweder <sup>M</sup>ensch, um Stalin zu überle-  
ben, Zugeständnisse dringend nötig gehabt hätte. Ich hätte es genauso gemacht.

Den Martyrer spielen,

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

b. w.



sich einen Genickschuß holen, hat doch gar keinen Wert. Ich sagte zu ihm: Hätte ich zwischen KZ, Horthy, Amerika und Sibirien zu wählen gehabt, hätte ich mich durch mangelndes Rückgrat retten können, so hätte ich es weggeworfen. Lukacs zeigte aber in Ungarn-bekanntlich verschwand er nach der Pleite der Revolution-in seiner ganzen Haltung, sowie in seinen Werken, dass er wieder ein Rückgrat hat. Aber Zwerenz hat nie eines gehabt-

Er sah Sie 55 in Weimar mit dem Thomas Mann. Er fand die Diskussion langweilig, Sie und Mann pedantisch. Ich weiß nicht, ob Sie pedantisch sind, aber Th. Mann kann ich nicht ausstehen. Ziehe seinen Bruder vor.

Ich betrachte die meisten Menschen als Treppenstufen. Man benutzt sie, steigt dann drüber hinweg. Ich scheide die Menschen in nützlich und nicht-nützlich.

Die gesamte heutige Parteiprominenz würde ich glatt erschießen lassen. Ich bin inzwischen Mitglied der chinesischen KP, gehöre zu dem ziemlich einflußreichen PAI WEN BUILDING Komitee. Wie Sie sicher wissen, will man, es macht sich halt so schön, wieder eine romantische Brigade in Vietnam steigen lassen. Wenn Kassygin nicht gerade auf mürrisch macht, läßt dieser Schlappschwanz ja sowas verlauten. Sollen die Russen nur mit ihren "Freiwilligen" kommen. Habe mir einen schönen Plan ausgedacht, wie wir die russischen Zuckerbäckerkommunisten treffen können. Die Brigadenführer werden den "Heldentod" sterben. So verlieren wir störende Versöhnler und Gesinnungsumpen. Zur Zeit schreibe ich an einer Broschüre Broschüre über den Guerrillakrieg. Habe ganz gute Ideen. Lieber einmal noch Grausamkeit und Gewalt, und zwar total. Und dann nie mehr. Das ist meine Divise.

Es geht kein Gespenst mehr um in Europa, sondern eine bleiche Karikatur. Der Kom. wird nicht mehr als Gefahr, sondern als sterbendes Unikum betrachtet. Und da ich mich für einen Kom. halte, so tut das weh, sehr weh. FRAGE: Wozu hungerte Marx, wozu kämpfte Engels? Warum wurde in einer Revolution (u. später in vielen mehr) Blut vergossen? Für nichts. Ganz hart: FÜR GARNICHTS.

Sogar die jüdische Philosophie und Mystik, mehr noch die Christen, haben so etwas wie Dialektik. Es schält sich etwas aus einer sich wandelnden Zeit heraus (Stationen des Gottesvolkes, Von Abschnitt zu Abschnitt des Pentateuch, bis hin zur Apokalypse), ein Ändern, ein Sich-Plötzlich-Umstürzen. Es kommt etwas, das die Christen klugerweise personifizierten, es kommt das Paradies, die Erlösung. Damit Ende der christlichen Dialektik. Wie der Phoenix des Vergil verbrennt sich der Sünder, oder, aktueller, der reaktionäre, überholte Mensch, der einer überholten Klasse angehörende Mensch, um geläutert, auf dialektischen Wegen zum veränderten, dauernd brauchbaren, nicht mehr wandlungsfähigen (weil nicht mehr nötig) Menschen zu gelangen.

Plötzlich kommend, erstaunend, umwerfend... so ist es in allen Dingen. Überall gibt es eine dialektische Wanderung. Eine Wanderung zu einem Gipfel. Uns umheult ein Wind, der Geschichte genannt wird. Wenn nötig halten wir an. Jedoch nur, wenn nötig. Wir verschanzen uns, reißen dann alles wieder ein und ziehen weiter. Völker und Massen bleiben auf der Strecke, jemand aber langt an u. nimmt den Gipfel in Besitz.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



1965. maj. 18.

Höher geht es nicht mehr. Christlich; bis zur Apokalypse, dann das Neue-Schluß. Auch ~~do~~ Erde muß ihr Endstadium erreichen. Stop the whole company. Unten fingen einige Menschen nach den Affen etc. an., oben werden einige landen, ich weiß nichts erreichen. Sicher: Durch alle die stürmischen und dialektischen Abgründe: DAS LETZTE.

Die meisten modernen Dialektiker sind Marxisten. Diese Menschen schleppen im Kopf ganze Marxbände mit sich herum. Sie reden in Millionen Zitaten. Sobald sie sich aber von Papa Karl entfernen, fehlt ihnen jegliche Originalität, es fehlt selbstständiges Denken. Marxens Bücher würden heute, (wie Ihre) z.B. in der DDR eingestampft werden. Wenn wir Marx zum himmlischen Dogma erheben, wie die Katholiken ihre geschändete Jungfrau, dann können wir dem römischen Druidenprimas gleich "Guten Tach, Gólesche" sagen. Auf der Wanderung nur kein Händeschütteln mit Marx, nicht bei ihm stehenbleiben. Er war der Wegweiser. Wir, die Heutigen können nicht ~~nicht~~ <sup>bei ihm</sup> stehenbleiben und die Philosophie des Kopfnickens betreiben. Die anderen gehen vorbei und wir haben das Nachsehen. Deshalb: WANDELN, ANPASSEN, die marxistische Bibel Klassik werden lassen, eine neue Bibel schreiben. Der wahre Mensch ist ja noch nicht, er muß erst werden. Der Tod zerstört höchstens das unvollkommene, das Embryo, den Affenschwanz. Die Zukunft wächst nebenher, dunkel, aber unbehelligt. Sie soll und muß und wird sich ein Denkmal setzen.

SO denke ICH. Ich ~~sehe~~ <sup>habe</sup> den Kommunismus verlöschen. Nur das junge alte China kann ihn retten. Auf Rom folgten die Germanen. Unser Abendland ist wirklich ein abendliches Land. Bald kommt die Nacht. Die Zukunft gehört den jungen Völkern. Ich fürchte mich nicht vor ihnen.

Habe mich bei dem servilen Zweig entschuldigt, ungern. Gehen Sie bitte nach Möglichkeit in Ihren Antwortbriefen auf meine Fragen ein. Nicht immer so konventionell, großväterlich. Sie reden mir nicht ein, dass Sie sich mit 80 als Opa fühle n. Dafür sind sie Lukács. Und der kann nicht alt werden. Sie sind auch Professor, übersetzen Sie bitte das Wort-ich will, gerade weil in meinen Jahren die Weichen für später gestellt werden, von Ihnen lernen. Ihre Bücher kann ich nicht ~~lesen~~ <sup>lesen</sup>. Leider. Die Jugend ist ungeduldig. Zumal heute.

Rezeptur

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Mit den herzlichsten Grüßen

IHR

*L. Lukács*

P.S. Was sagen Sie zur Rehabilitation  
von Herr Lukács Schukow?



144236-1177/15

Sehr geehrter Herr Lukács,

X habe Ihren letzten Brief mit einigem Staunen gelesen. Rezeptivität wird verlangt - praktisch - wie das? Soll man die Zusammenhänge und das Wesen einer Gesellschaftsschicht schildern? Natürlich die Bourgeoisie. Angeblich geht sie schon seit fünf Jahrzehnten ein und bekommt die Sterbesakramente. Das Proletariat ist erwacht, ich finde das herrlich. Die Frau des einfachen Volkes säugt ihre Kinder nicht mehr auf den Fliesen, sondern neben der Zentralheizung und vor dem Bildschirm. Der Mann hat kein Interesse auf die Barrikaden zu gehen. Er tut es vielleicht noch einmal, doch vorher muß der Schinken mager werden, sonst ist eine Revolution uninteressant, es sei denn für besseren Schinken. Man will rezeptiv sein. Man wird dann sehen: die alten Zustände sind noch da. Nur die Phrasen und die Anzüge sind moderner. Man fragt sich: wo steht das Proletariat. Antwort: es steht nirgends und hört nirgends, sondern es frißt und bekommt Kinder. Heinrich Mann konnte den untergehenden Bourgeois zeichnen, in einer heilen Welt, in einer runden Welt und mit einem schauernden und zahlenden Publikum. Der Knull kam. Th. Mann war im Alter ein sehr moderner und zeitgemäßer Autor, Ironie und Essayismen durchzogen seine Bücher. Der Frühe lockte keinen Hund mehr (lockt) er ist überholt. Unsere Zeit ist wirr, die Fronten sind verwischt und die Töne unklar. Man kann die Wirklichkeit nicht mehr packen, man kann nur versuchen und höchstens den Menschen gleich nebenan schildern.

Der Mensch allein ist interessant, hat er Dreck am Stecken oder sonst was Besonderes, desto besser das Buch. Aber Gesellschaft? Wo? In Rußland? Kommen die Intellektuellen mit dem revolutionären Rußland. Die russische Hausfrau zeigt mehr Gefallen an Beidenstrümpfen, als wie an Karl Marx. Er ist sowieso für den Kommunismus untragbar.

Sarte und Faulkner, Joyce und Hemingway gehen den einzig richtigen Weg. Das heißt, sie haben die Steine gesetzt. Mag sein... es kommt eine Sackgasse. Aber dann folgen die

Dichter nur einer in eine Sackgasse gehenden Welt. Es gibt keine Alternative. Es kann keinen Eichendorff und auch keinen Mann mehr unter der lastenden Drohung einer nun erkannten Anti-Welt geben. Es gibt nur Möglichkeiten einer psychologischen Durchleuchtung, radikalem Streben oder dem Suchen eines Zahnes ~~eine~~ aus dem Kamm der Wirklichkeit. Sie verwalten ein uns leider fremdes Kulturgut. Sie sind eines der letzten Genies einer großen Epoche. Wir heute können und werden um das unwiederruflich vergangene weinen und trauern, doch wir können es nicht zurückrufen.

Auch mich befällt großes Entsetzen beim Lesen mancher modernen Autoren. Die Kunst scheint Formel und irrationale Physik zu werden. Was sollen wir tun? Ähnlich die Welt und dagegen gehts nicht. Man beschmiert Grabsteine und schreit antisemitische Parolen wieder en gros. Man führt Kriege und schießt blind - vielleicht werden wir uns selbst erschießen. Herr Lukács, bitte, was ist neunzehnfundsechzig noch rezeptiv? Wir können ein Irrenhaus oder einen Alptraum beschreiben, nur verhängen Sie bitte kein Ganzes von uns. Nur nichts rundes. Wir können nicht geben, auch wenn wir wollen. Anna Seghers schrieb ~~ih~~



1965 jün. 30.

Ihnen schon vor dreißig Jahren sehr wahre Dinge. Vieles hat auch sie schon wieder überholt. Vielleicht schreibt nur Heissenbüttel zeitgemäße Sachen. Schauerlich, aber möglich. Ich will nicht weiter philosophieren, unsere Systeme sind sehr gegensätzlich. Trotzdem lerne ich aus Ihren Büchern gewaltig. Befreundete Schriftsteller haben mir Ihre Werke geliehen, studiere sie sehr genau und man wird sehr wehmütig dabei. Bin radikal, versuche der für mich maßgebenden Parteilinie zu folgen. Wo ist seit 29 die genaue Grenze zwischen rechts und links?

Frau Bloch hat zwei Erzählungen von mir an Suhrkamp geschickt. Der Lektor von Kiepenheuer & Witsch riet mir auf Veröffentlichung meiner Lyrik und meines ersten Stückes. Schreibe zur Zeit ein zweites Stück und ich versuche rezeptiv zu sein. Vielleicht kann ich Sie befriedigen.

Mit Zweig habe ich mich völlig ausgesöhnt. Er gab mir Ratschläge und die Anschrift des Aufbau-Verlages, ich soll in Frankfurt (Buchmesse) mit dem <sup>Verleger</sup> ~~Verleger~~ dieses Verlages sprechen und er schenkte mir seine Bücher. Es <sup>sind</sup> ~~ist~~ sehr gute Bücher, doch für meine Generation sehr ferne Bücher.

Habe vergangene Woche Tibor Déry und Hay gelesen. Déry ist wohl in Ihrem Sinne teilweise rezeptiv, bei Hay zweifle ich etwas. Bei Gorki bin ich im Zweifel. Mir erscheint nur sein Klim <sup>m</sup> Sagin Buch aktuell und für unsre Zeit gültig zu sein. Leider stecke ich sehr in Arbeit und muß schließen.

Mit den besten Grüßen

IHR

*Richard Süss*

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

P.S. Wie ist Ihre Meinung zu fischer 132?



L44136-1177/17

Herschbach, den 30. X. 65

Sehr geehrter Herr Lukács,

wahrscheinlich haben Sie mich schon längst vergessen, was ganz meine Schuld wäre, denn ich habe schon seit zwei Monaten keinen Brief mehr an Sie geschrieben. Überhaupt bin ich zu einem erschreckend faulen Briefschreiber geworden. Es ist doch immerhin ganz gut, dass es des deutschen Menschen Denkmaschine gibt, das fernsehen, sonst hätte ich weiterhin auf der faulen Haut gelegen. Man hat ein sehr kurzes Interview mit Ihnen gesehen, Sie sagten da genau das Richtige über die Religion und die Kirchen, nur troff der sonstige Bericht von säuerlicher Jenseitigkeit und Tränen-Drüsenattacken, denn der Kirche geht es ja in den östlichen Staaten sehr schlecht. Und man zeigte rührende Mütterchen mit Kopftuch vor Ikonen, die abküssend und mehrere das Kreuz schlagend, sich niederwerfend und losheulend, den schaußlichen Pomp des Kopengezüchts und die Massensuggestion des Katholizismus, in dem Zusammenhang ließ man dann Sie zu Worte kommen, förmlich als ein Vertreter der Bitterböden, jedenfalls wurde es in dem Café, in dem ich die Tränen-Story mit ansehen mußte, so aufgenommen.

Ich erzähle nicht gerne von mir, dazu dann, wenn möglich, noch die üblichen Fieskeln, mir geht es gut (was es nicht geht), noch was Zucker dazu und der Brief bleibt schön konventionell. Wir haben einen Film gemacht und ich habe mit Kokoschka Bekanntschaft gemacht, arbeite außer für die Produktion noch für eine Werbefirma (entsetzlicher Beruf). Ich werde Sie nicht interessieren und ich muß sagen, dass Lebensläufe mir selbst völlig gleich sind. Es gibt wichtigere Dinge. Schrieb im Juli nichtsahnend eine kleine Geschichte, drei Seiten nur, in einer halben Stunde, nur so zum Vergnügen. Die geriet Wagenbach in die Hände und der stürzte sich auf mich, im Verein mit dem Komponisten Hans-Hermann Köper und fanden das schnelle Produkt "sehr hervorragend". Und Gerard Van den Berg, einer der bedeutendsten

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



1965 Okt. 30.

Filmmenschen der Avantgarde, modernisierter Buñuel, meinte, ich hätte eine sehr große Zukunft und solle zu ihm nach Amsterdam kommen. Das hing jedoch nicht nur von der Geschichte ab, sondern wir hatten ein verrücktes Drehbuch geschrieben. Ich gehe nicht nach Amsterdam, weil Mama es nicht erlaubt. Ab aus der Geschichte dann eine Erzählung von neunundzwanzig Seiten gemacht, und Sie können wir wirklich glauben, das habe ich nicht erwartet. Es war bis jetzt immer so, dass man zu recht meine sogenannte Lyrik ziemlich abschlägig behandelt hat, eine große Lebendigkeit der Vorstellung und Sprache, doch damit hatte es sich dann an. Ich schickte die Erzählung an Lüder und Johnson und wurde von denen angerufen, es sei mit das Beste, was man in den letzten vierzig Jahren in Deutschland geschrieben worden sei, die sei erste Güte und gänzlich gelungen, ich solle die an den Suhrkamp-Verlag schicken und vor allem an den Aufbau, denn für westliche Verhältnisse sei die Gesellschaftskritik zu stark und die ganze Story zu marxistisch, bei Aufbau wäre das höchste Kategorie. Ich war natürlich stolz bis zu den Zähnen und in die Haarspitzen, doch war man so vernünftig mir zu sagen, man schaue nun auf mich und verlange, dass die in mich gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht würden, deshalb keine Höhenflüge und eisern weiterschreiben. Ich habe ein wenig Angst, ich fange ein wenig früh an und dann noch solches Lob, ich weiß, dass die allzu frühen nicht sonderlich alt geworden sind. Zwar habe ich es da mit Jenin (nicht älter als 55 werden), aber in der Jugend sagt sich das so schön. Doch war ich kein Wunderkind, wenn Sie jetzt lachen und zu sich selbst sagen, mit siebzehn Jahren sei man noch ein Kind, so bin ich ihnen böse. Scherz beiseite, die Geschichte heißt Scherch. Das ist ein netter, ein selten gleichgültiger, fast dümmlicher, aber raffiniertester Durchschnittsmensch, den ich die Zeit von vierzehn bis vierundsechzig erleben lasse, der mit allem fertig wird, alles zu seinen Gunsten umdreht, doch schließlich durch seine drei Töchter und diese Zeit in den Tod getrieben wird. Dann hier findet er nur Gleichgültigkeit und An-

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

Eigenes  
steigt!!!



1965 Okt. 30.

ymitkt, während in der geschilderten Zeit noch eine gewisse Annäherung zu fühlen war, wenn auch eine negative. Ich zögerte auch mit dem Brief an Sie, weil ich gleich das Manuskript mitschicken wollte. Aber da der Zaver und Bloch schon hinter meinem Rücken alles erledigt hatten, mußte ich sehr kurzer Zeit Abschriften machen und an Walter Blochlich schicken, der zu Frau Bloch gesagt hat, er interessiert sich für "die Vita eines Genies" und der Verlag möchte mich gerne in seine Hände haben. Hab das Manuskript an Suhrkamp geschickt, vor sechs Wochen, noch keine Antwort, eine Abschrift schleppt Frau Bloch mit sich herum und eine andere liegt bei Max Brod, dem ich das Ding schon lange versprochen habe. So habe ich den Schereh nicht in den Händen, noch nicht einmal an den Aufbau kann ich eine Abschrift schicken, hab keine. Ich werde die story bald nach Budapest schicken, und ich bitte Sie, einen Stift zu nehmen und das Manuskript zu überprüfen, ob es so ohne Schwierigkeiten in der DDR veröffentlicht werden kann, der Staat interessiert mich mehr als die WRD, ich will da einen passablen Kinstand geben.

Habe eine neue Arbeit begonnen, heißt "Vertreibung der Füchse" und ist kein Roman, ich habe es Berichte und Situationen genannt. Will versuchen, ein möglichst umfassendes Bild des menschlichen Charakters und Wesens zu geben, und die Fabel, die ich mir einfallen ließ, gibt mir da allerhand Möglichkeiten. Ein Mensch kann sich in gänzlich verschiedene Personen teilen, mit Hilfe von drei (mythischen) Füchsen, zwei vertreten die negativen Eigenschaften, einer die positiven, die Geschichte beginnt, dass ein Mann in der Todeszelle eines totalen, mechanisierten und entmenschten Staates auf einen anonymen Befehl hin sein Leben niederschreibt. Es treten ein Marrokaner auf, vertretend den letzten Rest Ursprünglichkeit und Aktivität im Menschen, noch zu ändern, ein Monsieur de Bois-Mer, der in Einblendungen dem Marrokaner sein Leben erzählt, ein sehr gespaltenen Mann, die Begriffe Wald-See sind in ihrem Kontrast mit Absicht gewählt. Ferner Eduard Rochebrossard, ein Ausbund an Tücke und Zynismus,

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.



1965.02.30.

Primitivität und ganz Produkt der bürgerlichen Epoche, gleichzeitig, um das  
scheußliche, heute ein wenig fade Wort zu gebrauchen, ein Kapitalist, er lebt  
in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in einem Frankreich,  
das zwischen der Welt Balzacs und Prousts schwankt. Im zweiten Teil, den  
ich mit Hoffnung überschrieb, verwandelt sich Rochekressard mit Hilfe des  
dritten Fuchses in einen Fran Weehr, der mit seinem Vater während der Drey-  
fuß-Affäre Frankreich verläßt und sich in Deutschland ansiedelt, der alte  
Weehr, ein Kleinfürer mit deren Hang zum Sadismus und zur Brutalität, seine  
Komplexe an der Familie auslassend, der nur in Träumen sich selbst vor-  
wirklicht sieht, als einen General, von diesem Wahn überrumpelt wird und  
sich aus dem Fenster stürzt. Seine Frau, die Weehr, heuchlerisch, verlogen,  
sie wird ein Opfer der in Deutschland damals herrschenden Hysterie, das  
alles Fremde zu vernichten sei (das hat es hier auf dem Lande gegeben, ich  
habe Augenzeugenberichte mitgeschrieben) Ihr Sohn, Fran Weehr, der hoffend  
das Gute im Menschen suchen will, gerät in die schrecklichsten Situationen  
und wird mit den wahren Gesichtern der Wohltätigkeit, Gerechtigkeit und  
Religion konfrontiert. Bis dahin bin ich mit meiner Arbeit gekommen, bisher  
216 Manuskriptseiten, es verbleibt jetzt der erste Krieg, und dann vor allem  
die Zeit der Nazis. Schließlich resigniert Weehr und versetzt sich mit Hil-  
fe des zweiten Fuchses in ein totalitäres Zeitalter, im dritten Teil, wo  
er erkennen muß, dass die Schuld allein am Menschen lag, und dass er alles  
ändern könnte, wenn... Er läßt sich umbringen.

Ich habe mir als Konstruktion eine ~~XXXXXX~~ Pyramide ausgedacht, der erste  
und dritte Teil ist wesentlich kürzer als der zweite, der umfaßt mehr als  
zwei Drittel. Der Gipfel der Pyramide wird eine schonungslose Schilderung  
von Oswiecim sein.

Bitte, schreiben Sie mir, was Sie von der Fabel halten. Ich habe übrigens  
von Brod gesagt bekommen, dass ich mit der Sprache unvergleichlich brillant  
umgehen könne, im Übrigen habe ich die Dialoge abgeschafft, die ich für  
sinnlos halten, das ist das Gesamtbild einer



1965 Okt. 30.

Person nur in Teilen fassen und den Leser nicht folgen lassen. Ich bevorzuge lange Monologe in indirekter Rede, mit Gegenmonologen, so auch anzeigend, dass ein Gespräch, zumal unter Menschen kaum ein Aufeinanderhören ist, sondern ein selbstgefälliger Monolog. Schließlich noch will ich die These Brechts, dass der Mensch in zwei Teile gesplitten ist, dahingehend erweitern, dass diese beiden Teile sehr differenziert sind und ihre Feinheiten haben. Das ich jetzt weit klarer arbeiten kann verdanke ich Ihnen und Ihrem Hinweis auf die Rezeptivität. Ich verdanke der Beschäftigung mit diesem ~~XXXX~~ Thema mehr, als etwa der Philosophie Blochs. Und auch Ihren Ansichten zum Realismus stehe ich weit wohlwillender gegenüber, ich versuche ein brauchbares ~~gleich~~ Gewicht zwischen den Ansichten von Georg Lukács und Anna Seghers zu ziehen, wenn man auch sagen muß, dass Georg Lukács sich entschieden gebessert hat, während es bei der Seghers traurig bestellt scheint. Vielleicht. Ich werde Ihnen nach der Fertigstellung des Manuskript der "Vertreibung der Füchse" schicken, und schreiben Sie mir, ob Sie die Zeit haben und sich die Mühe machen, das Manuskript kritisch zu sichten. Von Ihrem Urteil hängt für mich viel ab. Das Manuskript des Schorch werde ich Ihnen in den nächsten vierzehn Tagen senden.

Ich bin diese Woche jeden Tag mit dem Lesen geprübelt worden, weil sie mich weigerte, Allerheiligen, also Übermorgen zur Kommunion zu gehen. Ich werde müssen, doch beichten werde ich nicht. Was ~~XXXXXXXXXXXX~~ einer der Gründe ist, warum ich Ihnen schrieb, es gehe mir nicht sonderlich gut. Aber das sind nicht Ihre Sorgen. Ich lege ein Büchlein mit Dichtenderff-Gedichten bei, den Sie ja sehr schätzen. <sup>w</sup>as ich nicht recht verstehen kann.

Bitte, schreiben Sie so bald wie möglich. Ich habe lange nichts mehr von Ihnen gehört.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

N

in dem 2. Buch



## Schor

~~Schorch Leben und~~ Erlebnisse mit Schorch und seinen Töchtern

Ich hasse zufallende <sup>T</sup>üren. Sie wahrscheinlich auch es hat etwas langweiliges und wenn man den Finger nicht rechtzeitig wegzieht auch etwas schmerzhaftes.

Bevor ich auf Schorch eingehe, will ich <sup>u</sup>ber mich und mein <sup>L</sup>eben erzählen. Auf diese <sup>W</sup>iese bleibt die <sup>T</sup>ür noch etwas auf, wir sind unter uns und <sup>k</sup>önnen uns dann auf den Schorch und seine drei <sup>T</sup>öchter konzentrieren.

Nat<sup>u</sup>rlich weiß ich: Einbeinige sind unschön und springen sofort ins Auge. <sup>T</sup>rotzdem bin ich s<sup>a</sup>nf<sup>t</sup>m<sup>e</sup>tig und war im Krieg und habe heute alles vergessen. Ich bin nicht d<sup>a</sup>em<sup>o</sup>nisch, nun ja, im Suff habe ich meine <sup>F</sup>rau totgeschlagen, aber das war siebenundvierzig und war fahrlässige <sup>T</sup>ötung, ich habe auch zwei <sup>G</sup>eneralbeichten abgelegt. <sup>e</sup>in, das <sup>B</sup>ein verlor ich nicht im Krieg, schade um die Rente, ein <sup>E</sup>isenbahnzug ist drübergefahren. Sie wollen das genau wissen? Sie bringen mich um mein Abendessen. Ihre <sup>F</sup>rau mag verstümmelte <sup>M</sup>enschen? Damen kann ich keinen Wunsch abschlagen. Sie werden auf Ihre <sup>K</sup>osten kommen, meine <sup>G</sup>nädigste, ganz auf Ihre <sup>K</sup>osten. <sup>N</sup>ehmen Sie einen Schluck Bier? Es wird sehr kühl werden-

Mein <sup>F</sup>reund und ich waren <sup>T</sup>ramps, <sup>L</sup>andstreicher, <sup>C</sup>lochards und von mir aus auch <sup>G</sup>ammler. Der Mai soll schön sein. Ich glaube es fast, ich habe von meinem <sup>G</sup>eburtsmonat neun <sup>M</sup>onate abgezählt und bin auf den Mai gestoßen. Könnte also stimmen. Auch diesmal blühten die Bäume, leider verstärkte das den Hunger und wir hatten kein Gefühl dafür. Der Mond sah abends aus wie die Sonne und wir waren sehr verwirrt. Wir gingen an einem Waldrand entlang eine recht schlecht geteerte Landstraße, noch einige <sup>w</sup>eidenkätzchen, mit sehr viel <sup>S</sup>taub darauf und deshalb recht schmutzig und wenig anheimelnd. Irgend ein <sup>K</sup>uckuck schrie, nicht schön, aber laut. Nicht sehr romantisch wars, aber kalt, wir waren sehr hungrig und der Himmel sah nach <sup>K</sup>egen aus. Gegen zehn fuhr ein Auto ein <sup>R</sup>eh<sup>t</sup> tot, das <sup>T</sup>ier knallte schwer gegen und fuhr mit dem <sup>K</sup>opf in die Windschutzscheibe. Der Wagen schlingerte, stoppte und dann nichts wie weiter. Wir standen da und im <sup>G</sup>rab<sup>e</sup>n lag ein totes <sup>R</sup>eh. Wir kannten die Förster und liefen durch die <sup>W</sup>iesen. <sup>E</sup>s hatte zu regnen begonnen. Es nieselte in den <sup>H</sup>als und die Schuhe wurden nass und wir drohten sie zu verlieren. <sup>F</sup>ranz, mein <sup>F</sup>reund, war mir etwas voraus. <sup>E</sup>r lief über die <sup>S</sup>chienen und gerade in die <sup>S</sup>chlagwagen. Ich war hinter ihm. Ihm war nicht mehr zu helfen, wir konnten ihn kaum noch erkennen, mein <sup>B</sup>ein war hin. Ich knallte noch gegen ein Signal und die <sup>N</sup>arbe im <sup>G</sup>esicht rührt davon her. Ob ich an <sup>T</sup>ott glaube? Ja, wenn ich betrunken bin, auch bei der <sup>B</sup>ahnhofsm<sup>i</sup>ssion. Ich kam in ein <sup>K</sup>rankenhaus. Dritte Klasse und zwölf Mann auf einem <sup>Z</sup>immer. <sup>E</sup>s ging mir dreckig. Ich wurde nicht verlegt, nein, trotz der Radios. Nach der <sup>E</sup>ntlassung verkaufte ich in der <sup>S</sup>tadt Lose, doch der Beinstummel begann zu faulen, ich mußte nochmals in Krankenhaus und zog dann aufs Land.

<sup>D</sup>er mit dem beigen <sup>K</sup>egenmantel und den Bartstoppeln war ich, ich war überall auf den Dörfern. Tagsüber war ich Hilfsarbeiter und nachts habe ich abgetrieben. Bitte, Sie sollten die Löhnung und die <sup>B</sup>ehandlung sehen, ich meine als Tagelöhner. Schlecht, keine <sup>A</sup>ussichten auf einen vernünftigen Sarg, das hält kein Mensch aus.



Nun ja, es war kein Leben. Natürlich hatte ich schon von Schorch gehört, er war zeitweilig berühmter ~~als~~ Hitler. Er hatte ein kleines Schlachthaus, drei bis fünf Fleischhaken, zwei große Messer und selbst hergestellte Patronen. Der Knall machte mich auf ihn aufmerksam, das Schwein schrie und mich packte das Erbarmen. Ich ging mit dem Messer ran, so lernten wir uns kennen.

Er war ein guter Chef, unter der Mütze war er gutmütig, nur in Gegenwart seiner Frau wurde er brutal. Sie konnte ihn nicht verstehen, sie fand das Abstechen scheußlich und schrie Schorch die Ohren voll. Ich trank ihm Reste aus und so freundeten wir uns an. Drei Monate war ich sein Gehilfe, drei Monate studierte ich Schorch und stelle ihn heute über alles. Sie haben mich ja gefunden, Sie kennen also auch meinen heutigen Beruf-Gemüsehändler.

Weiter ist an mir nichts besonderes, ich habe nur von Schorch und seinen Töchtern zu erzählen. Oh ja, ich stelle Schorch über alles, sogar über Kriminalromane und preisgünstige Bananen. Im Irrenhaus war ich zusammen mit Schorch, deshalb verkaufe ich auch heute Gemüse. Ich kann die Armschnallen nur mit Rotkohl vergessen. Ich bin geheilt, ich war nicht verrückter ~~als~~ andere, nur kannte ich Schorch. Und Schorch war später schon ein verrücktes Ding.

Es war die Zeit. Vielleicht war die Zeit noch verrückter wie Schorch. Glaube, darum kamen auch so viele Leute zu ihm, Schorch war ein hamploser Irrer, später, nicht so verrückt wie die Zeit und wie die Besucher.

Ja, Schorch hat nur Schweine geschlachtet. Im Krieg war er nicht. Jedenfalls nicht im zweiten. Aber doch, für den ersten Weltkrieg war er doch zu jung. Nein, ~~Gründe~~ mochte er nicht, auch Patronen nicht sehr, mehr die Messer. Er war darin altmodisch. Er glaubte an ein ewiges Leben, er war Metzger. Er ging auch in die Kirche, er konnte Harmonium spielen.

Diese Frage verwundert mich. Er hatte schöne Hände. Er benutzte das Messer. Mit Schrot konnte er nicht umgehen.

Seine Frau sah er später nicht mehr. Ihr Tod ist ihm sicher nicht sonderlich aufgefallen. Ich kann mich auch nicht sehr an sie erinnern, der Krebs machte sie so dünn und dann war sie ja auch tot.

Keine Fragen mehr. Ich finde Schorch bemerkenswert, seine Gedanken interessieren mich nicht, Gedanken und Kirchenglocken lassen mich kalt. Mich interessieren nur Menschen. Schorch war ein sehr menschlicher Mensch.

Vorsicht, Sie mißverstehen Schorch, er war nicht dumm. Seine Politik hing von den Schweinefleischpreisen ab. Er gehörte keiner Partei an. Ja, ich glaube. Doch, er war katholisch, ich bin jetzt sicher.

Gute Nacht. Wünsche gute Heimfahrt. Keine Sorge, nicht alle sind wie er, keinesfalls die Metzger. Ja, man kann auch Fleischer sagen. Fleischer.



Irgendwie stehen die drei anders wie sonst. Sie halten nach etwas und können es nicht finden. Neben ihnen langweilen sich Büsche, doch die waren schon immer da und können ihnen nicht helfen. Man kann sagen, diesmal regnet es besonders stark. Die Strasse führt irgendwo hin, nirgends bleibt sie stehen, sie läuft, langgezogen, aber unaufhaltsam und nimmt die drei Mädchen nicht mit.

Irgendwo ist auch der Kirchturm, das Dorf, doch nirgends ist Schorch. Natürlich, tief unter der Erde, mit viel Eiche gibt es dort einen Schorch, <sup>aber</sup> oben sucht man umsonst nach ihm. Die Brusthaare kringeln sich wahrscheinlich ein, sicher würden sie sehr schüchtern, Schorchs Nase dürfte rot sein.

Nebenan ist der Bahndamm ein nass riechender Block. Nur die Signale treten hervor, ab und zu rast ein Zug in die Büsche und verschwindet. Einzelne Gesichter und fremde Helle, offene Fenster, helle Wagen, doch die Menschen bleiben nur zwei Sekunden und vorbei. Die Zeit rast vorbei und irgendwo in der Erinnerung muß man sich an die Vergangenheit halten. Und über diesem Zug denken Schorchs Töchter an die Vergangenheit und damit an Schorch.

Man hat Schorch heute begraben. Die Fleischerei ist leer und dunkel, das mit Draht überspannte Fenster hat jetzt eine Glasscheibe, morgen weg mit der Klingel und eine neue Einrichtung.

Ich nehme die verwirrten Töchter und wir gehen in das Dorf zurück. Die Häuser spielen Theater und sind leere Fassaden. Die Statisten liegen in den Betten und man kürzt ihre Gage und ihre Rollen. Heute verabschiedete sich der große Schorch, morgen und demnächst das Fußvolk.

Die Züge beleuchten die Fenster und die Katzen werden blind und laufen in die Autos.

Schorchs zweite Tochter geht in ihr Haus. Am Fenster sitzt der sehr alte Großvater und wartet auf den Tod und doch überlebt seine Katzen. Er wartet in den Nächten und an den Abenden. Nachmittags ruft er Kinder ans Fenster. Mit Groschen will er sein Leben bannen, die Kinder lecken ihr Eis und denken an die Beerdigung.

Langsam gehen wir die Straße hinunter. Über uns hängen die Röhren und trotzdem ist das Dorf öde, sehr öde. Ab und zu ein Hund. Autos. Huschende Autos, manchmal Gehepe. Die erste Tochter Schorchs verläßt uns, geht in ihr Haus. Im Bett wartet ihr Mann.

Der Brunnen plätschert immer noch. Reckiges, grünes Wasser. Pferdespeichel sammelt sich an der Oberfläche an und vergällt den Anblick. Die Linde wirft gelbe Blätter, kalte Blätter. Auf ihrem Stamm <sup>macht</sup> ~~macht sich~~ ein Plakat <sup>für</sup> ~~und~~ ein Fußballspiel ~~breit~~. Tot der Bach, zu oft gestaut, zu flach. Die Brücke ächzt über sich selbst, rechts zwei Ruinen, zweiter Weltkrieg, elf Tote, gemeinsame Gräberreihe auf dem Friedhof.

Die kleine Allee, die krummen Bäume, Schorchs dritte Tochter geht in ihr Haus. Das Radio wartet. Und dort wohnte Schorch. Ich bleibe stehen und ab zweiundzwanzig Uhr beginne ich an ihn zu denken. Die Gegenwart rinnt und läuft. Ich banne die Vergangenheit und damit die Zeit. Meine Vergangenheit ist Schorch. Schorch ist tot. Die Haus bannt ihn und damit den nützlichsten Teil meines Lebens. Schorch, das Haus, seine Töchter und ich.

Leichter Nebel und zweiundzwanzig Uhr.



## II.

Sie wollen für Ihre Aufmerksamkeit etwas geboten bekommen, ich weiß. Die Kindheit Schorchs interessiert Sie gewaltig. Aber mit dem Gedächtnis ist das so eine Sache. Ich war Schorchs Gehilfe und begegnete ihm täglich, aber wer lernt schon den Nachbarn oder den Arbeiter neben sich kennen, genauso wenig kenne ich Schorch, ich bin kein Biograph, ich kann nur Schorchs Erzählungen über Schorch, sowie meine Erlebnisse mit Schorch weitergeben.

Schorch erzählte nie zusammenhängend, wie alle Leben schoß auch sein Leben nicht so einfach dahin. Es waren da Ecken und irgendwo stieß das Wasser gegen und floß sogar manchmal zurück. Das Leben eines fremden Menschen kennen wir nie ganz genau, immer steckt da ein Riegel, eine Klappe, bei manchen fällt die Tür zu und sie finden sich nicht mehr zurecht. Sie stehen im Dunkel und das Dunkel frißt sie, langsam, aber mit Genuß. Einer von zwei Menschen steht immer im Dunkel und wartet auf den anderen, doch der macht die Tür nicht auf. Wozu auch. Auf dem Gang ist ja wieder ein Platz frei, egal wie viele sich schon drängeln. Möglicherweise bekommt einer einen Herzschlag und man kann sich freuen.

Schorch stand weder im Dunkel, noch drängelte er sich im Gang, er stand in der Ecke und besah sich Sonnenuntergänge und der Strom floß an ihm vorbei. Schorch wurde durch die Gegenwart nicht alt, er holte sich Äpfel vom Baum der Vergangenheit und aß sie langsam im Sonnenuntergang. Und die Sonne wartete auf ihn mit dem untergehen. Von außen brachte Schorch nichts zum Abtreten, es mußte aus ihm herauskommen. Durch wirkliche oder gespielte Blödheit ließ Schorch es nie so weit kommen. Doch sein Selbst, seine Töchter drückten die Sonne nieder und dann kam die Nacht. Schorch ging unter und mit ihm eine Welt.

Das begriff ich so nebenbei von Schorch.

Aus dem Gedächtnis holen wir nur Bruchstücke hervor, auch von unserem Leben. Schorch erzählte zwischen seinen Fleischerhaken und mit dem Messer in der Hand immer nur Bruchstücke.

Mein Gehirn gibt noch weniger heraus und das Aufgefundene will ich erzählen. Es hat keine Reihenfolge, auch das Leben hat keine Reihenfolge und keine Logik, es sei denn bei manchen Beamten. Bei Schorch überschneidet sich die Zeit und sie wechselte jäh und setzte vorne und hinten den Punkt. Schorch erzählte sehr schwierig und mit wechselnden Zeiten.

## III.

Schorch wurde neben der Kirche geboren. Diese stand schon hundertundneun Jahre, als Schorch an einem Waschtage geboren wurde. Seine Mutter hatte schon sechs Kinder vor ihm geboren, ein Zwillingsspaar folgte ihm ein Jahr später, aber die Kinder starben im ersten Lebensjahr. Schorch konnte sich noch gut an die Atmosphäre solcher Waschtage erinnern. Seine Mutter stand früh um fünf auf. Sie zog einen Kittel über ihr Nachthemd und ordnete ihren Knoten. Leise stieg sie die neun ausgetretenen Stufen der spiralenförmigen Treppe hinauf. Durch die winzigen Dreiecke der alten Gardinen stach frühes Morgenlicht. In einer Ecke des Flurs lagen zwei bunte, große Haufen. Die Wäsche wurde dort jeden



Samstag aufgeschichtet. Sie packte einige Teile, ächzte und schleppte sie vor die Tür. Neben dem zweistöckigen Haus, ein bräunliches, bröckelndes Gebäude, war ein Tor. Es schloß nicht recht. Eine Seite hing aus den Angeln und im Herbst drehte sie sich knarrend im Wind. Sie stieß das Tor auf und schleppte die Wäsche in den bemoosten Hof. In dessen Mitte stand ein alter Baum. Man hatte um ihn Wagenräder, alte, zerbrochene geschichtet, die hölzernen Speichen faulten und Ameisen gruben bizarre und runenhafte Gänge in sie. In einem Schuppen stapelte sie die Wäsche. In einem großen, steinernen Kessel dampfte Wasser, um drei Uhr hatte sie zu heizen begonnen und nun konnte die Arbeit beginnen.

Mit spröden Fingernägeln und durchfurchten Händen tauchte sie die Wäsche in das brühende Wasser, manchmal schrie sie leicht auf, doch nur in kochendem Wasser konnte sie die Wäsche säubern. Später rieb sie Socken an einem Waschbrett, die Haare fielen ihr in die Stirn und ihr Bruch bäumte sich gegen die Mühe auf. Nach einigen Minuten schälte sich die Haut von den Fingern, ein wenig färbte das Wasser sich rötlich, doch neue Wäsche konnte man sich nicht leisten und so ~~musste~~ <sup>nur konnte</sup> gewaschen werden.

Um sechs stand der Vater auf. Seine Schicht im Steinbruch begann. Unbarmherzig wurde jede fehlende Minute von der Löhnung abgezogen und sechs Kinder waren zu ernähren. An diesem Morgen durchbrach ein gellender Schrei die Luft. Schorchs Vater lief in den Schuppen und stieß sich an einem Balken ein Bein auf.

Auf der Erde wälzte sich Schorchs Mutter. Ihre Hände umklammerten den Bauch und gurgelnde Laute quollen aus ihrem Mund. Schorchs Vater schleppte sie auf die Bank an der Hauswand. Bei Sonnenaufgang, in sehr dünnem Nebel und unter einem Spinnennetz wurde Schorch geboren.

Eine halbe Stunde später lag Schorchs Mutter mit dem etwas verschrumpften Kind im Bett und die ~~verlassene~~ <sup>ihrer</sup> Hand krampfte sich noch leicht in die Leinendecke.

Schorch war da.

Viel wußte er nicht über seine Geburt, es wurden viele Kinder geboren, viele Mütter und Kinder starben und trotzdem lief die Zeit und Schorch hatte Glück: er und seine Mutter liefen vorerst mit ihr.

#### IV.

Schorch kannte nur dunkle Einzelheiten aus seiner Kindheit. Er spielte Murmeln und verlor meistens dabei. Von seiner Großmutter hatte er eine dicke Glaskugel geerbt, sie war sein Stolz und sein Stolz <sup>fiel und</sup> fiel mit ihr. Einige Jungen stahlen sie ihm. Schorch weinte eine ganze Nacht und tötete einen Hahn. "Das Biest sah mich mit einem Blick wie eine sterbende Nonne an" sagte Schorch, und seitdem mochte er Hühner. Er glaubte tief an ihre Seele und begrub sie eigenhändig.

Vor dem Hause war der Marktplatz. Es war ein kleiner, staubiger, mit Kies bestreuter Platz, dort wurden die Jahrmärkte und Frohnleichnamsgottesdienste abgehalten. Zur Straße hin war ein Brunnen, grün, aus Eisen, wie es schien. An seinem unteren und oberen Rand waren Blumen, schwarz schauten <sup>ihre</sup> ~~seine~~ Ränder unter der abgeblätterten grünen Farbe hervor. Ein kleines ~~Menschen~~ <sup>Männchen</sup> mit einer Art Pferdekopf ließ aus einer recht anstößigen Stelle Wasser spritzen, die Kinder machten das nach und die Nonnen erröteten und bebten in ihrer harten Unterwäsche. Der Herr Pfarrer fand das sehr anstößig, doch seine Haushälterin hatte



nichts dagegen, der Pfarrer schlug ihr nichts ab.

Mit drei Jahren passierte Schorch ein kleines Mißgeschick. Er saß im Hof neben dem Leiterwagen und malte Hühner~~er~~ in den Sand. Sein älterer Bruder, ein leicht blöder Bursche, mit kurz rasiertem Schädel und offenem Mund, er hatte Wucherungen in der Nase und man konnte eine Operation nicht bezahlen, kehrte den Hof. Mit einer Schaufel schlug er vor Schorchs Stirn. Schorch erinnerte sich an ein Bett dritter Klasse und seine Stirn behielt eine Delle.

Im gleichen Jahr starb sein älteste~~ster~~ Bruder. Man ging zum Arzt des Dorfes, doch die Frau Doktor fand die ganze Aufregung um das ungewaschene ~~x~~ Stück Bauer unnütz und verschrieb ~~nach~~ eine billige Salbe gegen Warzen. Am Abend hustete der Älteste und in der Nacht wand er sich im Bett und am nächsten Morgen war er tot, mit blauem Gesicht lag er im Bett.

In Schorch kitzelte es bei diesem Anblick. Von da an liebte er die Metzger und verehrte er Hebammen, in seinem Augen wurden die mit dem ganz schönen Dreck (Schorch) fertig und er bewunderte sie deshalb maßlos.

Gerne ging der kleine Schorch auf den Jahrmarkt, auf dem Kettenkarussell drehte er sich kichernd, er trat die Mädchen in's Gesicht und freute sich über blutende Nasen. Kichernd strich er durch die Buden und aß Lakritz, Zuckerstangen und gebratene Kastanien. Oft half er dem Verkäufer, bald waren seine verbrannten Fingerspitzen feinfühlernder wie die des Verkäufers selbst.?

Er liebte Moritaten. Er kannte alle und sah sie noch als alter Mann an der Theke. Für immer waren in ihm die brandschatzenden Hunnen hängengeblieben, die Bilder aus dem großen Krieg, Bismarck inmitten fallender Soldaten und Bilder der Schlacht um Verdun.

In den Sand malte er diese Bilder und in den Bächen erbaute er Festungen und die Grashalme in den Strudeln waren seine Soldaten.

Hart ging es zu auf dem Lande.

Schon als Kind war Schorch die Zeit und in seinem Gedächtnis hielt er sie fest. In ihm war das blutende, das mörderische und das gemeine Leben seiner frühen Zeit, das mörderische Treiben seiner Kinderjahre, oben und unten und überall. ~~Und mitten drin dieses Kind, an einem Waschtage geboren und mit blutenden Händen gestreichelt und mit harten Besen geprügelt.~~ Das Kind lernte aus der Zeit und hielt sie in sich verschlossen. Niemals sollte ~~ih~~ solches wieder berühren. "Ich kann den verfluchten Dreck nicht mehr sehen, aus den Schweinen kommen keine Erinnerungen, lieber eine Sau als noch mal Erinnerungen. Beim Abschlagen denke ich nicht. Wie eine Sau."

Um das Dorf herum wurde Ton und Quarzit gefördert, in den Hügeln sprengte man Basalt. Dort lebten, vegetierten und starben die Väter und die Kinder schauten zu. Schon früh wollte Schorch Metzger werden. Schon ~~schon~~ früh.

Einige der Gruben waren im Laufe der Zeit zugeschüttet worden, der Regen machte aus ihnen tiefe und gefährliche Seen. Dort spielten und prügelten sich die Kinder, das untere und das obere Dorf.

Man traf und schlug sich in den Tannen. Man spielte nicht, mit den Knüppeln schlug man hart zu.



In den Tan~~zen~~ schlug einer einem Jungen ein Auge aus. Die Väter prügeln sich und die Sache war erledigt, kein Hahn krächte mehr danach.

Unter einer rostigen, umgestülpten Lore lag der sechsjährige Schorch und aß Grashalme und zählte die Mücken. Nach zwei Stunden stand er auf und lief die kleine Böschung zum See hinunter. Krüppelkiefern spielten Ritter und Schorch schlachtete sie. Wie in einer Reihe schritten die verwachsenen Bäume den Abhang hinunter zum See. Schorch fing zwischen dem Ginster ganz junge Kaninchen und schlug Äste. <sup>ab</sup> Zwei Streichhölzer und ein kleines Feuer brannte. Frösche kamen aus einigen Tümpeln und er ließ sie vertrocknen. Später blies er sie vor seiner Schwester auf, die Kleine schrie und machte in die Hose.

Rechts standen zwei Hütten. Die Schmiede des kleinen Bergwerks. Dort stand ein kräftiger Mann mit einer Hasenscharte oder auch einer weggeschossenen Nase und schürte in der Glut. Nebenan war die kleine Kantine, Schweißgeruch von dort und nasse Jacken hingen draußen. Um den kleinen See war die Erde lehmig und glatt gewalzt. Schorch watete mit nackten Füßen durch einen winzigen Bach und schwamm in dem See.

Im Sommer stand neben dem See eine kleine Hütte, eigentlich mehr ein Karren auf Rädern. Dort hauste ein unrasierter Schäfer, oder wenigstens wurde er so genannt, hielt sich zwei armselige Köter und hütete etwa hundert Schafe.

Nachmittags hetzte er Schorch. Mit Stichen in der Seite und offenem Mund fiel Schorch in den Ginster. Am Rande einer Sandgrube stand der mutmaßliche Schäfer und grinste über den erschöpften Schorch.

Wahrhaftig, seine Hunde grinsten auch. Schorch fand den Schäfer als ersten. Es war Lungenentzündung gewesen, der Schäfer war tot. Schorch sah keinen mehr.

In einer stillgelegten Sandgrube fand er rostige Messer, Patronenhülsen, unbekannt aus welchem Krieg. Er legte rostigen Draht um eine selbstgebaute <sup>Kübel</sup> und verbrachte dort ganze Nächte.

Man entdeckte Quarzit in der Nähe und Schorch wurde aus seiner Grube vertrieben. Mutproben haßte er. Im starken Winter hatte er mit eisenbeschlagenen Schuhen einen zugefrorenen See auf Eisschollen zu überqueren versucht. Es mißlang.

Schorch konnte nichts. In der Schule war er ein guter Schüler. Aber es lockte der Harz und das weiche Gras und die monsternen Nächte. Schorch blieb sitzen.

## V.

An die Wohnung konnte Schorch sich nicht mehr erinnern, dafür aber an den Tod seines Vaters.

Der alte Schorch war groß. Korrekter Mittelscheitel und zwei Knoten auf dem Kopf. Eine wuchtige Stirn, Schneckenhausbildung mit vielen Mitessern. Auf der rechten Wange in jedem Sommer Furunkel. Die Unterlippe <sup>schon</sup> rot, in der Mitte ein blauer Strich, kaum Zähne. Die Zungenspitze war weiß. Wahrscheinlich eine Art Hautkrebs. Verwaschene blaue Joppe, in der Brusttasche einen Schraubenzieher. Graue, weite Hose. So kannte Schorch den Vater.

Er konnte zwei Fässer Bier schleppen, einer Kuh den Kopf niederdrücken und beim Kalben war er anerkannter Fachmann.



Schorch sprach immer sehr respektvoll von seinem Vater, er nannte ihn stets seinen Vorgänger.

Der Vorgänger war ein lustiger Mann. Seinem fröhlichen Wesen merkte man seine achtund-dreißig Jahre nicht an. An einem Augustabend saß der Vorgänger an der Theke. Jupp ~~schob~~<sup>hin</sup> seinem Freund soeben den achten Schnaps über die eiserne Theke. Der Vorgänger trank ihn langsam, ließ seinen ausgeprägten Kehlkopf springen und betastete ihn. Wie eine Frau tätschelte er das ruckende Ding, langsam kroch das Gesöff seine Kehle hinunter. Im Hintergrund klopfte man Karten und schlug knackend mit den Fingern auf den Tisch. Blau schob sich Pfälzer Tabak um die künstlichen <sup>W</sup>eintrauben an den Wänden. Der Vorgänger nahm das zwölfte Glas Bier und knarrte mit seinen hohen Schnürschuhen zu einem freien Tisch im Erker. Dort langte er sich eine Zeitung und vertiefte sich laut schluckend und tastend in die Lektüre. Plötzlich erscholl ein unterdrücktes, dann dreist hervorbrechendes Husten, der Kehlkopf hielt die obere Position und der Kopf wurde ~~und drohte zu platzen~~<sup>schlug</sup>. Die Karten wurden auf den Tisch gelegt, oder verschwanden im Ärmel. Der Vorgänger stand auf und murmelte etwas in den blauen Pfälzer Tabak. Er verließ das Lokal. Zurück blieb eine unschuldige Schlagzeile "Mobilmachung." Der Vorgänger ging die ganze Nacht durch den Wald und sprach zu den Borkenkäfern und Sternen. Daheim stand seine Frau (mit aufgelösten Haaren) am Fenster und sah ihn am frühen Morgen zurückkommen.

Er aß drei Brote mit Schimmelkäse und schien fröhlicher Dinge. Um sechs ging er auf die Arbeit.

In der Kantine trank er drei Bier und bezahlte sie erstaunlicherweise sofort. Einige Blicke durch die blinden Fenster, drei Mohnblumen wurden geköpft und er setzte sich auf eine Lore mit Quarzit. Zufällig fiel seine magere Brieftasche in einen Holunderstrauch. Er nahm sich eine rote Fahne und wartete auf das Signal. Wie jeden Tag fuhr er in die Tiefe und watete durch den schlammigen Sumpf am Boden der ersten, ziemlich flachen Grube.

Es war kein Kommando zum Sprengen gegeben worden. Doch der Vorgänger ging zu der Hütte mit dem Blitz, packte drei Stangen Dynamit und legte sie neben eine überhängende Lehmdecke. Eine Minute darauf rauchte er eine Zigarette "Unser Kaiser", noch eine Minute und es gab einen Knall. Erde und ein Stiefel flogen in die Luft. Etwas weiter östlich pflegte der Vorgänger. In einem Getreidefeld lag er. Ein Riß im Nacken, einer unterm Kinn und nur noch ein Ohr, sonst war der Vorgänger tot.

Man legte ihn auf eine Lore und fuhr ihn nach oben. Wer Lust hatte zog die Mütze, der Rest schaufelte weiter. In der Kantine legte man ihn auf die Erde und über ihn kam ein Zelt.

Eine halbe Stunde später kam seine Frau und hinter ihr Schorch. Einer sagte etwas, man kratzte sich höchstens. Schorchs Mutter suchte die Brieftasche mit dem Geld, der Vorarbeiter sah auf seine Stiefel und der Kaiser sah von der Wand. Schorch brachte die Brieftasche aus dem Holunder. Der Vorgänger kam auf den Leiterwagen und wurde ins Dorf gefahren. Die Arbeiter teilten Schorch Einzelheiten mit. Schorch lachte.

Die Mutter zog den Wagen, hinten saß Schorch und sah auf des Vorgängers Zehen. Die Arbeiter zankten sich um des Vorgängers Biermarken.

Zwei Tage lag der

P



Vorgänger im Wohnzimmer auf dem guten Sofa.

Die Leute brachten am dritten Tag einen Sarg und ließen ihn sich gleich bezahlen. Dann trug man Schorchs Vater weg.

## VI.

Schon drei Jahre war Krieg. Um Weihnachten kam ein Soldat in das Dorf. Er war nicht mehr ganz vollständig, ein Bein fehlte und innen eine Niere. Das rechte Auge schaute sehr starr und streng, Schorch bekam Gänsehaut, zumal der Mann es herausnehmen konnte. Der Soldat war einfach da. Und er war überall. Der Bürgermeister bekam einen Telefonanruf, der Soldat einen Befehl. Im Bürgermeisteramt trank man Kaffeem~~ach~~ und führte ernste Gespräche.

Am anderen Tag war auf dem Marktplatz schwer was los. Der Landrat und seine Gattin hielten eine Rede, schöne Worte und dunkle Sätze. Dann erschien der Soldat. Die Landrätin sprach vom ruthenischen Barbarentum (der Schreiber übersetzte) und zerdrückte aus Versehen eine Serviette, leichtes Erstaunen, dann endlich ein Taschentuch. Den deutschen Helden hätten die Franzmänner und die Piraten aus England so zugerichtet, sagte nicht die Landrätin, sondern der schnaufende Landrat. Man müsse für des Kaisers Truppen ein Schärfflein übrighaben, damit neue deutsche Kanonen die französischen Schakale (der Schulmeister erklärte) in den Staub bohren würden.

Es gab Beifall und der Soldat nickte und wurde in einen Wagen gepackt. Er bekam was zu essen und eine wollene Unterhose, dann durfte er gehen. Zwei Wochen wurde er in allen Nachbardörfern ausgestellt, dann gab es in Berlin Krach und er verhungerte. Die Sozis stellten dann seine Leiche aus, von wegen Ausbeutung und Verrat am deutschen Soldaten, aber die Kinder hatten das Glasauge geklaut und die Sache zog nicht mehr. Schorch konnte sich nur noch deshalb an diese Sache erinnern, weil er ~~er~~<sup>2 p. 12</sup> in dem Bürgermeister, dem Landrat und der Landrätin noch einmal begegnete.

Im Dezember gab es Aufregung im Steinbruch, der Vorarbeiter hatte einen tödlichen Unfall und viele Leute, vor allem Landarbeiter, besoffen sich und schrien auf den Straßen. Es war eine lustige Sache. Polizei kam und man schoß sich gegenseitig tot. Der vierzehnjährige Schorch wollte immer mehr Schlachter oder Metzger werden.

Die Polizei verwandelte sich langsam aber sich in tote Polizei und die Landarbeiter schmissen die Gemeinderäte aus dem Fenster. Der Bürgermeister bekam eins über den Schädel und landete unter einem Baum. Einer der Landarbeiter sprang um den Baum herum, genau so, als wolle er Maikäfer fangen. Doch er warf nur einen Strick um einen Ast.

Der Bürgermeister schrie zu einem Herrn Christus (Schorch kam der Name bekannt vor), aber dem wahr anscheinend das Wetter zu nass und schon hing der Bürgermeister oben.

Es war allen ärgerlich, die Landarbeiter bekamen keinen ausgegeben, aber wohl oder übel mußte neu gewählt werden.

Der folgende Januar war herrlich kalt und brachte viel Schnee. Wie üblich funkte Berlin dazwischen. Dort waren scheußliche Dinge passiert, zwei Leute (man wußte erst garnicht wer das sein<sup>t</sup>, Stummfilme hatten die noch keine gemacht) waren umgebracht worden. Schorch störte sich nicht daran, wurde aber in die Stadt geschickt sich einen Anzug kaufen.

In der Stadt brannte es.



Wie immer bei Donner, Gewitter und ähnlich lauten Sachen betete Schorch brav sein Vater Unser.

*7. Januar*  
Doch des Geschickes Mächte sind grausam. Vor der Post ~~knallten~~ Schüsse und zwei Mützen im Rinnstein. Unregelmäßig schwirrten Kugeln gegen Post und Bürgersteig, sausten zurück und blieben manchmal in verschiedenen ~~starken~~ Köpfen stecken. Mies nieselte es von oben und Schorchs Mittelscheitel gab nach. Zwischen zwei Querschlägern fischte er eine Mütze, probierte, schüttelte den Kopf und setzte die nächste auf.

Gegenüber der Post war ein kleiner Berg, oben war ein (ehemaliges) Schloß und dort lebte der Landrat, die Landrätin und deren gemeinsame blödsinnige Tochter. Es war still oben, nur auf der Straße zum Schloß war Lärm und zweitweise rollten Menschen den Abhang hinunter, drehten sich und ~~im~~ blieben im Stacheldraht hängen, den man eigentlich zum Schutz für Besoffene oder gurrende Liebespäpchen dort gezogen hatte.

"Die stellen sich selten dämlich an. Hat einen <sup>G</sup>ewehrkolben und haut nicht zu" murmelte Schorch und riß ein Brusthaar aus.

Vor der Post hatte man sich beruhigt. Die Polizei hatte sich durchgeschossen und die letzten Gummiknüttel sprangen wüst mit Gottes Architektur um. Dann konnte die Polizei ihre Briefmarken bewachen.

Leider gab es vor dem Schloß keine Ruhe. Drinnen brannte der Landrat mit einer mattierten Vierziger ein stinkendes Loch in sein Hemd, die Landrätin sammelte Gobelins und Unterwäsche und draußen wartete ein Auto. Xaver, Chauffeur und Männchen für alles stand verschnupft neben dem Wagen und wartete.

*1. Jan. 1914*  
Droben ~~am~~ <sup>im</sup> Auguste-Zeppeline, dreißig Jahre alt mit Kulleraugen und sechsjährigem Gemüt und lutschte an ihrem Daumen. Sie zog ihren Ich-will-nicht-Mund und fragte: "Pappi, schießen die auch dich tot, hängen die auch Mammi auf? Darf ich mitspielen?" Der Landrat verzog <sup>seine</sup> die neuerliche Prüfung und schob Auguste-Zeppeline durch die Tür. Ein Zusammenstoß mit dem Popo der ebenfalls abziehenden Landrätin erwies sich als unvermeidlich, Beben drinnen und draußen und Hindenburg fiel von der Wand. Das Glas gab seinen Geist auf.

Inzwischen ließ der Landrat trotz Geschrei im Erker seiner Gattin den Vortritt, Zeppeline streckte die Zunge heraus und machte Gewehrschüsse. Dem Landrat durchschwitzte es das Hemd und rann es bis unter die Achseln, aber Xaver machte sein <sup>mit</sup> Darfischbitten und man saß und fuhr.

Der ungepflasterte Weg erwies sich als anstrengend <sup>und</sup> für die Landrätin, trotzdem vergaß sie nicht Auguste-Zeppelines verrutschte Bluse zurechtzuziehen. Das Kind sang "Häseln in der Grube".

Vor dem Ausgang des Weges stand Schorch und roch an seiner Mütze. Oben qualmte es aus dem Schloß, direkt auf ihn zu hielt ein schwarzer Wagen. Schorch ließ das Riechen und über das Schild "Betreten verboten ~~und die Rosen~~ <sup>Opportunität</sup> ~~in die Rosen~~ <sup>Opportunität</sup> ~~Xaver~~  
Im Auto stach Auguste-Zeppeline mit ihrem dicken Zeigefinger in Xavers Falten. Schorch lachte und ~~knallte~~ <sup>knallte</sup> gegen den Baum. Mit der Stirne am Stamm grinste er immer noch.

Der Rest pflog aus der Tür und landete weich im Rasen. Doch unerbittlich war der Landrätin Blick. Sie erkannte Adalberts



wahren Charakter: er hatte eine offene Hose!

Entrüstet ~~XXXX~~ schnaubte sie. Adalbert verstand und schloß die Pforte. Bedauerlicherweise kamen einige der gottverfluchten Proleten vom Schloß herunter und schossen dem Landrat noch drei Löcher ins Hemd.

"Unmöglich zu flicken," dachte die Rätin und gab <sup>aus ihrer Tasche</sup> ihren Geist. Auguste-Zeppeline weinte, lachte und lief in die Büsche. Schorch kam aus den Rosen, man gollte ihn gleich mit erschießen, aber seine Mütze rettete ihn.

Zwei Tage blieb Schorch in der unruhigen Stadt. Abends brannten keine Lampen, die Häuser schienen leer und dunkel, der Mond verblaßte unter dem schweren Himmel und auf der Erde sammelte man Leichen. Schorch hungerte, doch keine Gaststätte hatte geöffnet. Sehr leer und sehr still war die Stadt. Unweit einer Sattlerei setzte Schorch sich nieder, dachte kurz an Schweine und schlief dann ein.

Etwas kitzelte in seinem Hals. Er erwachte. Über ihm kniete ein kicherndes Mädchen, lis-pelte und stopfte alte, <sup>verrotzte</sup> Himbeeren in seinen Mund. Das Mädchen war sehr schmutzig und hielt eine Katze ihm Arm. Sie hatte das Tier fest an sich gepreßt, sumnte Kinderlieder und betrachtete Schorch. Dann gab sie ihm eine Hand und zog ihn zu einem Busch. Dort zeigte sie auf die schon <sup>erfunden und verschaut</sup> ~~schon verstaubten~~ und ~~blassen~~ Himbeeren. Schorch verstand, er fütterte sie und sie lachte.

Während Schorch Auguste-Zeppeline fütterte, trotteten zwei angetrunkene Freischärler durch die Stadt. Einer knallte mit dem Kopf gegen einen Briefkasten, er brüllte "Kommunistenschwein" und schoß in den Kasten. Erbrechen wechselte mit Zoten.

Vor der Sattlerei hielten sie, schlichen zu dem Schweinepferch und trieben ein kleines Ferkel heraus. Grunzend und verängstigt lief das Tier vor ihnen her, den beiden Freischärler kam der Gedanke, das Tier zu vergewaltigen.

Piepsend lief das Schwein in die Büsche. Einer schrie: "Es haut ab" und schoß. Auguste-Zeppeline, Tochter des Landrats und Ehrenmitglied, eine Freikorps Hamann brach tot zusammen.

Schorch verhielt sich ruhig in den Büschen. Die beiden Männer grinsten sich an und zogen weiter. Schorch bekam seinen ersten Anfall von Wahnsinn.

Mit einem Ferkel unterm Arm, im Marschtritt und einem Kleid zog er ins Dorf. Es goß in Strömen. Hinter ihm schritten ein glatzköpfiger, ein bebrillter und ein magerer Mann. Weit über ihren Köpfen hielten sie Regenschirme. ~~Auch sie marschierten.~~ Es waren ehemalige Dienstboten, Schorch hatte sie gedungen. Schorch war Dorfgespräch.

## VII.

Einige Jahre war es ruhig um Schorch. Schauplatz seines Lebens war eine Kneipe. Schorch war Kellner und schleppte Bierfässer in den Keller. In dem grauen Hotel fegte er die Räume, spülte Gläser und träumte von Schweinen. Mit der Serviererinfreundete er sich an. Er strich mit den Fingern über die blanken Reihen der Gläser, sumnte und das Mädchen lächelte. Am Samstag und am Sonntag trug er weite schwarze Hosen, ein gestärktes Hemd und trug lächelnd Biergläser durch den Tanzsaal. Manchmal stieg er auf die Bretter des Tanzbodens und tanzte. Schorch tanzte. Bis zu der Absperrung und dem Laub tanzte er. Er zapfte und dann tanzte er wieder. Das Bier schäumte über seine Hand, er schüttelte sie, der



1. ~~Quem~~

platschte hin und verlief in vielen kleinen Kanälen.

Sieben Jahre zapfte Schorch Bier, studierte Bierpreise, schleppte Kisten, kochte Suppen und briet Schweineschnitzel, nicht zu fett, nicht zu mager, möglichst mit Knochen. Dienstags hielt ein bunter Wagen vor dem Hotel, der Fahrer hupte, bewertete das Wetter und nannte die Zahl der mitgebrachten Bierfässer. In seiner weißen Jacke stieg er aus, rückte die Brille, holte sich ein ~~Glas~~ <sup>Flasche</sup> und setzte an. An manchen Tagen schoß das Bier aus seinen Mundwinkeln, tief die Jacke hinunter und färbte sie fast grau. Schorch hörte sich seine Klagen an und rechnete im <sup>G</sup>eist die Schäden aus, die während der Fahrt aus der Stadt durch das <sup>H</sup>erabstürzen einiger Flaschen entstanden waren. Der Fahrer und Schorch stiegen auf, kreppten die Arme hoch und rochen ihren eigenen Schweiß in der Nase. Ein stark behaartes, bleiches Stück Bein schob sich aus des Fahrers Hose, verkroch sich, kam wieder hervor und ärgerte Schorch gewaltig.

Malz, Export, Alt und Pils wurden in Reihen gestapelt. Den Bleistift aus der Jacke und Schorch zählte. Der Fahrer trank eine Flasche, rülpste dreimal und stieg ein. Abfahrt. Schorch stand dann gewöhnlich eine Zeitlang starr und lächelte vor sich hin. Plötzlich begann er zu pfeifen, über die Lüneburger Heide ganz nach unten hinein nach Böhmen und mitten in der Polka nach Frankreich.

Waren Kurgäste da, erschien die Chefin, ordnete das leicht ~~graue~~ <sup>flav</sup> und näselt vom WC-Fenster aus. Schorch hörte sie nicht und wütete sich durch einen Flamenco hindurch. Die Chefin stolperte die Treppe hinunter, ~~schien sich~~ <sup>schritt</sup> an der Mülltonne vorbei und erzählte Schorch von ihrem neuesten Traum. Schorch deutete ~~dasum~~ <sup>was er</sup> das um Mitternacht aufgetauchte Hündchen und sagte der fast Sechzigjährigen Zwillinge voraus. Diese streichelte ihr blaues Kostüm mit weißem Kragen und lächelte.

Durch die Wäscheleinen kam der Chef, graue Weste offen, Hemd offen, Kranz von Haaren um den von Leberflecken überzogenen Kopf und mattierter Zigarre mitten im Mund. Schorch solle die Kästen wegbringen, er habe sein Geld auch nicht gestohlen und könne sogar seine Frau nicht ohne Sorgen ansehen. Es könnten Hunde kommen und gegen die Fässer machen und die Kisten umstoßen, von oben könne es regnen und nicht nur das <sup>hies</sup> würde leiden, sondern die <sup>V</sup>erschlüsse der Flaschen würden durchweichen und die Gäste würden gepantscht zu den Ehefrauen sagen und man würde betteln gehen müssen. Kündigen sei auch drin, es sei denn, Schorch würde schnellstens die Kisten und Fässer in den ~~Kasten-brin~~ <sup>Keller</sup> bringen. Mißmutig betrachtete er sich die Wäsche, fluchte über ein nasses Bettuch vor seinem Gesicht und schlurfte mit seinen Pantoffeln ins Haus.

Schorch schulterte einen Kasten, ruckte, drehte sich und ging, stolperte und torkelte in den Keller. Niedrig war der Keller, nicht sonderlich geräumig und voller alter Bettstellen Kartoffeln, Zwiebeln, geborstenen Blumentöpfen und noch dazu voller Jauchgeruch. An den feuchten Wänden gediehen Schimmel und manchmal auch Salpeter, ein geborstenes Wasserrohr spritzte Wasser und schuf im Winter kleine Eisbahnen, gefährlich für Hinterkopf und Bein. Gewöhnlich lauerte Hasso, zehnjähriger Terrier von nebenan an der Kellertür und beäugte Schorch. Es schien, als ob der Hund seine Bedürfnisse eine Woche lang mit sich herum schleppen würde, nur um am Dienstag Hindernisse vor Schorchs Nagelschuhe zu legen, die Fässer zu bepinkeln und Mäuse ~~totubeißen~~ <sup>tot zu beißen</sup>. Doch Schorch ~~gewann~~ <sup>zählte die alten</sup> ~~gewonnenen~~ <sup>alten</sup> ~~Hund~~ <sup>Hund</sup> ~~gab~~ <sup>gab</sup> ihm Kartoffelreste und scheuchte ihm Mäuse auf.



Der Hund fing trotz einer gebrochenen und nur schlecht verheilten Hinterpfote die Maus, schlug ihr mit seiner Pfote über den Kopf und biß acht kleine Löcher in sie. Packte dann das tote Tier ins Maul, schien zu grinsen und trug den winzigen Kadaver zu fünf oder sechs anderen toten Mäusen, einer Ratte und zu einem verfaulenden Stück Fleisch. Eine der beiden Köchinnen hatte hier fast der Schlag getroffen, sie war umgefallen und dem Chef wurde heiß, war er doch schuld, hatte der Köchin unter den Rock gegriffen und die war lachend auf die Mäuse gefallen und hatte dann geschrien und den Mund offen gehalten. Prügel bezog Schorch, kein Abendessen bekam Schorch, aber die Köchin kam durch und nickte nur manchmal mit dem Kopf.

Die letzten Fässer rollte Schorch nach unten, hörte den Hund wie ~~lema~~ <sup>lema</sup> frierenden Menschen mit den Zähnen klappern und gab dem Tier die Hand, griff die Pfote und schon verschwand der Terrier irgendwohin.

So waren Schorchs Diensttage sieben Jahre lang, an den anderen Tagen schlief er und im übrigen half er in der Küche und hinter der Theke.

#### VIII.

Alle Menschen müssen sterben und die Chefin machte da keine Ausnahme. In einer Nacht war ihr die himmlische Jungfrau erschienen und zeigte ihr einen weißen Sarg, ihr Nachthemd, teuer gekauft und aus gutem Stoff, sei ihr Leichenhemd und übers Jahr sei sie nicht mehr über der Erde.

Die ~~Chefin~~ <sup>Chefin</sup> ging in sich und in die Kirche und überwachte ihren Urin. Der Chef durfte sich ihre Kehrseite nicht mehr ansehen, vielleicht war die Himmlische, bekanntlich im Stadium der Gebährenden noch Jungfrau und deshalb sehr moralisch, dann besänftigt und ließ ihr noch ihr gutes Blaues und sich selbst darin.

Aber seit Allerheiligen schaffte sie sich Ablässe an und glaubte an ihren Tod. Der Pfarrer sprach dunkle Worte von wegen Vorhersehung und so und mit dreiunddreißig Kränzen verschwand sie dann. Der Chef weinte die Pflichttränen und trug seinen alten Schwarzen und prügelte die Dienstboten nach drei Korn und verpflichtete sich die Mädchen. Über die Tür hing er sich das Schild "Tröstet die Beladenen, glücklich die Trauernden, ihrer ist das Himmelreich." Die jungen Mädchen kamen nur so, die Mütter schauten gründlicher wie sonst in der Töchter Wäsche und spekulierten auf allein-stehenden Witwer. Bald erkrankte der Chef ganz entsetzlich, vor Kummer hörte man auf dem Markt und beim Kaffee, aber er spuckte Zähne und sein ~~Ringelte~~ <sup>Ringen</sup> sich wie ein Igel. Bevor er vielleicht auch noch Goldzähne, teure, gute, spuckte, ging er zum Arzt.

Der schüttelte den Kopf und kratzte die Glatze und sprach von einem ernsten Fall für den Kollegen Ehrlich, aber der war nicht erreichbar und die Krankheit raffte den Chef dahin. Man kannte im Dorf die Symptome, geradezu ortsansässige Krankheit und sehr rätselhaft, erst vergnügte man sich und dann kamen die Zähne und dann der Tod.

Auch er wurde begraben und anno sechsundzwanzig stand die ganze Gastätte ohne eine leitende Hand. Die Mädchen liefen weg und die jungen Männer gingen wie die warmen Semmel,



doch ein Unternehmen braucht eine Führung. Sonst wächst Gras auf den Treppen und die Gäste fischen Fliegen und die Bettdecken sind steif von dem vielen Dreck. Schorch wollte nun endlich Metzger werden, aber Mama gab ihm eine Ohrfeige und er weinte und blieb.

Der Chef hatte schon Zähne spuckend ein Testament hinterlassen, Alleinerbin seine Nichte und das Inventar, ob wuchtig wie die Schränke oder auf zwei Beinen wie Schorch, gehörte seiner vierzehnjährigen Nichte Anna. Den Laden schmeißen sollte der Schorch, er sollte die Wirtschaft leiten und sich männlich geben und damit Geld sparen und Mädchen gewinnen.

Seine Mutter hörte davon, kaufte ihm eine etwas zu enge Hose und kämmte ihn sorgfältig, außerdem bekam das Jungchen für die Reise zum Notar einen neuen Anzug. Anschließend setzte man sich in den Zug und aß Butterbrote.

Der Notar wohnte in einem großen Haus, an beiden Seiten des Daches standen Krüge aus Stein und daraus quollen Weintrauben und leidlich erkennbare Blumen. Man stieg eine Treppe mit einem schwarzen, ebenfalls blumigen Geländer hinauf und war guter Dinge. Ein Herr nahm Schorch seinen Hut und Mama das Hütchen, hüstelte und meldete Herrn Schorch und Mutter.

Eintretend gewährte Herr Schorch und Mutter ein hohes Fenster, einen Schreibtisch und hinter diesem einen nach Butter glänzenden schwarzen Teller. Der Teller bewegte sich und entpuppte sich als Haardecke eines Schädels, über den Ohren alles kahl und ein Gesicht wie Joe Louis. Der Herr war der Notar und sagte, man sei ja allgemein Zentrum und, unter sich, sonst aber blieb er stumm. Mama verstand und zog einen Zwanzigmarkschein aus dem Strumpf, der Knopf riß und Schorch mußte helfen, aber schon wurde der Notar gesprächig.

Rechts knurrte ein Magen. Schorch schaute und es war Liebe auf den ersten Blick.

"Anna Haube" sagte der Notar und Schorch lächelte seine neue Herrin an. Anna war vierzehn Jahre alt, sah aus wie Asta Nielsen (natürlich nur die Frisur) und hatte ein <sup>pink</sup> wissend Ihre Bluse war verdorben wie die Blusen aller Berufsschülerinnen, über ihre Beine schwing man, aber sonst konnte man ohne Schaumgummi doch auf siebzehn schließen. Eine Dame war daneben, im Oktober ihres Lebens, aber entsprechend gewittrig, wie alle Frauen ohne Zuganschluß.

Es war eine Tante und diese war froh, den verfressenen und verdorbenen Balg endlich loszuwerden. Sie <sup>überließ</sup> Schorch die Aufsichtspflicht <sup>über</sup> das Kind und dieser zog mit der Kleinen und seiner Mama ab.

Einige Jahre ging es gut, die neue Chefin verlobte sich seit ihrem sechzehnten Lebensjahr regelmäßig und ward das blühende Leben. Neunundzwanzig war der Krach da, zuerst ein Grollen, doch das Kind konnte abgetrieben werden, später gab es ein Gewitter und seine Blitze trafen vornehmlich die Unteren.

Das Hotel ging sehr mäßig in diesem Jahr. Acht andere gab es im Dorf, modern mit Wasser klosett und Radioempfang auch vom Ausland und richtigen Bands. Sie machten in den Zeitungen Reklame, für sechzig Mark zwanzig Wörter und spielten Schorchs Arbeitsstätte glatt an die Wand.



Langsam kroch das Hotel grau in die ebenso graue Häuserreihe hinein. Der schon sehr alten Leuchtschriftenanlage fehlten die Buchstaben, der Verputz wurde kostensparend mit hellblauer Farbe übermalt, man stellte Geranien in die Fenster und lackte die Läden neu, man wusch die Teppiche doppelt gründlich, entfernte das alte, abgenutzte und oft übermalte Geländer und errichtete ein neues aus Eisen. Der Sommer war sehr regnerisch gewesen, man lebte von einigen verbrauchten Kästen Bier, großzügig zu Sommerpreisen, vom Eisverkauf und von den Mängeln der Straße.

Manchmal kamen dann tatsächlich Fremde, beschmierten sich die Hände, schleppten das Auto dann doch zur Reparatur und beäugten, die Rechnung des Fachmannes im Kopf, mißtrauisch die Spiegeleier und fanden ~~den~~ <sup>die</sup> Petersilie alt und trocken.

Schorch stand hinter der Theke, über seinem Kopf lief die Schnur des Radios, knarrend lief das Radio, manchmal waren sogar Stimmen zu unterscheiden. Oft löstee <sup>ih</sup> eine Sicherung, das Radio schwieg plötzlich und die drei großen Lampen im Gastzimmer zuckten, einmal stärker, einmal schwächer. Schorch war meistens allein hinter der Theke, er wischte die Hände an der Schürze, <sup>u</sup>weiß, aber aus Gummi, schloß sein Hemd und verschwand, um oben auf dem Boden eine neue Sicherung einzudrehen.

Jedesmal hörte er sein Herz, es pickte mit den Treppenstufen und schmerzte dumpf bei jedem festeren Tritt. Die neue Wirtin legte keinen Wert auf den Boden, sie lagerte dort Modejournale und alte Flaschen, dort stand der rote Schrank mit der verfallenen Krippe, dort vermoderten die Masken von der letzten großen Feier, nun naß vom Regen, schon einige Jahre alt und mit verlaufenen Farben. Der Boden hatte keine Bohlen, noch nicht einmal rohe Bretter. Die ehemalige Wirtin hatte die Einkünfte geprüft und schon Geld für Bohlen bereitgelegt, aber der ehemalige Wirt schleppte im Sommer seine Freundinnen auf den Boden und ließ sonst keinen hin.

So schlurfte Schorch über Kies, hielt am Schornstein, ging hinter den Schrank und stand vor den Sicherungen. Eine hing halb heraus, hatte keinen roten Punkt mehr und mußte völlig herausgeschraubt werden.

Schorch hatte vor allen elektrischen Dingen Angst, lange stand er vor der Sicherung. Doch leichter Lärm, von unten, aus dem Gastzimmer trieb ihn vorwärts. Er schraubte, hatte die Sicherung fast ~~draußen~~ <sup>draußen</sup>, zog noch einmal sehr fest, sah noch den Blitz und dann nichts mehr.

Die neue Wirtin kam im Unterrock mit dem Sohn vom Bürgermeister, sie packten Schorch unter den Achseln und legten ihn im Wohnzimmer auf den Tisch, das Sofa brauchten sie schließlich selbst.

Nach einer Stunde kam Schorch zu sich und hatte es seitdem stark am Herzen. Die Chefin schalt ihn und nannte ihn sehr dumm, er solle ihr die Hose geben und dann verschwinden, sie wisse nicht, was er als Angestellter und Bediensteter in ihren Räumen zu suchen hätte.

Und der Sohn des Bürgermeisters lachte und nickte mit dem Kopf.

~~VIII.~~ ~~XI.~~ ~~IX.~~

Schorch wollte Metzger werden, aber Mama ließ ihn nicht. Er hatte Furcht vor Ohrfeigen, deshalb schwieg er. Doch heimlich kaufte er sich zu seinem Geburtstag ein kleines Schwein, sperrte es in einen ehemaligen Abort beim großen Weiher und mästete es mit



Mist, bei den Bauern ausgesucht und nicht zu billig. Abends radelte er dann zu dem grunzenden Tier, legte sich auf den Bauch, ließ die Sonne über seinem Rücken untergehen und grunzte ~~anachmal~~ <sup>manchmal</sup> bei besonders guter Laune mit dem Schwein.

Im späten Herbst, hoch im November begann seine Mutter zu jammern. Im Winter verdiente Schorch fast nichts und man konnte kein Fleisch kaufen. Doch sprach der Arzt zu Mama von fehlenden Kalorien, zu viel Wasser in den Beinen und bei Schorch stellte er ein sehr schwaches Herz fest.

Dann band Schorch seinem runden Schwein einen Strick um den Hals, klatschte ihm freundschaftlich auf den Hintern und stach es dann tot. Der Schweine-Josef schlachtete nebenbei, Schorch lernte und beim dritten Schwein machte er schon alles selbst. Seine Mutter glaubte ihm das heimliche Brennen von Schnaps, den guten Verdienst damit und forschte nicht nach der Herkunft des Fleisches. Schorch hätte bei dem schönen, früher grunzenden Schinken weinen mögen, aber Mamma schluckte sofort krampfhaft und fand es angebracht, mindestens eine Stufe höher mit ihm zu weinen. Er weinte also nicht, nur abends in seinem Zimmer.

Im Winter stand Schorch in der Türe des Hotels, sah den Schnee fallen und hielt die Hände in den Taschen. In einem Januarsturm verlor er seine Mütze aus der Stadt, sie war länger treu und billiger ~~als~~ <sup>als</sup> seine Freundinnen gewesen, er ordnete seinen Mittelscheitel und ging ins Gastzimmer zurück. Er bückte sich, nahm zwölf Scheite auf den Arm und warf sie in den großen Ofen. Hinter dem Radio suchte er den Lappen, fand ihn hinter dem Herd und wischte die Tische blank, in der Ecke mit den Stammtischen half er mit Speichel nach, die alten Herren sahen nicht mehr so gut und warfen die Gläser um. Auch Spülegeleier hinterließen Spuren, klebten und waren hartnäckig. Danach betupfte er die Weintrauben aus Pappa, prüfte mit dem Finger die Dicke des Staubs auf den Tapeten, versank dann in seinen Sessel neben dem Ofen und schlief ein.

Um elf kamen die jungen Burschen von der Arbeit und verlangten zehn Zigaretten, möglichst keine deutschen und ohne Filter. Sie tranken ein Bier und bezahlten nur bei guter Laune, das gab Ärger mit der Chefin und Schorch erfand seinen berühmten Blick.

Um die Mittagszeit kehrte er den Raum, ließ das Radio sehr leise laufen und pfiß gelegentlich eine Polka. Um zwölf kam die Hilfe, ließ sich aus dem Mantel helfen und erzählte von den Geburten, interessierter aber von den Sterbefällen. Die Chefin war mit einem hohen Tier von der SA geschnitten worden, seit der Österreicher in Berlin mit dem Hindenburg fertig geworden sei, werde der Kerl immer dreister, klopfe der Chefin auf den Hintern und diese hätte ganz schön zugenommen, so um den Bauch herum, er wisse ja. Sie ging in die Küche, drehte die zwei Wasserhähne auf und stellte Nudeln auf den <sup>link</sup> öffnete eine Glas Birnen, leicht in Essig und schob Schorch einen Teller <sup>hin</sup>.

Während der Kartoffelsuppe erfuhr er die politischen Neuigkeiten, die Straußens hätten gepackt und nun sei kein Schneider mehr da, der Rabbiner Chenk aus dem Nachbardorf sei spurlos verschwunden und ihr Mann würde nicht mehr koscher essen, dies sei auch besser so, er habe es leicht auf der Lunge und dann nur ein Bein, ob er nicht wisse wo man Schweinefleisch bekomme? Schorch wollte ihr welches geben, aber er wollte hinter seiner Chefin nicht zurückstehen, die Sarah ging ja sowieso zu den Männern und auf die Bänke und zog sich für jeden aus.



Der Pfarrer sprach sonntags vom alten Testament wie von dem Gästebuch eines He Bordells, sprach von den jüdischen Weibern wie von einem Gaul ohne Gebiß und die Leute dachten an Sarah und natürlich nicht an sich selbst.

Die <sup>Sarah</sup> hatte sieben Kinder gehabt, eins war verhungert und zwei andere hatten die Schwindsucht, der Mann hatte sich in der Schwefelfabrik totkrank geschuftet und sie selbst verdiente hier im Hotel nur einige Groschen, nach außen hin als Hilfe am Ausschank, eigentlich aber war sie für bestimmte Kunden <sup>bestimmt</sup>. Die Sarah hatte ein sanftes Gemüt, war auch fromm und saß hinten in der Synagoge, aber sie mußte ihre Kinder und einen Mann ernähren, der Blut hustete und sicher bald ein Brett über den Körper bekommen würde.

Die Luft in den beiden Zimmer bekam der ganzen Familie nicht, die Sarah konnte sehr gut Klavier spielen, aber nach der letzten Geburt war kein Platz und es fehlte an Kleidung für das Kind, Sarah verkaufte ihr Klavier.

Schorch fragte Sarah, ob sie mit <sup>unter die Theke</sup> in den Keller gehen werde, sie nickte und spülte ab, stellte drei Bestecke auf einen Tisch und ging mit Schorch unter die Theke.

Eine halbe Stunde später kamen die Herren vom Katasteramt, hoben ihre etwas kurzen rechten Arme in die Höhe und riefen sich "Heil Hitler" zu. Schorch dachte erst an Karneval und meinte, die Herren <sup>seien</sup> betrunken und könnten nicht mehr "Alaaf" sagen, aber sie waren ernst und kühl wie bei den Parteien unterer Schichten und klemmten ihre schwarzen, braunen und grünen Mappen unter die Achseln. Der Herr Dickkopf von Zimmer 7a trommelte mit der Gabel einen Marsch auf den guten Ton, fühlte die Jacke über dem Bauch spannen und zog an seiner Zigarette, bis er sich die Fingerspitzen verbrannte. Er <sup>holte</sup> ~~holte~~ die Tasche zwischen die Beine und erzählte von seiner anstrengenden Arbeit am Morgen. Gleich nach dem Frühstück, die Anna war nicht zu bezahlen, hatte ihm drei hartgekochte Eier und importierten französischen Käse mitgegeben, ja, er verstehe ja den Zorn des Kollegen Bassmann, aber sicher würde der nationalsozialistische <sup>Käse</sup> besser wie der junkerische oder gar weimarische werden, aber das würde die Zeit mit sich bringen, nun, der Herr Bosth vom Zentrum habe ihm auf eine dringende Frage geantwortet, er könne ohne Gewissensbisse und ohne Verletzung des Gebotes Numero eins ein Bild von dem Führer Hitler, Adolf neben das Kruzifix aus Oberbayern hängen.

Später habe auch der Freund von der Wirtin hier, der von der SA angerufen und gesagt, seine dringende <sup>Anfrage</sup> ~~Anfrage~~ könne nun beantwortet werden, er könne ein Kruzifix neben das Führerbild hängen. Da habe ihm der Käse noch mal so gut geschmeckt, natürlich sei der französische Käse schlechter, ihm sei jetzt schon übel, trotz des deutschen Bieres, er müsse gleich Wasser lassen.

Später sei es schlimm geworden, der Rechtsanwalt Dr. Geschicklichkeit sei gekommen und habe gefragt, warum der Bauer Hau seine Wiesen benutzen würde. Er habe durch den Knoblauchgeruch geantwortet, das sei germanisches Besitztum und man habe das erst kürzlich auf dem Katasteramt entdeckt. Er wisse ja, die Sage berichte von dem Gotte Wotan, der dort mit einer Freundin getändelt habe und zur Erinnerung an diese Liebe den Boden dort sehr fruchtbar gemacht habe. Überall sonst sei Gestein, nur dort würde herrliches Gras wachsen. Er könne ja in die Stadt schreiben und etwas einreichen, aber der Hau,



Ignaz sei seit Januar in der Partei und hätte eine schöne Scheune mit Heu für den Herrn von der SA und die Wirtin von der schwarzen Ente, dessen Arm sei weit und dessen Kopf sei hart, er könne viel aushalten. Der Herr Doktor habe doch nahe Verwandte in Amerika, ob die wohl geschrieben hätten? Er sammle Briefmarken. Das habe er natürlich nur so gesagt, aber der Itzig habe verstanden und sei gegangen, man sage, er würde abreisen.

Es seien noch viele Juden dagewesen, auch die Frau von dem, der mit einigen Löchern im Kopf tot im Bach geschwommen hätte, aber ~~er~~ sei mit dem Pack schon fertig geworden.

Danach nahm er noch das Messer und aß seine Birnen und Nudeln.

Die drei Herren unterhielten sich angeregt über die Programme des neuen Kanzlers, erwärmten sich und waren begeistert.

Sie aßen, Herr Dickkopf betet stumm ein "Wir danken Dir, Herr Jesus Christ", schrien nochmals den Gruß gegen die Decke und gingen.

Schorch war mit der Sarah fertig und sie räumten ab. Kurz darauf kündigte die Chefin der Sarah und die Sarah ging.

Schorch half ihr in den Mantel, begleitete sie zur Tür und rupfte sich zum Abschied ein Brusthaar aus. Er sah Sarah durch die Straßen gehen, links einbiegen und dann verschwinden. Er bohrte seine Finger in die Löcher der Theke, malte auf die feuchte Platte Figuren und verbrachte dösend die Zeit bis um sechs. Um diese Zeit begann langsam der Betrieb im Gastzimmer, die Leute würden zu Abend essen, ihre Frauen prügeln und die guten Schuhe anziehen. Die älteren Herren brauchten Zigarren und würden dann hängenbleiben und langsam besoffen werden. Die Jugend würde ihre Räder abstellen und das Grammophon laufen lassen, sie würde ein Bier mit Schuß trinken und Zigaretten rauchen. All das geschah ab sechs Uhr in der schwarzen Ente.

Die Arme aufgekrämpelt, aufgestützt und mit offenem Hemd sah Schorch den eintretenden Gästen zu. Der Lichtmann kam und erklärte umständlich die Rechnung, die Chefin öffnete die Kästen und gab ihm Geld, der Lichtmann rückte die Brille zurecht und Schorch betrachtete seine Hosen, allgemein Knickerboger genannt. Die Arbeiter kamen mit Pfeife und Mütze auf dem Kopf, klopften allerlei Spiele, sogar verbotene und reizten sich. Die Jugend spielte Grammophon, ließ die Nadel kreischen und drehte auf laut, ließ sich von der Chefin bedrohen und erschauerte unter Schorchs Blick, griff in die Tasche, zählte, zahlte und sagte brav "Auf Wiedersehen." Die Väter nahmen ein zweites Abendessen, Schorch schob die Klappe hoch und brüllte in die Küche, der Dampf blies ihm ins Gesicht, er hustete, von den Hockern vor der Theke kamen Bestellungen und tanzte Bier, Schorch tauchte die Gläser ins Spülbecken und zog sie halb sauber wieder heraus, leicht Angetrunkene torkelten zu den Toiletten, Geruch von Bier und Urin füllte die Stube, Pfälzer <sup>Tisch</sup> ~~Tisch~~ überall, die Chefin in ihrem Zimmer und träumte, entsann eine neue Kündigung für Schorch und dachte an ihren Verlobten von der SA. Mechanisch wurde die Leuchtschrift angestellt, zwei Minuten glimmte sie tatsächlich, dann gab sie ihren Geist auf. Die Türen wurden zugeschlagen, mißtrauisch warteten die Gäste auf einen Fehler bei der Bedienung, wollten ihr <sup>auf</sup> ~~et~~ tagsüber angestaute Wut endlich entladen.



Man trat Schorch auf die Füße, wollte ihm auch ein Bein stellen, man hängte ihm Liebschaften an und nannte ihn einen Trottel, auch einen Juden, aber Schorch störte das nicht, er dachte an sein ~~wachsendes~~ Schwein am Weiher.

Die ~~late~~ alten Herren kamen und kauften billige Zigarren, kichert~~en~~ und hakten den Daumen in ihre grauen Westen. Sie schoben ihre Zigarren in den Mund und kauten eine halbe Stunde daran herum, sprachen von virr~~zehn~~achtzehn und wie es den und den erwischte, träumten von Kaisers Geburtstag und den Extrarationen und beklagten sich über ihre Renten und die heutigen Zeiten.

Dem Herrn Doktor, dem Apotheker und dem Drogisten mußte er altdeutsche Krüge bringen, mit einem Soldaten und seiner Freundin, mit einem Spruch und einem glasierten Heidelberg. Der Apotheker strich durch seine Schmissee und erzählte von Manestum und von den Gerüchten, irgendwann würde man die Juden vergasen. Fachmännisch schlug er das und das vor, der Doktor stimmte begeistert zu und machte mit rotem Kopf selbst Vorschläge, er dachte auch an Ausrottung solcher Verrückten wie der alten Klara draußen vorm Dorf in der Baracke, und der neu hinzugekommene Hauptlehrer berichtete stolz seinen entzückten Freunden, er habe einen ~~alten~~ <sup>hiesigen</sup> Schüler, den strohdummen Kocher nach Köln gemeldet, der sei zitiert worden, habe eine Akte bekommen, mit Vermerk, sei ins Krankenhaus gekommen und dort kastriert worden.

Schorch begann zu schwitzen, seine Brusthaare wurden nass. Die Flaschen mit selbstgebranntem Korn leerten sich, der Ortspolizist trieb sich vor den den falschen ~~XXXXXX~~ Karten auf dem Wandbrett herum und streichelte lachend seinen Bauch, ein Freund hatte eine Zote erzählt, seine Ehe war kinderlos.

Vom Abort rauschte es, Schorch mußte hingehen und die Spülung in Ordnung bringen. Auf dem Rückweg hörte er, man wolle auch den alten Kocher ins Lager bringen. Kocher war früher Vagabund gewesen, aber im Dorf hängengeblieben, hatte die Tochter eines ortsbekannten Tagediebs geheiratet und mit ihr zwei Kinder. Seine Frau war kürzlich gestorben, schon eingesegnet, sein Ältester war nach Köln bestellt worden, noch nicht zurück. Man lachte damals über Kocher, er war et~~was~~ verrückt. Er trug weit klaffende Schuhe, besonders der rechte Schuh machte ihm schwer zu schaffen. In ~~dem~~ Loch regnete es, Stacheldraht riß die Zehen auf und Blutegel bissen sich fest. Er hatte geschworen, nur dort seßhaft zu werden, wo sich sein Schuh verschließen werde. Ein Wunder also erwartete er. Hier im Dorf hatte er nachts zwei Schnäpsschen getrunken, war leicht besoffen, denn vertragen konnte er nichts, stieg aber verhältnismäßig sicher in einen Keller ein. Dort trat er in eine jener großen, altmodischen Mausefallen, seine Zehe wurde fast abgequetscht, aber, das Loch war zu. Er bekam wegen versuchten Diebstahls drei Monate, da er nicht links war mit Bewährung, und blieb im Dorf. Nun sollte er verschickt werden.

Melancholisch zapfte Schorch Bier.

Auf Mitternacht zu leerte sich allmählich das Zimmer. Die älteren Herren stützten sich und sangen, die reicheren der jungen Leute rasten mit Motorrädern an ihnen vorbei und vergrößerten die Herzschwächen, die Verheirateten wollten noch etwas von ihren Frauen haben, der Polizist hatte Dienst. Schorch wischte die Tische ab, spürte es von draußen frisch wehen und schloß sein Hemd.



Im Ecker reizte noch immer der Skatclub, die Herren Akademiker erwarteten schlaflose Nächte, es galt dem Führer wenigstens geistig bei der Endlösung der Judenfrage beizustehen. Leicht beschlugen die Gläser, die altdeutschen Krüge konnten weggeräumt werden, den Völkischen Beobachter wollte Schorch noch aufheben, Bierdeckel waren zu selten geworden, man konnte mit ihnen kein Feuer mehr anzünden, doch der Völkische Beobachter hatte einigermaßen Papier, etwas viel Fett, aber er würde bleiben.

Erneut Tische abwischen, der Stammtisch brach auf, die verbotenen Spiele wanderten auf den Schreibtisch der Wirtin, von dort zur SA zurück.

Schorch fand es empfindlich kalt in diesem Jahr, er mußte sich sogar eine Jacke überziehen. Kurz vor zwölf kam die Sarah. Er sollte ihr doch bitte etwas Papier geben, man könnte kein Feuer anzünden. Schorch dachte an die Theke und revanchierte sich.

Geheul der Sirenen. Schorch sah schwarze Männer in die Scheune neben dem Hotel, der Wagen raste heraus, die Feuerwehr sprang auf. Es war reichlich spät. Sarah samt Familie war verkohlt. Eine entfernte Verwandte von ihr jammerte, kein Rabbiner. Schorch riß den Kalender ab. Schon Februar dreiunddreißig.

*der letzte Feins*  
Die Chefin hatte im März geheiratet. Es war vieles anders geworden. Schorchs Mutter kränkelte, heimlich wartete er auf ihren Tod. Er war dreißig Jahre alt und immer noch nicht Metzger. Lieber Mama zwanzig Seelenmessen lesen lassen, dafür aber Freiheit. Der Mann der Chefin kümmerte sich kaum um die Gastwirtschaft. Eine Tochter war gekommen, sie und zog den Hass der Mutter auf sich. Sie hatte das Kind abtreiben wollen, sie fürchtete sich um die Figur, aber ihr Mann verbot es ihr, das deutsche Volk mußte sich mehren und wachsen. Seit der Geburt hatte sie keine Taille mehr, kein Mann schaute ihr mehr nach und der Sohn des Bürgermeisters hatte geheiratet. Zarah war ihr Mann ein wichtiger Mensch in der SA, aber leider oft weg und die Abende lang. Sie ließ sich von Schorch streicheln und anstarren, nahm ihn auch einmal mit in ihr Schlafzimmer, aber Schorch war eben nichts Besonderes und in ihr war der Drang nach Höherem. Begeistert hatte sie bei der Winterhilfe mitgemacht, hatte Kleider von acht- und zwanzig verschenkt, Butter, schlechte natürlich, ihr Mann deckte sie, sprach auf Versammlungen und war angesehen in der Partei. Sämtliche Vorgesetzte ihres Mannes kannte sie sehr gut, sie wollte höher hinaus und brauchte Beziehungen. Ihr Mann hinderte sie sehr. Glücklicherweise wurde er des Aufruhrs gegen den Führer beschuldigt, vor Gericht fertiggemacht und dann erschossen. Sie war fast verrückt vor Freude. Leider erschoss man die Vorgesetzten ihres Mannes auch.

In klaren Momenten befürchtete sie Schwierigkeiten für sich selbst, aber Liköre und immer mehr Schorch trösteten sie darüber hinweg. Sie beschloß, Schorch zu heiraten. An einem schönen Sommermorgen erhielt sie einen Anruf. Sie wurde unter der Schminke blass und gab Schorch einen Kuß. Der war überrascht, aber noch mehr, als es hieß, die Wirtin habe in Berlin der Schlag getroffen. Man hatte sie aus einer berühmten Straße kommen gesehen, dann in einem noch berühmteren Keller verschwinden sehen, schließlich kam sie im Zinnsarg zurück.

Schorch blickte nach oben und sagte: "Sie hatte schon immer den Drang nach oben!"



Man tuschelte im Dorf ja allerhand, besprach sich nach der Beichte und wußte-  
immer etwas besser und genauer. Es blieb nichts aus, der <sup>H</sup>errgott ließ <sup>keine</sup> ~~keine~~ <sup>keine</sup> Bäume  
in den Himmel wachsen und erst recht nicht der Führer. In der Partei wollte die  
Anna hochkommen, hatte schon eine <sup>neue</sup> ~~neue~~ Leuchtschrift <sup>im</sup> Auftrag und besprach sich  
noch vor Tagen mit dem Textilhändler über das Angebot in Pelzwaren, doch nun kam  
sie steif von Berlin zurück und gar noch in Zinn, wie irgendeine von der Straße  
oder ein Jude, über die Pelzmäntel konnten jetzt andere reden und aus der Kirche  
ausgetreten war sie ja auch.

Der Schorch, der war auch schon ganz krumm vor Erwartung und spekulierte auf das  
Hotel, trug einen neuen Anzug und war für alles zu schade, gab keine Antworten mehr  
hin zur Skatecke und trug tatsächlich eine schwarze Krawatte aus Seide, aus der  
Kasse habe er das Geld, so wollte die Meiersche wissen, aber beweisen konnte man ihm  
nichts, nur denken, natürlich auch besprechen.

Tatsächlich hatte Schorch sich verändert. Er besuchte sogar den Pfarrer, erreichte  
die Zugsage zur kirchlichen Beerdigung und bestellte drei dicke Kerzen, doch am  
gleichen Abend erschien Hochwürden und erklärte, die Anna sei doch ein recht lockerer  
Mensch gewesen, ihr Mann habe mörderische Absichten <sup>gehabt</sup> ~~gehabt~~ und deshalb könne er  
vor seinem Bischof ein kirchliches Begräbnis nicht verantworten. Das Geld habe er,  
sicher mit Einverständnis Schorchs, für die Diaspora weggelegt.

Schorch war erstaunt, der Herr Pfarrer habe doch die zweite Frau von dem SS-Mann  
Mosting beerdigt, die sei doch auch ausgetreten und habe früher in recht anstößigen  
Lokalen getanzt. Der Herr Pfarrer verwies ihn auf den feinen Unterschied zwischen  
SS und SA und empfahl sich.

So saß Schorch im Flur neben dem matt glänzenden Zinn und dachte an die Anna, an  
die Abende mit ihr und auch an das Kind, dass die Anna mit sich nehmen würde. Er  
wußte nichts darüber, aber die Anna hatte geschrien (und mit den Fingernägeln ge-  
knackt), hatte dann gelacht und ihn beschuldigt.

Sein Schwein konnte ihn nicht trösten, er rupfte vor Verzweiflung drei Brusthaare  
und besprach sich mit seiner Mutter. Die tröstete ihn, die Anna sei dick geworden  
und neige zur Hysterie, aber er habe sie nicht so fett gemacht, die Anna würde zu  
viel essen, zu wenig schlafen und daher auch die Pickel. Nun sei ihr Mann auf so  
unrühmliche Weise verschieden, habe keinen Groschen und noch nicht einmal Wäsche  
hinterlassen, die Anna hätte jeden Blechteller selbst kaufen müssen und kein Mann  
organisierte für sie französischen Sekt. Das könne für eine Frau schon schlimm  
sein, die Männer wären alle <sup>unter der Feder</sup> ~~(schon unter)~~ oder seien in den Arbeitslagern, der Sohn  
vom Bürgermeister wolle nichts mehr mit der Witwe eines Verräters und Mannstollen  
zu tun, er wisse ja, der Röhm sei verkehrt herum gewesen und damit die ganze SA.  
Nun habe sie aber einen jungen Körper, der brauche einen Mann und er, der Schorch,  
sei im Hause und zur gefälligsten Verfügung. Da müsse er die Sache mit dem Kind  
verstehen. Die Anna sei zu bedauern, so jung, doch schon am Herzen und nun gar tot.  
Schorch war getröstet und verzichtete Mama ihr zähes Leben, aber die Sache mit dem Kind  
hielt ihn fest. Von der Religionsstunde her wußte er, dass Leute ohne kirch-



liches Begräbnis auf unbestimmte Zeit ins Fegefeuer kämen, manchmal sogar in die Hölle. Vielleicht hat die Anna, um die war es nicht so schade, vielleicht doch ein Kind von ihm, da nicht getauft noch mit Erbünde und daher vor Gott schon sofort verdächtig. Seinem eigenen Fleisch und Blut konnte er das nicht antun, man sah ja die Behandlung der Gefangenen hier unten, wie würde es da erst oben sein und noch dazu auf unbestimmte Zeit.

Schorch führte Selbstgespräche und sein Vorrat an Brusthaaren nahm beängstigend ab, die Anna mußte unter die Erde, sie drohte zu stinken.

Nachts schlich er zu seinem Freund, dem Sterbenskranken Schlachter-Josef und besprach sich mit ihm. Sein Neffe, der Franz, sei von der Wehrmacht auf Urlaub, habe ein Jahr Semester im Seminar abgesessen und sei durch die Welt da draußen verdorben worden, er sei ungläubig. Der würde sich als Pfarrer ausgeben, er konnte die Sprüche schön sagen und singen, sei hier unbekannt und habe seine Freude dabei.

Schorch leuchtete das ein und seine Brusthaare waren gerettet, aber würde der Pfarrer nicht etwas merken, würde man ihn nicht exkommunizieren? Die Brusthaare erwischte es erneut und Schorch stand gedankenversunken hinter der Theke, die Leute schimpften schon über seine Nachlässigkeit mit dem Gas, aber es war die Anna.

Morgens um drei schlich er aus der Hintertür, zur Stärkung eine Bierflasche mit Milch und Kirschwasser unterm Arm, versteckte sich hinter dem Kastanienbaum und hielt sich vor dem großen Kreuz am Kirchtum eine Hand vor das Gesicht. Vielleicht schlief Jesus. Die Kirche war offen, faul roch es nach Weihrauch und kalten Kerzen, die Bänke waren leer und die in den hinteren Reihen sehr häufigen Zoten waren nicht zu lesen.

Nachts waren die Beichtstühle voller Gerümpel und Besen, aber Schorch regte das nicht auf. Er huschte am Altar vorbei, duckte sich hinter dessen Rückwand und hörte plötzlich Stimmen. Erschreckt ~~daß~~ <sup>drückte</sup> er sich in die hohle Rückseite des heiligen Johannes.

In der Sakristei vergnügte sich der Küster mit der Haushälterin des Herrn Pfarrers! Sie lag auf den weißen Unterkleidern, er spielte mit einem roten Stoff Torero.

Schorch hörte es dreiviertel vier schlagen und ihm wurde heiß. Er beugte sich nieder, nahm das Mikrofon des Pfarrers und ließ einen hohen Gesang hören. Der Küster ward starr wie der alte gipserne Sankt Nikolaus, wurde sehr blass und begann eine Litanei zu beten, er fiel auf die Knie und stellte sein Haupt zur Verfügung. Die Haushälterin, ihrer nackten Beine und des Luftzuges plötzlich bewußt, dachte weit realistischer. Sie zischelte "Idiot" und riß den Küster mit sich hinaus. Schorch sang eine Oktave tiefer, sie ergriff ihre teuren Strumpfbänder und verschwand. Schorch kroch unter das Gewand eines Meßdieners, wartete und riß dann Unterkleider, alte Meßgewänder und Tücher aus einer lange erforschten Truhe an sich.

Um neun spülte er Gläser. Wenig später kam freudestrahlend der Küster, er habe eine Erscheinung gehabt und wolle eine Andenkenladen eröffnen und sich photographieren lassen. Der Herr Pfarrer sei noch verstockt und neidisch, habe ihn des Diebstahls bezichtigt und wolle seine Beichte hören, aber er kenne sich aus und wisse, dass Hochwürden nur sein Geheimnis erforschen wolle.

Schorch spendierte dem Auserwählten drei Klare extra und sah dessen Nase leuchten. Um die Mittagszeit empfing er den Schwestersohn des Schlachters, gab ihm die Gewänder und weihte ihn noch einmal genauestens ein.



Der ging ins Pfarrhaus, trank Kaffeeersatz, kniff die Hausälterin heimlich ins Bein und erntete eine Verabredung. Der Pfarrer erwärmte sich noch für das Konkordat, stemmte sich auf den Schreibtisch und fuhr im Eifer seiner Rede mit der Hand unter die Soutane und kratzte sich, blickte durch die Gardinen und schwärmte von der Zukunft der Kirche nach dem Untergang der Protestanten und Juden. Der junge Kaplan begeisterte sich für eine Heidelandschaft, für das Gemälde eines drallen Knaben mit Zopf (Mozart) und erhielt die Erlaubnis, unter gerechter Aufteilung der Bezahlung und wärmster Empfehlung beim Bischof die Anna beerdigen zu dürfen.

Die Beerdigung wurde ein voller Erfolg, die Konkurrenz ging leer aus und die schwarze Ente füllte sich. Die Mädchen hatten morgens mit ihrer Mütter Hilfe die Zöpfe schön aufgesteckt und machten dem jungen Kaplan schöne Augen, aber der sang und betete und verschwand dann sehr schnell.

Der Herr Pfarrer erkannte die Gemeinheit der jungen Kleriker und trank sich einen Rausch an, die Mädchen mußten weiter auf die jungen Männer in den Arbeitslagern warten.

Schorch erhielt einen Brief, fuhr in die Stadt zu dem Notar, fand diesen in Uniform und erbte von der Anna ~~den~~ <sup>die schwarze</sup> ~~seine~~ Mutter versprach vor Freude, jetzt würde sie noch zwanzig Jahre leben.

Schorch ließ neue Schindeln einsetzen, die Toiletten peinlich sauber herrichten und verlor die Gäste. In den Keller stellte er einen Billardtisch und verkaufte auch Bier in die Häuser. Die Bettbezüge wurden häufiger gewechselt, die Dellen in den Matratzen durch Stroh ersetzt und die elektrische Anlage wesentlich modernisiert. Doch das Hotel erwies sich als ein falsches Ei, das Geschäft ging seit dem Herbst sehr schlecht und die Schwalben nisteten im Sommer ungestört unter dem Dach. Das neue Kino hielt die Leute vor der Leinwand und die Frauen stellten ihren Männern Flaschen neben die Stühle und trank selbst ein Dunkles, aber die Kundschaft kam nicht mehr ins Gastzimmer, Schorch wurde sogar freundlicher, gab ab und zu einen Witz von sich und lachte schrill, aber nur die Skatecke klopfte und die älteren Herren kamen, aber Zucker hinderte viele von ihnen am Kommen und die verbrauchten Lungen vertrugen kaum mehr Zigarren.

Fünfunddreißig verkaufte Schorch noch drei Kästen über die Straße und machte dann Konkurs. Die Gerichtsvollzieher kniffen die Augen ein, notierten knapp die Angebote, dann ging das Hotel an die Hitlerjugend.

## XII.

Schorch hatte einige Tausend Mark retten können, kaufte der Anna einen Grabstein und seiner Mutter einen Mantel. ER besprach sich mit dem Schlachter, lernte ein Vierteljahr und übernahm eine längst veraltete Metzgerei im oberen Teil des Dorfes, legte vor dem Haus und zog mit seiner einseitig gelähmten Mutter ein. Schorch lief sofort in das kleine, fast schon baufällige rote Schlachthaus, riß die eiserne Tür auf und blieb auf der Schwelle stehen. Der Boden war mit Pflastersteinen ~~besetzt~~ <sup>bedeckt</sup>, zwischen den Steinen wuchs Gras.



Zwei Balken gingen von einer Wand zur anderen, Fleischhaken hingen daran, zwei ~~eine~~ alte Holzböcke standen herum, an der Rückseite war ein ehemaliger Futtertrog, dort hatte früher der Schlachter die Schweine mit der Axt vor den Kopf geschlagen und dann ausbluten lassen. Rinnen führten von dort zu einer Grube, draußen, im kleinen Hof. Auf einem Tisch vor dem Fenster lagen die Werkzeuge, drei große, vier kleine Messer, zwei Äxte, eine alte Pistole und Patronen. Alte gelbe Schürzen hingen an der Vorderwand, gelb und schmutzig, auch eine weiße Jacke.

Nebenan war der kleine Hof, nun fast schon Wiese, nicht gepflastert, mit zwei oder drei Maulwurfshügeln. Er war ~~nicht~~ <sup>mit</sup> sieben Schritten zu durchmessen, war auch nicht besonders wichtig für Schorch, Kühe hielt er keine, dachte aber an einige Hühner. An der Wand des Schlachthauses lehnte eine Leiter, nur mit einigen Sprossen, aber gut genug und noch sehr stabil, Schweine konnten daran hängen.

Die Scheune war baufällig, am besten würde man sie abreißen, aber Schorch hatte noch kein Geld dazu. Das Brettertor hing aus den Angeln, die Kater hockten mit ihren Katzen dahinter und ~~Fledermäuse~~ <sup>Fledermäuse</sup> verbargen sich in den Löchern der Lehmwand. Der Boden war harter Lehm, nur bei Regen tropfte es durch das schlechte Dach und der Lehm wurde weich. Kleine gelbe Bäche floßen dann aus dem Tor und versiegten im Hof. Schorch fand das praktisch, er konnte Gifte gegen die Maulwürfe sparen, vielleicht würden sie er-saufen. Auf den Heuboden konnte man nicht, es gab keine Leiter und die Balken dort oben hielten nicht mehr.

Das Haus hatte einen kleinen Laden, ein großes Zimmer mit einem Balken, zum hinteren Zimmer ging es drei Stufen aufwärts. Neben der Haustüre ging es in den Keller, neun Stufen hinunter und nur mit gekrümmtem Rücken passierbar. Über den Stufen, über dem Keller führte eine gewundene Treppe nach oben, dort waren noch drei kleine Zimmer. Schorch entsann sich seiner Mutter, schob sie heran, schleppte sie in das Zimmer unten und setzte sie auf die Erde, packte den Rollstuhl und schob ihn die Treppe hoch. Seine Mutter war mürrisch, fragte schlechtgelaunt, warum er eigentlich nicht die Möbel aus der alten Wohnung holen. Schorch konnte das nicht von der Hand weisen, ließ sich bei der Nachbarschaft dreizehn Handwagen, drückte den vierzehnjährigen Söhnen der Nachbarinnen einen Groschen in die Hand und zog mit dreizehn Handwagen und zwölf Jungen zu der alten Wohnung.

Die Wirtin dort schimpfte ihn einen Trottel und einen Esel, der Herr aus der Stadt von der Regierung sei schon und wolle einziehen, er wäre vom Gauleiter persönlich gesandt und würde in den Gemeinderat gewählt werden, aber sie habe natürlich keine Vorteile, da der Herr sich schon über die ~~alten~~ <sup>neuen</sup> Möbel beschwert habe.

Sie band den Morgenrock zu und schüttelte die Lockenwickler, stieß auf und murmelte Beschimpfungen. Schorch wechselte mit dem magren Herrn Ansichten über das Wetter, stemmte die Arme in die Seiten und nickte mit dem Kopf, denn der Herr sagte, er würde an die Zustände hier im Dorf mit deutscher Gründlichkeit herangehen. Er wischte Staub von seiner Hose, fand den Kaffee scheußlich, die Wirtin schlampig und Schorch verblödet, drohte mit dem Bürgermeister und seinen Beziehungen und ging.

Die Wirtin krallte ihren Unterrock und blähte ihren Kropf, weinte und wollte Schorch anzeigen. Sie warf mit ihren Pantoffeln nach Schorch, trank Schnaps und wollte mit



den Jungen schlafen, bekam von Schorch Schweinefleisch zu verbilligten Preisen versprochen und ging ihren Spitz füttern.

Schorch dirigierte die Jungen, nahm Lampen, Decken und Teppiche und trug sie nach draußen. Teilweise wurden schon die Fenster geöffnet, obwohl es noch sehr früh war. Arbeiter, die Glücklichen die eine Beschäftigung hatten, blieben stehen, rauchten ihre Pfeifen und feuerten an. An den Fenstern erschienen die Frauen und zählten die Möbel Schorchs. Die ersten Wäscheleinen wurden ausgezogen und über der Straße bewunderte oder bspöttelte man die Tische und Stühle. Einige der Frauen trieb die Neugier sogar im Nachthemd auf die Straße, die jungen Frauen stillten am Fenster ihre Kinder und das ganze Dorf nahm Anteil am Umzug Schorchs.

Der Straßenkehrer kam und kehrte den Abfall aus der Gosse, plauderte von seinem Garten daheim und stieß mit seinem Besen an die Beine der Zuschauer. Die Friseurin trieb es besonders toll, sammelte Notizen zu einem langen Brief an ihre Schwester und wollte sich über Schorchs Umzug ausführlich äußern. Der Straßenkehrer hielt seinen Buckel hin, und sie schrieb in pedantischem, etwas unsicheren Sütterlin der Maria Zahlen über Einrichtung der Wohnung Schorchs und den Zustand der Möbel. Radfahrer, auf dem Wege zum Steinbruch riefen die Zeit und die Arbeiter gingen in Gespräche verflochten, dies habe man dem Schorch nicht zugetraut, eine eigene Metzgerei und dreizehn Handwagen Einrichtung, sicher habe er auch aus dem Hotel gestohlen, die Gerichtsvollzieher ein wenig bestochen und dem Ortpolizisten Zigarren geschenkt. Die Frauen zogen ihre Kittel an, schnitten Brot und strichen etwas Margarine auf die Schnitten, zu süßes Eingemachtes vom letzten Jahr und den Mann wecken. Die Kinder wurden geweckt, angezogen und geohrfeigt, man wechselte ein spöttisches Na mit der Nachbarin und stichelte über deren bedruckten, allzu farbigen Morgenrock. Der Bahnvorsteher stieß säuerlich auf und stritt sich mit seiner Frau, ein Knopf fehlte und auf der Hose war noch der Kaffeeleck von gestern, alles bei offenen Fenstern und zwischen Neugier auf Schorchs Umzug und dem Frühstück. Der Küster lief am Pfarrhaus vorbei und lächelte zu der Haushälterin hinauf, der Pfarrer kam nur schwer in die Soutane und beklopfte sein Eiweiß, drei Minuten, exakt gekocht.

Der Küster besprach mit Schorch eine Seelenmesse für die Anna, ~~KINGINIXX~~ ging in die Kirche und nahm seine Mütze ab. Er stieg zur Empore hinauf, wischte von den Putten auf der Orgel ein Spinnennetz und zog die Glockenstränge. Morgenmesse. Der dumme Jonas radelte vorbei, vierzigjährig, doch schon grau und fuhr zu seinen Bienen, seine schwenhörige Frau saß auf dem Gepäckträger und hielt drei Gläser in ihren Händen. Ihr Mann fuhr zu seinen Bienenstöcken draußen am Waldrand, sammelte den Honig und würde ihn dann in Marmeladegläsern verkaufen.

Die alten Männer gingen mit Pfeife und in ihren hochgeschlossenen, grünen und verwaschenen Arbeitsjacken zur Kirche, die alten Frauen ganz in Schwarz, krumm, mit ranzigem Geruch und tiefliegenden, umschatteten Augen in den blassen Gesichtern, die dünnen Knoten mit großen Haarnadeln aufgesteckt.

Die jungen Leute fuhren mit dem Omnibus in die Pulverfabrik, schleppten ihre



Freundinnen hinter die Tore der Höfe und verschwanden mit ihnen unter den Heuwagen. Einige standen auf dem Bürgersteig und warteten auf Motorräder, die sie zu ihren Arbeitsplätzen mitnehmen würden. Radios wurden aufgedreht, bei den jungen Leuten manchmal auch Teddy Stauffer mit seiner Swing-Band, schnell wieder leise gedreht und mit dem Ohr am Lautsprecher weitergehört. Die Älteren fanden Blasmusik schön, besprachen mit Schorch seine Preise, Schorch sagte, er müsse erst noch <sup>in der</sup> ~~in die~~ Fleischhallen in der Stadt fahren, der Bürgermeister ging vorbei, etwas nach vorn gebeugt, man munkelte, ein Strafverfahren wegen schwarz verkauftem Holz warte auf ihn, der eigentliche Bürgermeister, das Parteimitglied aus der Stadt fuhr im offenen Wagen ~~vorbei~~ vorbei und grüßte <sup>Heil</sup> Hitler, die Jugend stellte Teddy Stauffer ab und brüllte begeistert, die Alten wurden an den Auszug der Juden erinnert, die Mittleren hatten ein schlechtes <sup>G</sup>ewissen, Juden waren von ihnen verprügelt worden, man hatte arisiert, aber das schlechte ~~Wissen~~ Gewissen der anderen beruhigte und man fühlte sich sicher. Die Holzfäller gingen mit ihren Äxten in den Wald, nummerierten die Holzstapel und nahmen in ihren Rucksäcken jeden Tag Brennholz für den Winter mit, verboten, aber allgemein machte man es so.

Die Sonne wurde langsam warm, die ersten Spatzen schrien und die Bäume warfen schon etwas Schatten. Von den ersten, vollgeladen zurückkehrenden Heuwagen fiel Heu auf Schorchs Möbel, der Schimpfte, aber ~~jeder~~ weiter der Tag fortschritt, desto finsterner <sup>die</sup> Gesichter und desto mehr murzte man über Schorch, er solle endlich die Straße freimachen. Die Hausfrauen standen vor den ~~XXXXX~~ aufgemalten Lebensmitteln Schlange und kauften schlechte, <sup>mühsam</sup> ~~nachgemachte~~ Lebensmittel.

Schorch und die zwölf Jungen zogen an, die Handwagen knarrten mit ihren hölzernen Rädern, Kissen fielen herunter, manche übersah man, später wurden sie gestohlen.

In der Metzgerei saß Schorchs Mutter auf der Erde und riß an einem Zahn, endlich war er heraus und sie zeigte ihn lachend Schorch. Einer der Jungen hob ihn verstoßen auf, man konnte ihn später vielleicht zusammen mit einem Bild Hitlers gegen ein brauchbares Taschenmesser eintauschen.

Die Vierzehnjährigen mußten zu ihrem Scharführer, jeder von ihnen bekam noch einen Groschen, die Mutter schrie keifernd, er werfe das Geld zum Fenster hinaus, Schorch sah sie an, <sup>zu</sup> ~~er~~ schwieg.

Verstaubt, verkratzt und zerstoßen standen die Tische, Schränke und Stühle im Zimmer herum. Bis zum Abend schleppte Schorch die Möbel nach oben, weinerlich angetrieben von seiner Mutter, im Lärm des Nachmittags ordnete er die Kissen und holte in der Nacht sein Schwein vom Weiler.

<sup>Am nächsten Morgen</sup> ~~Am nächsten Morgen~~ <sup>Erinnert sich</sup> ~~Erinnert sich~~ er mit dem Bus zur Stadt, mußte seinen Ausweis zeigen, er hielt eine Karte, sah Frauen und Männer mit einem gelben Stern hinten im Wagen stehen, bot einer älteren <sup>Frau</sup> ~~Person~~ unter ihnen einen Sitz an, ward gemieden, man rückte von ihm ab.

In der Stadt kaufte er für seine letzten vierhundertundzweiundfünfzig Mark Fleisch, ließ es gut verpacken und stand den ganzen Morgen an der Theke einer Stehkneipe. Gegenüber, vor dem alten Rathaus hielten fünf Lastwagen, Männer, Frauen und Kinder wurden aufgeladen, ein Schreiber aus dem Rathaus notierte Bekleidung, Handgepäck und die <sup>Zahl</sup> ~~Zahl~~



der Verladenen, stießen, brüllten und dann fuhr der Lastwagen ab.

Schorch bezahlte, steckte die Hände in die Hosentaschen und schaute dem Auto nach, dass langsam die Straße hinauf fuhr, während die Leute johlten und Heil Hitler schrien.

Schorch war sehr nachdenklich an diesem Tage, in der Stadt fand er alles viel schneller und kälter als auf dem Land, die Städter sahen bei allem zu und flüsterten sich auch Vermutungen zu, aber Teilnahme am Geschehen, vielleicht sogar Mitgehen gab es bei ihnen nicht, nur Neugier und manchmal für Sekunden auch ein Mitfühlen oder auch Haß, aber nie auf lange.

Gegen Abend verließ er die Stadt, ging einige Kilometer zu Fuß, sah die Sonne über den Hügeln und über den Wäldern immer kleiner werden, erkannte klar die Nester der Vögel in dem bronzenen Licht, roch die feste und trockene Erde in der Nase, dachte an seine Metzgerei und vergaß die Stadt und die Geschehnisse dort.

Schließlich begegnete ihm ein Bauer aus einem Nachbardorf, kam von der Kartoffelernte, sprach von dem für diese Jahreszeit erstaunlich warmen Wetter und erkundigte sich nach dem Erfolg der letzten Kirschernte. Seine graue Jacke war unter den Armen durchschwitzt, er rauchte in seiner zerbissenen Pfeife holländischen, geschmuggelten Krüll, schnürte manchmal die Stricke um die Säcke enger und sprach keinen Ton. Er wußte nichts von den Männern in Berlin, wollte nichts wissen und nahm von den Juden, was er bekommen konnte. Seine Frau band ihr Kopftuch um und beklagte meistens ihr Leben und ihre Krebsknoten, der Arzt habe von gefährlichem mamma tumor gesprochen und ihr streng Ruhe verordnet, doch die Kartoffeln mußten ins Haus, die Kinder verlangten danach und brauchten die Kartoffeln, jetzt, bei der Lage der Wirtschaft besonders. Schorch trank ein wenig Bier und sprach von seiner Metzgerei, bekam Angebote über den Rücken hin, erhielt Hinweise auf einen nicht ganz so strengen Fleischbeschauer, sah auf die Frauen draußen auf den Feldern, ihre seit Jahrhunderten gebückten Rücken und verspürte den seit Jahrhunderten wehenden, kalten Abendwind von Osten.

Seitwärts lagen die Kirchhöfe, alte, kaum noch besuchte Kapellen, sehr alte Frauen zwischen den Gräbern, dachte an Geburten zwischen den Kartoffelernten und vergaß alle die Dinge, die nichts mit Kartoffeln und Schweinen zu tun hatten.

### XIII.

Drei Jahre schlachtete Schorch und verkaufte seine leicht wässrige Fleischwurst, schnitt von dem knappen und von Jahr zu Jahr zäher werdenden Schweinefleisch die fetten Stellen ab und verkaufte sie nebenbei als Speck. Nur unter Protesten stellte er die obligaten Pappschilder ins Fenster, rollte jedoch meistens die quietschenden, alten Rolläden herunter und verbarg so die schön und fast naturalistisch gemalten Präsentkörbe.

Ins Rheinische hinein, hinunter Richtung Koblenz fuhr er ab achtunddreißig jeden Freitagabend. In einer Seitengasse in Koblenz verkaufte ein Invalide aus dem ersten Weltkrieg Schweinefleisch, hielt sich eine große Kundschaft von kleinen und mittleren Metzgern, tauschte besonders gern mit den Ländlichen und



<sup>nahn</sup>  
Eier, gelbe Sommerbutter und auch junge Gänse. Die ~~Frau~~ <sup>Frauen</sup> der Metzger kamen ihren Männern zu Hilfe und verschenkten junge Hühner, erhielten Teile vom Pferdeschenkel und gewannen in den Augen ihrer Männer etwas an Gewicht. Schorch kaufte Pferdefleisch, <sup>aus Meines weis</sup> rauchte ~~ausnahmsweise~~ mit dem Pferdemetzger eine Zigarette in Zeitungspapier und besprach mit dem Mann die Beschaffung neuer Pferde.

Der Pferdemetzger war ein alter Katzennarr, hielt sich neun davon, <sup>an</sup> genau vier Kater und fünf Katzen, verschenkte die Jungen, ersetzte auch eine Verfettung gestorben<sup>r</sup>es Tier durch ein neues, hielt sich keine Frau und war mit den Tieren glücklich.

Schorchs Mutter hatte vor einigen Monaten eine junge Katze gefangen, schwarz-weiß und weiblichen Geschlechts, fütterte sie mit verdünnter Milch und Wurst, gab ihr etwas Kuchen und sah das Tier wachsen. Ihre Schwester besuchte sie aus Frankfurt und brachte eine halbes Pfund Leberkäs mit, von Schorch seit je gemieden und schlecht verdaut, doch von seiner Mutter heimlich gekauft und gegessen. Schorch sah das natürlich und war entsetzt über diesen Verrat im eigenen Hause, hielt sich an die Katze, <sup>wirkte</sup> sie wie einst seine Schweine. Die Katze schnurrte aus Schorchs Pantoffeln, <sup>seiner Mutter</sup> bis <sup>seiner Mutter</sup> in die <sup>seiner Mutter</sup> eine und gewann seine Sympathie. Man verwendete in besonders <sup>ungünstigen</sup> ~~ungünstigen~~ Zeiten verdorbenen oder schon leicht <sup>ruhenden</sup> ~~ruhenden~~ Schinken für Leberkäs, mischte noch etwas Gedärm dazu und verkaufte ihn nur an besondere Kunden, ohne Falten um den Mund und guter Farbe im Gesicht, nicht an Magenkranke.

Die Katze fraß drei Scheiben und ging ein. Schorch begrub sie und trug sechs Wochen schwarz, die Nachbarin erzählte vom plötzlichen Tod einer Base und man bedauerte die Ärmste, konnte sie doch kaum älter als Schorch gewesen sein. Doch Schorch <sup>brachte</sup> ~~lebte~~ bald nicht mehr sechs Wochen, sondern ein ganzes Jahr. Die Leute im Dorf zogen den Hut vor Schorch und erschauerten heimlich, eine Familie mit dermaßen vielen Todesfällen erschien als unwirklich und mindestens als überirdisch, stand doch in den <sup>Heiligen</sup> ~~Heiligen~~legenden in den Kommoden von Familien im alten Rom, deren Glieder natürlich oder unnatürlich starben, seliggesprochen wurden und mindestens einen Papst in der Familie hatten.

Schorchs Laden wurde ~~das~~ überlaufen, die Nonnen im Kloster bestellten Fleisch, einfach für die Nonnen und zweimal für die Oberin, drückten beim Rektor Messen gratis für Schorchs <sup>Vater</sup> ~~Vater~~ selig durch und wurden Stammkunden. Langsam konnte Schorch an Heiraten denken, natürlich nur in den nächsten zehn Jahren, denn seine Mutter nähte nur noch selten am Bettzeug, der Leberkäs machte ihr zu schaffen und schließlich bekam sie die letzte Ölung.

Schorch investierte Geld und Butternvorrat bei seinem Lieferanten in Koblenz, fuhr mit auf die Güter und fälschte mit Tinte, ausgeliehen beim Kloster und gut im Ton, erreichte damit <sup>Besichtigungen</sup> ~~Besichtigungen~~ von Kavalleriepferden, schon verladen Richtung Rußland und konnte durch kleine Bestechungen zwei bis drei Pferde monatlich bekommen. Sein Guthaben wuchs, er trug weiter schwarz und erstand in der Stadt eine Ladenkasse, nicht neu, doch nach Schorchs Meinung sehr beson-



ders schön kitschig. Aufstellen konnte er sie noch nicht, die Nonnen waren besonders streng und hatten auch einen neuen, jungen Rektor. Die nackten Figuren oben würden sie nur unnötig aufregen.

Im Sommer starb seine Mutter, erhielt ein Leichenhemd aus Seide und wurde mit zweiundfünfzig Kränzen begraben, achtzig Leute gingen mit und der Leichenschmaus hob Schorch als vermögenden Mann hervor.

Das Jahr neununddreißig erwies sich als geschäftlich besonders günstig, die Pferde gingen vorerst doch nicht nach Rußland und konnten ohne Bestechung, doch etwas teuer gekauft werden. Die Behörden förderten den Verkauf von Pferdefleisch, erhielten sich so die Leute leidlich gesund und waren wie die Metzger zufrieden. Im August war die Brombeerernte besonders gut, Zucker zum Einmachen beschaffte der Lebensmittelhändler durch gute Beziehungen. Wenig später brach der Krieg aus.

Schorch, schon als Kind still und leicht <sup>für</sup> dümmlich befunden hatte trotzdem wache Ohren und brauchbare Augen. Die Hotels, die Händler und besonders die Zweigniederlassung der Bank aus der Stadt hatten im ersten Weltkrieg gut gelebt, Schorch wurde hellhörig <sup>über</sup> gab das Geschäft für zwei Monate seinem Schwager und fuhr nach Ungarn. Mit vierzehn Pferden kam er zurück, sprach zu niemand und stach bis vierzig die Konkurrenz aus. Vom Kriege konnte er leben.

#### XIV

Neundunddreißig kam eine Gefärbte, eine Blonde und eröffnete ein Kino. Sie war aus Hamburg und nicht mehr ganz jung, ging aber häufig zum Friseur und die Ehemänner kletterten nach dem Dämmerstopp zu ihr in den Garten.

Täglich kam die Dame aus der Stadt zu Schorch und verlangte Leberkäse, nach drei Wochen hatte Schorch das über, ging mit ihr in den Wald und heiratete sie. Für die Dame kam das recht überraschend, sie bestellte die Ehemänner in die Scheune und sprach kaum mit Schorch, er auch nicht mit ihr.

Ende September gab es einzelne späte Gewitter, die Dame ließ sich aus dem Kloster Palmzweige kommen und legte sie auf ihren Schrank. Schreckliche Angst hatte sie vor Gewittern.

An einem solchen Abend lagen beide im Bett, Schorch rechts zur Wand, sie links. Spät am Abend zuckte ein fürchterlicher Blitz über die Dächer, jagte in eine Scheune und tötete eine Kuh. Die Dame vergaß ihre Frisur zu ordnen und ~~in~~ <sup>drehte sich</sup> in Schorchs Arme, das gefiel gegenseitig und über Nacht war die Zuneigung da.

Neun Monate und fünfzehn Tage später wurde Doris, die erste Tochter geboren. Schorch wurde von Monat zu Monat mehr eingeladen, die Männer klopfen ihm auf die Schultern und lachten ihm zu, sowas hatte man ihm einfach nicht zugetraut. Tief in Schwarz klagte Schorch dann über die Zeit und sah düster die Wochenschau an.

Das Jahr vierzig wurde schwieriger für Pferdefleisch, Schorch baute ins Schaufenster einen marmorne Platte ein, ließ eine verschnörkelte eiserne Umfassung machen und der Maler malte mit goldenen Farben ein JS ~~mit~~ <sup>hinter</sup>.



Schorch stand in der Tür und erklärte den Leuten die einzelnen Schnörkel, schaute jeden an, sagte "natürlich war es nicht ganz billig" und rief seine Frau.

Die kam die Stufen zum Laden hinunter, nicht ganz mehr Dame, noch nicht ganz eine vom Land, etwas dick geworden und mit einem kleinen Doppelkinn, <sup>an diesen Jahren</sup> ~~dann~~ viele Pickel und darunter den etwas faltigen Hals. Ihr Haar war nicht mehr ganz so blond, Schorch sparte beim Friseur und kaufte dafür Schweinefleisch für den Sonntag, etwas braun dazwischen und geringelt wie bei einer Negerin.

Sie trug auch schon eines der im Dorf üblichen rund ausgeschnittenen Kleider, lachte wenn man einen Witz machte und schnippte manchmal freche Worte in die Versammlung. Schorch erklärte das Wetter, warum es so wenig Fliegen gäbe und half einem Radfahrer Luft in seinen Reifen zu pumpen.

Im Juni wurden die letzten Maikäfer geschüttelt, die Frauen fuhren schon in die Pfalz und tauschten Tabak, und an einem Donnerstag wurde Schorch eine Tochter geboren.

Er fuhr mit seinem alten Motorrad in die Stadt, kaufte eine Tüte dünn geschnittener und gut gebratener Kartoffeln und bot seine Frau welche an. Seine Tochter interessiert ihn nicht sonderlich, sie schien ihm einem Jungen ähnlich und im Kopf rechnete er bereits die Kosten für das septemberliche Gewitter aus.

Seine Frau kam zurück, weigerte sich gefangenen Kaninchen zu häuten und säugte lieber ihr Kind.

Schorch konnte den September nicht vergessen, die Gewitter vielen in dieser Zeit aus oder tobten woanders, trotzdem sehnte Schorch sich nach bestimmten Stunden.

Im Juli wurden sie gewährt, Schorch übergab den Laden seiner Frau und fuhr nach Koblenz.

#### XV.

Die Sache mit dem Pferdemetzger hatte ihm gewaltig zugesetzt. Er fand den Alten nicht wie üblich ~~nicht~~ mit seinen Katzen spielend oder gefälschte Stempel auf das gut abgehangene Pferdefleisch drücken, sondern besuchte <sup>ihn</sup> im Hinterhof des Zuchthauses. Dort wanderte er zwischen Schildern, betrachtete die Nummer auf seinem Zettel und fand ein Schild, unter dem zwei ~~Viertel~~ <sup>Ostsee</sup> und dann noch ein ~~Viertel~~ <sup>Ostsee</sup> seines Freundes ruhten.

Schorch schaute melancholisch auf die ~~mageren~~ Grashalme des Grabes, weinte ein wenig, schloß sein schwarzes Hemd und schenkte seinem Freund drei Brusthaare. Durch die Metzgerei hatte man eine spanische Wand gezogen, eine junge Frau wusch Wäsche und konnte ihm über den Pferdemetzger nichts näheres sagen. Schorch, Vater zweier Töchter und einer trinkenden Ehefrau ~~ließ~~ <sup>ließ</sup> sich nicht abweisen, ging zum Wirt der Kneipe nebenan, machte ein müdes Gesicht und erkundigte <sup>nach</sup> zwischen dem achten und neunten Korn nach dem Pferdemetzger.

Der Wirt schaute auf die Gäste und dann an die Wände, zündete sich eine schlechte Zigarre, nannte Schorch Steuerberater und ging mit ihm in sein Wohnzimmer. Schorch setzte sich in einen Ledersessel, fand das Hitlerbild gut gelungen und zog ein wenig an der Spitzendecke.



Schorch fragte nicht nach dem Pferdemetzger, er besprach die Lage ganz allgemein und fand, die Schweine seien eigentlich doch ganz gut im Futter und Pferde habe man vorerst auch genug, der Wirt bejahte, öffnete seine Kühltruhe, hatte einige Pfund Schweinefleisch, besonders Dauerwurst und geräucherten Schinken, erzählte, er könne nur deshalb seine Kneipe offen halten, weil er über die Straße verkaufe, und im Zirkus und bei Kinovorstellungen aus seinem kleinen Bauchladen gefärbte Limonade und kleine Flaschen Bier verkaufe.

Den Pferdemetzger hatte er noch vor einigen Wochen im Zirkus gesprochen, der sei schon sehr unvorsichtig gewesen, habe während der Löwennummer vom deutschen Volk und von Bestien gesprochen, habe die edlen Pferde geprüft und immer nur <sup>n</sup>edel gesagt, er habe sich für die Beine der Pferde interessiert und habe bei den Clowns nicht gelacht.

Am Donnerstagabend, er wisse nicht mehr genau das Datum, sogar für seine Rechnungen sei er zu fahrig, sei der Metzger betrunken gewesen, habe auf den Führer schießen wollen und habe über die deutschen Soldaten geschimpft, die könnten ja ruhig verrecken, sie hätten es so gewollt, aber die Pferde seien zu schade zum Krepieren und würden irgendwo im Osten faulen. Dann habe er eine Puppe ins Fenster gehangen, so eine alte aus dem großen Kaufhaus am Rhein, habe sie ganz nackt ausgezogen, ihr den Kopf entzwei geschlagen und gesagt, das wäre der deutsche Geist, vergewaltigt und ohne Gefühl für edle Pferde, im Kopf kein Gehirn und den würden die Deutschen schon von den Russen abgehauen bekommen.

Die Leute wären in den Laden gekommen und hätten heimlich Fleisch gestohlen, die Frauen hätten getuschelt und eine soll sogar den Polizisten geholt haben, der sei ganz scheinheilig gekommen, habe für die ganze Wache Fleisch bestellt, der Pferdemetzger solle es doch bitte hinbringen, seine Mühe würde extra berechnet werden. Nachbarn hätten übereinstimmend erklärt, der Metzger hätte in der Nacht gut geschlafen, durchs offene Fenster habe man ihn schnarchen gehört.

Am Freitagmorgen habe er sich dann angezogen, noch etwas Fleisch ins Nachbarhaus gebracht und sei dann zur Wache gegangen. Bis zum Abend war er nicht zurück, abends stiegen die Kinder durchs Lagerfenster ein und räumten den Laden aus, aber der Metzger habe das nicht mehr gesehen und den Hunger der Kinder könne man ja eigentlich verstehen, dies sei kein Diebstahl gewesen, in der Bibel ständ da nichts schlechtes drüber und man solle ja, so laute ein Sprichwort, nicht mit Steinen auf die andern werfen, zumal, wenn man im Glashaus säße.

Von der Geschehnissen auf der Wache konnte er nichts berichten, er habe auch garnicht nachgedacht, die Luft sei so klar gewesen und am Nachmittag sogar schwül, die Leute hätten etwas Geld ausgegeben und viel bei ihm verzehrt, er müsse ja zuerst an sich denken, und dann an die andern.

Doch nach zwei Tagen sei doch aufgefallen, dass der Pferdemetzger nicht mehr im Laden war, man hatte schon Glas aus dem Schaufenster geschnitten und verschwinden lassen, ein paar ältere Frauen wären besorgt geworden und hätten mit dem Polizisten gesprochen.

Der habe ganz nebenbei gesagt, der Metzger sei ein Schwein und ein Volksfeind, der



habe das Volk aufhetzen und es vergiften wollen, das könne man nicht zulassen, er säße jetzt in Untersuchungshaft und nächste Woche sei die Verhandlung, doch er könne im Vertrauen sagen, dass der Metzger um einen Kopf kleiner gemacht würde.

Die ~~zwei~~ Frauen bekamen eine Gänsehaut und erzählten im Bunker noch viel dazu, die Frauen hatten bei dem Metzger auch schon so manches gesehen und nun wisse man was das für ein Dreck gewesen sei, es sei gut, dass die Kinder im Laden sowieso ergaunerte Dinge mitgenommen hätten, und das Volk könne man sowieso nicht betrügen.

Doch unter uns alten Freunden, Schorch, ich bitt dich, du bist doch einer, könne er das ja sagen: die Frauen hätten bei dem Metzger Schulden gehabt und der habe ihnen trotzdem gegeben, aber nun sei der Mann im Feld und der Feind konnte ihn schon erledigt haben und womöglich faule er schon irgendwo unter freiem Himmel und war ganz dick vor Splintern, die Frauen waren noch jung und wollten dann wenn möglich wieder heiraten und hätten durch die Bälger, die Kinder würden ja so viel fressen und ihre Mütter verrückt machen, kein Geld und doch eine schlechte Frisur. Die Friseure wären aber für Frauen aus der Peripherie nicht ganz billig, so müßten die Frauen anschreiben lassen und wären nun froh, dass der Metzger ~~beide~~ den Kopf vom Hals gemacht bekomme und dann nicht mehr reden könne, so hätte man Geld gespart und könne für den Friseur zurücklegen und sich auch bessere Strümpfe kaufen, die Röcke kürzen lassen.

Der Wirt zündete sich eine Zigarre an und fragte Schorch nach der Familie, Schorch hatte gerade an kleine Schweine gedacht und nicht so recht zugehört, aber der Wirt hatte aus seinem Schrank guten französischen Wein geholt, Schorch wollte die Flasche mindestens halb ~~frühling~~ und nicht früher gehen, bis sein Kopf über dem schwarzen Kragen rot geworden war.

Der Wirt schenkte ein und leckte seine Lippen, hieß Schorch sein Glas heben und beide tranken und lobten den Wein, von einem Verwandten, sagte der Wirt, der sitze in Frankreich und habe die Kontrolle für die Truppenrationen, da könne er manchmal organisieren und dächte dann auch an ihn.

Ach ja, wo er stehengeblieben sei... bei den kurzen Röcken, da könne er eigentlich auch Sachen erzählen, selten geile Dinge. Aber der Metzger sei nochmal ~~ver~~hört worden und habe es nach dem Verhör am Trommelfell gehabt, eine Frau hatte geschworen, ja, vielleicht einen Meineid, aber die Bibel sei nicht immer zuverlässig und die Gelehrten stritten sich über die Auslegung einiger recht dunkler Äußerungen des Herrn, man müsse da abwarten, sicher ließe sich auch etwas positives für Meineid finden, der Metzger habe tatsächlich vergiftetes Fleisch verkauft, sie selbst habe welches bekommen, der Beamte habe gefragt, warum sie dann überflüssigerweise noch lebe, doch ein Gestapomann in der Ecke habe gehustet und der Mann sei rot geworden und habe schnell wiederholen und dann aufschreiben lassen. Die Frau habe noch gefastet, ob ihr Mann nicht vielleicht in die ersten Stellungen abkommandiert werden könne, er sei schwindsüchtig und irrtümlicherweise genommen worden, doch er sei immer etwas schwermütig gewesen und vielleicht würde der Feind seinen innigsten Wunsch erfüllen.

G habe schon immer für den Tod geschrien.



Der Gestapomann in der Ecke sei sehr freundlich gewesen und habe verständnisvolle Andeutungen gemacht und sei dann gegangen.

Am Dienstag sei dann der Prozeß gewesen, drei Herren, die Richter und ganz feierlich in Schwarz hätten den Metzger zum Tode durch das Fallbeil verurteilt, der Richter in der Mitte sei ein ganz scharfer Hund gewesen, nein, nicht auf Weiber, aber eben als Richter und er habe den Pferdemetzger fertiggemacht, der Staatsanwalt sei ein ganz lustiger Mensch gewesen, immer dem Metzger contra gegeben und häufig über des Metzgers Aussagen gelacht, der Verteidiger sei schlecht gelaunt gewesen und habe heimlich Obst gegessen, der Metzger habe nichts gesagt und sei dann abgeführt worden.

Der Metzger war ein Volksfeind-meinte das Gericht-und habe das Volk vergiften wollen, habe das Fleisch lange hängen lassen und dann mit gefälschtem Stempel zu israelitischen Wucherpreisen an das geprüfte deutsche Volk verkauft. Ferner habe er zersetzende und hochverräterische Reden gehalten und müsse deshalb ganz einfach geköpft werden.

Der Mann aus dem Kiosk an der Ecke war sehr unvorsichtig gewesen, er sagte, die Herren vom Gericht hätten doch auch Schweinefleisch und die unteren Angestellten auch Pferdefleisch von dem Metzger gekauft und würden noch leben, des Metzgers Reden habe doch keiner für voll genommen und zersetzt habe das Fleisch auch nicht geschmeckt, eben wie Pferdefleisch, er jedenfalls habe nichts gehört. Die Frau mit dem schwindstichtigen Mann habe das gehört und gemeldet, der Mann aus dem Kiosk sei abgeholt worden und sein Kiosk mit Brettern vernagelt worden, er habe das ja gesehen, der habe unter dem Ladentisch zu viel Ausland gelesen.

Die Frau habe man dann auch abgeholt, sie habe ihren Mann in den Tod schicken wollen und habe versucht, dem deutschen Volk einen Verteidiger zu rauben.

Der Metzger sei dann morgens sehr früh geköpft worden, der Pfarrer habe sich beschwert und von verstocktem Sünder gesprochen, dann habe man ihn verscharrt. Ihn, den Schorch wolle er warnen. Er solle besser nicht so viel Geld verdienen, dabei aber bei der Fleischbeschaffung vorsichtiger sein, er sehe ja, wie das enden könne.

Schorch erzählte von seiner zweiten Tochter und sagte, bald werde ein drittes Kind kommen, es sei aber auch das Letzte. Seine Frau werde immer breiter und man könne mit ihr keinen Staat mehr machen, sie trinke auch.

Die Flasche nahm ab, Schorch verabschiedete sich und träumte noch ein wenig am Rhein von seiner Ladenkasse und von jungen Schweinen, setzte sich aufs Motorrad und fuhr nach Hause, immer noch träumend.

#### XVI

Nach Rußland fing nach Schorchs Worten eine riesige Pleite an, eine fette Frau und drei Kinder wollten ernährt werden und sein Geld verlor an Wert. Schorch saß in seinem fast leeren Schlachthaus, machte indiskutable Wurst und ging daran, sich einen Hühnerpferch zu bauen. Von diesem denkwürdigen Tage an, Mitte Oktober neunzehnhundertunddreiundvierzig war Schorch außer Schweinen und Hühnern, seiner Ladenkasse und dem noch nicht gebauten Hühnerpferch alles egal.



Er ließ sich einen Wagen, ließ ein Pferd davorspannen und fuhr an den nebligen Novembermorgen in den Wald. Er sammelte Holz, suchte bis zum Abend und fuhr dann ins Dorf zurück.

Inzwischen versorgte seine Frau den Laden, mit Lockenwicklern und im Morgenrock, nicht mehr gefärbt und häufig ohne ihr Gebiß, verscheuchte die Nonnen, zog sich den Haß der übrigen Frauen im Dorf zu, ließ die Kinder treiben, wie sie gerade wollten, ruinierte das Geschäft und ihre Leber.

Am fünften Dezember stand der Pferch und das Geschäft mußte geschlossen werden, die Kunden und das Fleisch blieben aus. Schorch sah weder Frau noch Kinder, hob das letzte Geld ab und kaufte Hühner. Sein Pferch war groß und geräumig, eine Wiese, ein Tümpel und eine Bretterhütte, rohe, unbehauene Balken als Umzäunung und zwischen den Pfählen alter und schon leicht rostender Draht.

Der Winter war hart für die Familie, Schorch saß am Fenster, in seiner schwarzen Kleidung und zählte laut die Flocken, seine Frau lag auf dem Sofa und trank, hatte einen dicken Bauch und weiß-blondes Haar, noch vor einem Jahr hätte Schorch seine Frau geprügelt, doch nun nahm er an dem Zustand seiner Frau keinen Anstoß, die Gewitter hatten in dem vergangenen Jahr auf sich warten lassen und das Kind konnte nicht von ihm sein. Die drei Mädchen spielten auf der Erde mit Hölzern, machten abwechselnd in die Hosen und drohten zu verschmutzen.

Schorch dachte nicht an Krieg, nicht an Frau und Kinder, nicht an Kälte und Hunger, er übersah die Zeit und dachte an Schweine und Hühner.

Das Jahr vierundvierzig war mit Biern und Brathähnchen gesegnet. Schorch begann sich mit der Welt auszusöhnen. Er schlachtete seine Hühner und überließ das Brüten seinem Ofen, konnte sich kleine Fleischladungen bei der Bahn abholen und vermischte alle nur irgendwie fleischähnlichen Dinge miteinander. Das Kloster kam nicht mehr, oder vorerst nicht mehr, Schorchs Wurst war zu genießen, war erträglich, schmeckte nach allem und schenkte Illusionen.

Schorchs Frau stellte Forderungen und wusch ihre Kinder. Die Geburt des unehelichen Kindes, <sup>fand w. h. statt</sup> der Herr aus der Stadt hätte verantwortlich zeichnen müssen, tat es aber nicht und erlaubte eine Abtreibung. Sie verlangte sofortige Scheidung und drohte mit Aufhängen und Selbstmord. Schorch übersah sie einfach und hielt ein Jahr durch. Fünfundvierzig erkannte man, <sup>unmöglich</sup> wenn auch beschränkte gegenseitige Vorzüge und hielt ein weiteres Zusammenleben für nicht ausgeschlossen.

## XVII.

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Der Staat war in die Binsen gegangen und das Volk stellte sich auf eine neue Strömung ein. Im Juni dröhnte die Straße, der Asphalt gab nach und große, rollende Kästen (Schorchs Frau bezeichnete sie als Panzer) rollten in das Dorf. Frau Schorch hatte sich auf unerklärlichen Wegen die Haare wieder blond färben lassen, sah nach ihren sechsundvierzig Jahren aus und trug oben geschlossen. Die Leute stellten sich auf den Bürgersteig und zogen lange Gesichter. Die Amis standen auf ihren Panzern und drehten Maschinen <sup>gewehr</sup> gegen die Fenster. Die Panzer fuhren auf den Marktplatz und standen dort drei Wochen. Die Soldaten



kamen in die Häuser, gingen in die Vorratskammern und deckten sich mit Vorräten ein. Schorch kaute an den Fingernägeln und schaute dem Einzug der drei Amerikaner zu, nicht zu fette Soldaten, auch keine Ahnung von Leberkäse, aber im allgemeinen doch recht unhöflich. Sie nahmen Hämmer und klopften Marmorstückchen aus Schorchs Fenster, schickten Schorchs Frau Papier holen und schickten den Marmor als Nürnberger Marmor nach Hause. Schorch lag am Abend im Bett und vertilgte Brusthaare, entsann sich seines inzwischen wieder recht kahlen Schlachthauses, dachte an die guten Beziehungen der Amerikaner u. besprach sich mit seiner Frau.

Diese war wieder blond und fand gefallen daran, doch in der Ladenkasse fanden sich nur tote Fliegen. Ihre Haare schimmerten schon bräunlich, da entdeckte einer der Amerikaner Schorchs Frau und die Scheune, brach sich aber leider das Genick, Schorch mußte Dreck fegen und die beiden anderen Amis waren gewarnt. Das Schlachthaus war entschieden vorteilhafter, Schorchs Frau opferte sich und blühte sichtlich auf, Schorch erhielt Hinweise, ließ die Amis Monogramme in die Tische schnitzen und sagte auch dann nichts, als die Uhr seines Großvaters, Silber mit goldener Kette und schon recht alt, verschwand.

Das Jahr ging dahin, Schorchs älteste Tochter erwies sich als ungeeignet für Lederhosen und nach langem Nachdenken und durch Geschrei seiner Frau entschloss er sich, seine älteste Tochter zur Schule anzumelden. Frau Schorch war in einer recht peinlichen Lage, die Krankenschwester zeigte sich verwundert und Schorchs älteste Tochter war ihre Gummihosen los. Schorchs Frau fand diese Hosen sehr haltbar und auch für sechsjährige Mädchen noch geeignet, aber eisig erklärte die Schwester, sie sei zwar aus rein körperlichen und recht privaten Gründen nicht Mutter, aber Gummihosen fand sie nur für Zweijährige geeignet.

Die Älteste erwies sich als recht vernünftig, zeigte sich bei der Feier recht gelassen, hinterließ keinen schlechten Eindruck und nur eine Pfütze, als ihre Tüte gleich am Abend leer, steckte die Tüte an und verbrannte einem Spitz das Fell. Ansonsten malte sie Spzierstöcke und roch an den Kleidern der Nonne im Religionsunterricht. Schorch bewilligte Geld für Bücher und seine Frau verfolgte Tettflecken, die Amis zogen ab und die Franzosen kamen.

Die Männer mußten antreten und wurden ausgefragt, verloren manchmal Zähne und kamen ins Lager draußen im Sumpf, ihre Frauen gingen zu den Franzosen und französisches Blut vermischte sich mit deutschem. Abends um zehn waren die Straßen leer und die Franzosen drohten Übertretungen streng zu ahnden.

Schorchs Hühner verendeten in französischen und deutschen Töpfen und Schorch trug vorübergehend Trauer, seine Frau drohte ihm keine Schweine mehr zu verschaffen und gebär einem Gascogner einen zweiten Sohn, Schorch gab nach und ging in grauer Kleidung.

Die Tochter kam gut mit und konnte schon Eier zählen, zählte die Zehen der Franzosen abends im Bett der Mutter und zählte zu und zog ab. Frau Schorch hatte ihre Arbeit mit dem Kind, die Franzosen zeigten sich nicht sehr feinfühlig und wollten die Älteste gleich mit verarzten, aber Frau Schorch warf sich in Schale und führte Gummihöschen ein. | *beruhte den kind darauf*

Schorch, Haare begannen Löcher zu bilden und leicht zu ergrauen, doch seine Metzgerei



Die ... Schorch ... Knecht ... und wurde immer dünner.  
ging gut und verdiente am schwarzen Markt und am Kloster.  
Januar siebenundvierzig, an einem Wochenende fing man Glanzer. Seit fünfundvierzig war er verschwunden und es hieß, er sei tot. Seine Frau trug Trauer und weinte öffentlich, die Amerikaner und dann die Franzosen suchten nach ihm, einige der Juden aus dem Nachbardorf kehrten zurück und konnten sich an Glanzer erinnern, an seinen roten Kopf und an die Glatze, an seinen Knüppel in der Hand und wie er den Jupp Löb in den Bach warf und dann erschoss, aber man hatte sich damals nichts XXXXX daraus gemacht und die Juden waren verschwunden und hatten keinen Strafantrag gestellt, doch nun kamen einige von ihnen zurück und Glanzer wurde zum Tode durch Erhängen verurteilt. Die Leute und auch Schorch bekamen richtig Hass auf Glanzer, man dachte bei den Franzosen, die Bauern hielten Glanzer irgendwo versteckt und das wirkte sich auf die Lebensmittel aus.

Man hatte ihn zwischen den Tannen geschnappt, warf ihn in den Bach und schlug ihm Löcher im den Kopf, dann schleppte man ihn ins Löschhaus und dort sperrte man ihn drei Tage ein.

Schorch ging mit in den Wald und suchte Holz aus, er hatte auch dafür ein Auge, die Männer zimmerten einen Galgen zurecht und stellten ihn vor der Kirche auf. Man warf einen Strick um den obersten Galgen, die Frauen und Männer ließen zusammen und man holte Glanzer ab. Schorch war damals der einzige Metzger im Dorf, er galt als feinfühligster Schlächter und wurde natürlich Henker. Er holte Glanzer ab, der hatte einen roten Kopf wie ein altes Schwein und gab auch ähnliche Töne von sich, einige hungrige Spatzen zerrten an dem Strick, sie hatten Hunger und taten Schorch eigentlich leid. Schorch stellte Glanzer auf einen Stuhl und warf den um, Glanzer hatte ein schwarzes Tuch um den Kopf und die Leute waren verärgert, man konnte sein Gesicht mehr sehen. Die Franzosen wollten ihn ja eigentlich länger hängen lassen, aber es schneite und die ganz kleinen Kinder bauten Schneemänner um den verschneiten Glanzer und so nahm man ihn ab. Schorch bekam etwas Geld und legte es für ein Schwein zurück. Im Oktober verschwanden die Franzosen langsam. *habe die Franzosen ab.*

## XVII.

Schorch behielt seine Beziehungen bei und sein Schweinefleisch war das berühmteste in der ganzen Gegend. Die Leute standen abends Schlange und Schorch wußte wer er war. Genau um acht waren alle Kunden da, zuerst räusperten sie sich und die Kinder weinten und sagten sie hätten Hunger, doch erst eine Viertelstunde später öffnete sich die hintere Tür, Schorchs jüngste Tochter zwängte sich durch die Wunden und leerte ihr Töpfchen, drinnen gab ihr Schorch einen kleinen Kuß und dann ging sie schlafen. Schorch trat langsam die Stufen hinunter, beschwerte sich über Herzstechen und das Wetter, sagte, die Preise seien etwas aufgeschlagen, wer nicht bezahlen könne solle sich gleich melden, geborgt werde nicht und dann riß er sich ein Haar aus. I Sonst schnitt er nur Wurst und wog Fleisch, nie genau und immer etwas teurer, doch die Leute hatten Respekt vor ihm und sogar bei Besuchen in Koblenz von ihm sprechen gehört. Echtes Schweinefleisch war begehrter als sämtliche Bände von Goethe, wurde gegen alles getauscht und die Frauen tauschten die Bücher der Courts-Mahler, man



im Frühjahr neunundvierzig wieder auf sich zu achten.

Schorchs Töchter gingen nun alle in die Schule und kamen recht gut mit, die Älteste war etwas frühreif und schien Schorch seiner Frau nachgeschlagen, die war nicht mehr <sup>fast 20 Jahre</sup> und nahm ab, sie hatte Schluckbeschwerden und sehnte sich nach ihren Franzosen. Im gleichen Jahr kam eine Regierung und Schorch sah seit fünfzig das Dorf wachsen, sogar zwei andere Metzgereien wurden eröffnet, allerdings gingen die Leute nur sehr spät am Abend zur Konkurrenz und die verkaufte durch die Hintertür. Schorchs Laden war der gleiche geblieben, schon seit vielen Jahren, wenn auch die Töchter ihre Töpfchen nicht mehr durch den Laden trugen und draußen in die Gasse kippten, vierundfünfzig verlangten sie ein neues WC und Schorch gab nach und schenkte dem Klemm <sup>neu</sup> Zigarren und schaute dem bei der Arbeit zu.

Die Jahre gingen dahin, Schorchs Frau war an Krebs erkrankt und wurde immer dünner, sie konnte kaum mehr sprechen, im August sechsundfünfzig kam ich, ja ich, meine Gnädigste und Ende des Jahres stellte Schorch mich ein.

Verwundert stand ich in seinem Laden, der keine sehr moderne Einrichtung hatte und gegen die anderen Läden, ganz aus Glas und mit Ventilatoren, mit sauberen Haken und freundlicher Bedienung, gegen Majonaisse und Büchsenmilch, Fleischsalat und ausgefallene Wurstmischungen einfach nicht konkurrieren konnte.

Seine Residenz war sein Laden, er stand immer hinter der Theke und erfror sich die Nieren, auch später, als er schon lange den Laden abgegeben hatte. Die Nieren hatten sich an den Zug gewöhnt und Schorch natürlich auch. Übrigens, Schorch hieß nur mit Nachnamen Schorch, vorher gab es noch was, aber der Vornamen war im Laufe der Jahre vergessen worden, und nur am Grabstein konnte man den mit Goldbuchstaben eingeritzten Namen "Josef" lesen. Kein seltener Name, deshalb war sein Verschwinden bei Schorch garnicht aufgefallen.

Schorchs Laden hatte eine sehr alte Tür. Von außen hatte sie keine Klinke, man trat, oder wenn es vornehme Leute waren, stieß man gegen das braune Holz, und sehr langsam ging die Tür auf. Von innen hatte man oben eine Art Tasse aus Stahl befestigt, das Ding ähnelte einer Tasse verblüffend, nur hatte sie keinen Henkel. Schorch war oft nach dieser geheimnisvollen Tasse gefragt worden, ja, sogar eine lokale Zeitung schrieb darüber, aber Schorch preßte durch seine vier schwarz-gelben Zähne immer nur die Worte: "Es kommt man kein Henkel dran, und außerdem klingelt das Ding ja" hervor. So standen die Leute am Eingang, direkt hinter der Türe und schauten nach oben und betrachteten tief versunken die Tasse aus Stahl und ohne Henkel. Nach ungefähr <sup>mit mir</sup> hatte

die Tür ihre Runde gequitscht und fiel zu. Augenblicklich erbehte die Tasse und das Klingeln einer Batterie von altertümlichen Weckern ließ die Fliegen über der Fleischwurst erzittern. Ehrfürchtig standen die Kunden oder sonstige <sup>B</sup>ewunderer vor der Alarmanlage. Doch auf die Dauer wurde der wieder stumme, monumentale Wecker langweilig und man wartete auf Schorch. Wie gesagt, Schorch ließ stets mindestens zehn Minuten auf sich warten, dies war bekannt und wurde wie ein sehr <sup>altes</sup> Ritual aufgenommen. Schorch kam eben nicht früher und man hatte auf ihn zu warten. Diese zehn Minuten mußten aufgefüllt werden. Wer eine Zeitung hatte, las sie. Andere



rauchten und die Damen waren stumm wie vor Beginn einer Oper. Schorch hätte das nicht anders erwartet und anders wurde es auch nie. Mancher jugendliche, unerfahrene Mensch blickte während der zehn Minuten im Raum umher und er ließ sich durch ein Hüsteln von Mama und Tante nicht aus der Ruhe bringen. Rechts war ein Fenster, es hatte kein Glas und nur ein rostiges Drahtgitter überspannte die Höhlung. Es stieg kein Dieb durch das Fenster ein, Schorch war Schorch und kein Dieb beleidigte ihn. Einmal aber, vor undenkbaren und sagenhaften Zeiten war doch einmal einer eingebrochen. Er hatte zwei wässrige Fleischwürste, drei Schinken und ein viertel Schwein mitgenommen. Alles andere ließ er liegen, die Kasse leerte Schorch jeden Abend und versteckte sie in seiner Matratze. Der Dieb verließ den Laden und ward auf der Straße geschnappt. Schorch hatte im Bett nichts gehört, nebenan röchelte seine Frau dahin und er klapperte im Schlaf mit den Zähnen, die Töchter hatten sich abendes ihre Gebetbücher geholt zogen sich Jacken über und wollten in die Kirche, lagen aber längst mit ihren Freunden in den Wiesen hinter den Birken.

Der Dieb hatte seine Beute in seine Jacke gesteckt, hatte schwarzes Haar und blaue Augen, kam ansonsten von auswärts und war im Dorf nicht polizeilich gemeldet. Schorch, wenn er ihn gesehen hätte, hätte ihm wahrscheinlich ein Rede über gelbe Gesichtsfarbe und die schlechte Wirkung von Leberkäs auf Geist und Körper gehalten, aber Schorch lag im Bett und klapperte mit den Zähnen und der Dieb floh.

Auf der anderen Straßenseite hing Hanna wie immer am Fenster, das graue Haar aufgelöst und verklebt, ~~Sie~~ hatte das Licht gelöscht, immerhin war es vier Uhr morgens und hatte ein weißes Nachthemd angezogen, das Gebiß herausgenommen und mit Seifenwasser abgewaschen, kurz ein Gebet gemurmelt und die weißen Ärmel ihres Unterhemdes ragten wie stets aus den Ärmeln des Nachthemds. Doris, die siebzehnjährige Tochter Schorchs *und die kleine hatte sie aus der Gasse geholt* hatte einen Freund, das wußte sie, und nun hörte sie drüben ein Geräusch. Vor Furcht viel ihre Kinnlade ein, ganz ohne Gebiß sah sie wie ein Totenkopf aus.

Der Dieb war schon auf dem Kopfsteinpflaster des Seitenweges, wollte gerade an der Veranda des nebenan liegenden Hotels hochklettern als Hanna schrie, ganz schrill und ganz hoch, sehr durchdringend. Der Dieb blieb stehen und die Männer aus der Wirtschaft fingen ihn.

Schorch stand auf und mußte sich die Hose halten, so schnell war er aufgestanden u. er hatte sonst überhaupt nichts an. Der Dieb war kein junger Mann mehr, er mochte schon Rheuma haben und ging krumm, sonst wäre er-Schorch stellte das fest-mindestens bis zum neuen Hühnerpferch gekommen. Er ging um den Mann herum, nahm ihm die Wurst und das Fleisch ab, warf es wegu und murmelte verächtlich: "Paltiges Kinn und Glubsch-  
augen, der ißt Leberkäs. Verzichte auf eine Anzeige man doch. Der Leberkäs wird ihn schon zugrunde richten." Dann strafte er den Dieb mit einem Blick mindestens so tief wie aus dem Fegefeuer und ging dann ins Haus zurück. Seitdem stieg kein Dieb mehr bei Schorch ein, obwohl er blöde wurde, aber sein Blick blieb grausam.

Der Laden war weiß gekachelt und unter der Decke, entlang den Wänden waren Kacheln mit vielen drallen Schweinen. Die Fliesen waren nicht mehr ganz neu, sie bröckelten und die abgesplitterten Teile knarrten unter den Schuhen. Die Theke war aus Stein. Einfach grauer Stein. Oben umlief sie ein Messinggeländer, dieses war mit Holzstäb-



chen auf der Theke befestigt, die Stäbchen hatte man in eine Art Schraubstock festgeschraubt. Zwischen den Stäbchen war Glas und dahinter lagen die Waren. Er hatte Schweinefleisch, am Samstag Rindfleisch und für ungewöhnliche Kunden unter der Theke Pferdefleisch. Ferner Jagdwurst (sie war berühmt), Fleischwurst, Dauerwurst, Bierwurst, Zungenwurst, ab und zu Schinken, ferner noch allerlei Mischungen aus denselben. Die Kasse war sechzig Jahre alt und keinen Tag jünger, vielleicht sogar einen Tag älter. Bitte, man kann das so ganz genau nicht wissen. Sie war sehr schön und sehr besonders schön kitschig, um mit Schorch zu sprechen. Oben tanzten Engelein und sowas um die Preislage (Schorch), sie waren ganz nackt und hatten von Keuschheit noch nichts gehört, sie liefen mit Papierstreifen hintereinander her. Wegen dieser Kasse kamen die *überhaupt sind die meisten Kunden* nicht mehr zu Schorch, höchstens sehr spät und dann mußten es besonders junge sein. Die Kinder überlegten sich damals oft, wer wohl wen fängt und was sie dann machen, aber *die* kamen erst mit einundzwanzig dahinter. Bitte aufzupassen, Schorch tritt ein. Er stieg stets sehr langsam die Stufen hinunter, stöhnte, putzte sich die Nase und zog ein Härtchen auf seiner Brust zurecht. Er schaut zum Fenster hinaus, blickte sanft auf die Kunden und flüsterte: "Schönes Wetter heute, doch morgen wird es regnen, die Regenwürmer regen sich in der Erde und mein Bein juckt mich. Meine Frau stöhnt und benimmt sich wie kurz vorm Schlachten, ich kann nicht aufstehen, höchstens mit Bier".

Die Kunden trugen ihre Wünsche vor, Schorch zog ein anderes Haar auf der Brust zurecht und schnitt Wurst, mit der Hand natürlich, und er betrachtete jeder Scheibe sehr genau. Er schnitt immer viel mehr, aber nur sehr unerfahrenen Leute regten sich darüber auf. Schorch sah sie dann sehr müde und traurig an und bekam, so schien es, rote Augen, die Leute schauten unter sich und Schorch kassierte. Die Leute gingen und gaben die Wurst dem Hund, von Schorch konnte man nichts essen, es schmeckte nach allem und das war nicht immer schön. Die anderen Metzgereien verdienten gut dabei und Schorch spürte nie etwas vom Konkurrenzkampf.

Der November war ein trauriger Monat. Die Älteste biß in eine harte Birne und verlor einen Zahn, Schorch war nun fast kahl und seine Herzbeschwerden nahmen zu. Irgendwann um Allerseelen starb *sein Frau* ~~sie~~. Ich war damals, es erscheint mir sehr lange her, Gehilfe von Schorch und sah seine Frau nur sehr selten. Sie war sehr dünn, hatte einen großen Kahlkopf und welke, gelbe Haut. Sie hatte Krebs. An einem Samstag stand sie in der Tür und mußte husten. Manchmal wurde sie etwas blöd, lachte wenn sie Schorch sah und schnitt Grimassen. Schorch reihte mit einer langen Stange Würste draußen im Hof und hängte ein geschlachtetes Schwein an die Leiter, auf der Bauchseite aufgeschlitzt und mit blutroten Nieren. Vor dem Schwein war ein kleiner Wassertrog, hienein troff das Blut. Katzen und auch ein Hund, irgend eine Promenadenmischung, ein Bastard namens Ludwig aus der Nachbarschaft, schlichen um das Schwein herum. Schorch sah nicht mehr gut und wollte die Katzen verjagen, schlug durch die Luft, so, als wolle er Spatzen fangen. Er rannte gegen eine Mauer und seine Frau schwang ein Bein. Ludwig gefiel das nicht und sauste vor und biß sie in ihre Krampfadern. Schorch hatte das nicht gesehen, sah aber ihr Gesicht. Er fragte, ob sie wieder zu viel Essig an die Gurken getan habe,



seine Frau sagte nichts und fiel in die Küche. Kurz darauf war sie tot, Frau und Krampfadern hatten den Biß nicht überlebt. Schorch zweite Tochter rückte murrend ihren Pullover zurecht und knipste das Radio aus, faßte zusammen wie Schorch ~~ihre~~ Mutter wie einen Sack Kohlen an und sie legten die Tote auf das Sofa. Schorch stöhnte und holte aus dem Schlachthaus eine zwei Wochen alte Fleischwurst, den Leuten war noch nichts aufgefallen und der Köter war immer noch da. Schorch war nicht nachtragend und, wie gesagt, tierlieb, aber eine Frau ist immerhin ein Verlust und Schorch warf dem Hund die Wurst hin. Der Hund fraß sie und fiel abends in die Gosse. Ich weiß es nicht mehr so genau, war nicht dabei, aber etwa siebzehn Minuten später war er tot.

Man zog Schorchs Frau ein Papierhemd an und begrub sie dann. Schorchs Töchter weinten nicht und das fiel unangenehm auf.

Schorch war nun alleine und mit ihm seine drei sehr hübschen und sozusagen bildschönen Töchter.

### XVIII.

Die Zeiten wurden unruhiger und man begann zu zählen. Man fand heraus, es sei an der Zeit, modern zu werden und neunzehnhundertfünfzig kann man das ja auch sagen. Schorchs Älteste verlobte sich Weihnachten zum ersten Mal, zündete nur die Wachs-kerzen und stöhnte sich nicht an Schorchs Protesten, obwohl das Wachs dessen Nase betropfte. Neunundfünfzig hatte Schorch seinen ersten ~~Herzschlag~~ <sup>Herzinfarkt</sup>, er war teilweise gelähmt und konnte nicht sprechen, auch später sprach er kaum noch ein Wort. Seine Töchter hielten sich Freunde, sprachen schlecht über den Laden und über Schorch. ~~die Älteste bekam etwas ab und mußte ins Krankenhaus~~, das Geschäft ließ nach und Schorchs Töchter holten schonungslos aus der Kasse.

Gewiß, Schorch war gemütlich und hatte es am Herzen, seine Kopfhaut schrumpfte im sechziger Sommer zum ersten Mal bei Hitze ein und sein Mund wurde ein im T on etwas verrutschter Strich. Er hatte große, blaue Augen, aber er gewöhnte sich das Trinken an, und wenn er trank wuchsen von einem Augenende zum andern große rote Pünktchen, sie wurden dichter und bildeten dann viele kleine Reihen. Und Schorch konnte trinken; nur rauchen, rauchen konnte und wollte er nicht.

Seine Älteste Tochter verlobte sich Mitte sechzig mit einem jungen Ingenieur. Sie schmiß die alten Möbel raus und Schorch bekam einen Herzanfall, sie machte seine Wurst schlecht und Schorchs Metzgerei ging so schlecht, dass er mit kündigen mußte. Seine zweite Tochter war zu jener Zeit mit einem Metzgersburschen aus dem Nachbarsdorf befreundet, sie drehten das Radio auf und tanzten Boogie Woogie, nähten ihm kaum noch Knöpfe an und Schorch verkam langsam. Irigand, wahrscheinlich eine seiner Töchter meldete ihn in die Bezirksstadt und ein Herr in mittleren Jahren kam. Er packte einige von Schorchs Würsten in die Tasche und fuhr mit seinem Auto in die Stadt zurück. Vierzehn Tage später wurde Schorchs Wurst als schlecht befunden und er mußte seinen Laden schließen. Schorch war ganz apathisch und klapperte auch tagsüber mit den Zähnen, die Leute mieden ihn ein wenig und



Schorch spuckte wohl auch manchmal vor ihnen aus, aber die älteren Leute behielten Respekt vor ihm und schoben es abends auf Schorchs Herz und seinen Kreislauf, die erfahrenen Männer allerdings waren der Meinung, dass Schorchs drei Töchter, zwei verlobt und eine bis um Mitternacht aus dem Haus, Schorch zum Wahnsinn trieben. Der neue Metzger kam und verkaufte auch Leberkäse. Schorch behielt Aufenthalt, fuhr mit zum Notar und vermachte das Haus seinen drei Töchtern, jeder ein Drittel und ihm ein Zimmer bis zu seinem Tode.

Schon früher war Schorch in die Wirtschaft nebenan gegangen und hatte ein Bier mit Schuß getrunken, schob dann seine Mütze ins Genick und besprach die und das, ging auf die Jahresversammlungen der Vereine und konnte sich auch betrinken, tanzte mit der Frau eines Freundes einen Ländler und hatte um Mitternacht rote Augen, aber er richtiger Trinker war er nicht. Die Wirtin, die Hedwig verkaufte auch über die Straße und in die Nachbarhäuser, trank auch einen mit und hatte eine recht tiefe Stimme, aber sie bekam Wasser in die Beine und mußte die Wirtschaft abgeben, die Nichte kam mit ihrer Familie aus Bonn und änderte die Wirtschaft um, ließ die Veranda entrümpeln und modernisieren, entfernte die alten Laternen im Hof mit ihren längst verblichenen Brauereisprüchen und trocknete die Wäsche auf dem Speicher, die Wäscheleine im Hof verschwand und keinen Montag mehr hing Wäsche daran. Das alte, grüne und hölzerne Hoftor verschwand und sie ließ die Einfahrt zumauern, die Schuppen, eng an die Wand der Nachbarscheune gebaut, wurden abgerissen und ihr Sohn verbrannte sie bei einer lauten Party auf der Veranda, es gab Streit mit dem Bauern in der Nachbarschaft wegen der Scheunenwand, die neue Wirtin wollte ein kleines Wasserbassin anlegen, dem Nachbarn die Scheune abreißen und einen kleinen Garten für die Gäste anlegen, zuerst widersetzte sich der Bauer, dann verkauften seine Kinder die Kühe und er mußte sich aufs Altenteil setzen.

Ein Zimmer billigte die Schwiegertochter ihm zu, konnte aber nicht recht kochen und fuhr sogar Auto, nichts wäre ihm geblieben als abends im Fenster zu liegen und die Autos zu zählen und dann zu sterben. Er verkaufte die Scheune kurz bevor er sein Haus an seinen Sohn überschrieb, das Geld behielt er sich. Er konnte sich Tabak kaufen und sich einen Dämmerchoppen leisten und sogar zu Ostern einen Anzug, schaffte eine neue Prothese an und eine neue Brille, sagte auch manchmal zu den Witwen, nicht mehr ganz so in schwarz wie früher, er sechzig frische Sachen und lebte recht flott für sein Alter, bezahlte noch schnell seinen eigenen Grabstein und starb dann.

Schorch erlebte dies alles mit, stand an seinem Fenster und riß Brusthaare, sah zum Himmel und ging in den Hühnerpferch und sah das Dorf sich verändern.

Das Holz wurde versteigert und konnte nicht mehr so einfach geholt werden, vom Marktplatz verschwand der Brunnen und der Kies machte Asphalt Platz, das Bürgermeisteramt erweiterte sich und eine neue Schule wurde gebaut.

Kurgäste kamen und warfen Papier auf die Wiesen, Schorch holte nur noch sehr selten das Hühnerfutter draußen, er bückte sich vor Bänken und war den Blicken der Fremden ausgesetzt. Die alten Quarzitgruben wurden mit Kies zugeschüttet und mit Müll, auch in den Wäldern fand er Müll und die Jugend knatterte mit Mopeds durch die Wälder und fuhr manches seiner Hühner tot, kleine Fabriken wurden gebaut und ihr helles Licht machte den Mond im Spätsommer nicht mehr rot wie die Sonne, sondern ganz bleich und blass.



Das Dorf vergrößerte sich ~~daher~~<sup>neue Häuser</sup>, Fremde kamen aus der Stadt und bauten und drei neue Metzger~~waren~~ wurden eröffnet. Alles im Dorf hatte sich verändert, nur die Alten blieben zurück und machten nicht mehr mit, doch es half ihnen natürlich nichts. Schorch wünschte sich manchmal sehr besonders schnell zu sterben, aber damit war es vorläufig nichts.

XIX.

Schorch konnte keinen Treppen mehr steigen und mit seinen Nieren wurde es schlimmer, es fehlte der gewohnte Zug. Schorchs Augen waren fast rot, seine zweite Tochter fand das abscheulich und schickte ihn in die Stadt. Schorchs Augen wurden in der Stadt als schlecht befunden. Schorch blickte darauf sehr sanft, doch der Herr aus der Stadt schrieb auf einen Zettel und Schorch ließ ihn sich vorlesen. Schorch sollte eine Brille bekommen. Zum Optiker ging er nicht und eine Brille kaufte er sich auch nicht, immerhin hatte er noch Prinzipien, auch seinen Töchtern gegenüber. Er wollte keine Brille, lieber wollte er sterben.

Das ging nicht. Die Älteste hatte den einzigen Sohn des Busunternehmers und Patentfabrikanten geheiratet und hatte bereits ein Kind. Schorch war das nicht so aufgefallen, bei seinen Augen war das ja auch zu entschuldigen und die Jugend aß durchweg gut. Schorch legte ein Brusthaar zurecht und sah ein, dass man nun einmal ohne Schwiegervater nicht heiraten kann. Schorch ging mit zum Bürgermeister und klopfte dem auf die Schulter, er sah nicht mehr gut und er hielt ihn sicher für den alten Bürgermeister, aber der war es nicht mehr und der junge nahm es Schorch übel und machte unter dem Schreibtisch einen Vermerk, schrieb mit der anderen Hand das Aufgebot und Schorch wackelte ein wenig mit dem Kopf. Der Pfarrer schloß die Ehe und Schorch schliefen die Beine ein, aber die Ehe war nun geschlossen. Schorch sagte: "Eigentlich ein unnützer Fresser weniger und Familie brauchen die Weiber" und die nächsten Kinder konnten kommen. Die erste Tochter war weg und sie gewann sogar Schorchs Achtung, an der Theke sagte er zu einem seiner alten Freunde: "Kann mich nur über die Doris wundern und auch meiner Niere tuts gut. Eine Sau wirft ja in kurzer Zeit schon ziemlich viel Junge, möchte fast sagen sehr besonders viel Junge, aber das ist ja auch gut für das Geschäft, aber die Doris, eigentlich nicht fürs Geschäft begabt, hat auch schon in fünfviertel Jahr drei Kinder geworfen." Die alten Leute dachten sich ihren Teil und Schorch murmelte, verkaufen könne man die Kinder aber nicht, die Alten hörten das und bekreuzigten sich wohl innerlich, aber das junge Ding an dem Zapfhahn war der Wurf von Schorchs Ältester recht egal und zapfte weiter. Aber im Dorf bekam man langsam Angst vor Schorch.

Die Kinder bauten für sich und ihre drei kleinen Kinder ein Haus, ein modernes, so eines mit einem flachen Dach und sehr viel Glas. Spucken durfte Schorch nicht, und die Schuhe mußte er ausziehen, die Älteste erzählte ihren Freundinnen wunderliche Dinge über Schorch und dann lachten sie ihn aus. Schorch kam zweimal und besuchte nie mehr die Kinder, auch die Kinder seiner Kinder ließ er Kinder sein und wachsen. In die neuen Häuser hatte man Heizungen gelegt und Schorch konnte sich dort keinen Zug an den Nieren holen. Seine Nieren und er hätte eine längere Zeit ohne Zug nicht überlebt.

Schorch hatte noch zwei. Er hielt sie für gut geraten und er mußte das wissen. Sie zeigten kein Interesse für Schorch und Schorchs Herz drückte bei ihren unverständigen



Bemerkungen über Metzger und Schweine, hatte die Älteste wenigstens keinen Leberkäse gekauft, so taten es die Jüngsten doppelt schlimm und tanzten mit ihren Freunden in Schorchs altem Wohnzimmer amerikanische Tänze und aßen Leberkäse. Die Kinder schminkten sich und zogen enge Röcke an. Die Blusen kauften sie immer eine Nummer zu klein und Schorch hätte eigentlich nichts dagegen gehabt, aber ~~XXX~~ für das gesparte Geld kauften sie ihm kein neues Nachthemd und Schorch mußte wie immer um neun ins Bett, obwohl er manchmal gedacht hatte, die Kinder würden nun kleiner und vielleicht netter zu ihm. Aber nichts war. Die Kinder schminkten sich und Schorch billigte dies, gefragt wurde er natürlich nicht und ihre Freunde witzelten von Schweineschmalz und altem Spinner und so, aber Schorch hatte nichts dagegen, man mußte Wassergeld zahlen und er meinte, unter der Schminke brauchten die Kinder sich nicht zu waschen. Die Kinder klärten ihn nicht auf, er sah nicht mehr sehr gut. Schorch sagte abends an der Theke: "Beim Tragen von engen Röcken passieren keine Unsittlichkeiten. Der Wind fährt nicht so rein wie beim den weiten und man sieht nicht wie Gott das alles so gemacht hat." Wenige Monate später heiratete die zweite Tochter einen ~~Sch~~ <sup>Schurke</sup> und zog aus dem Haus. Die Ehe ging nicht sehr gut und man sah Schorch etwas von oben an, lange Jahr war er in Schwarz gegangen und die älteren Leute hatten noch etwas Respekt vor ihm, aber die Jungen sahen und hörten die Töden seiner Tochter und Schorchs zweite ging sogar fremd, man schalt den Vater genauso und man miß Schorch immer mehr. Die Herzschmerzen nahmen zu. Für Schorch bestanden die Leute immer mehr aus Leberkäse und würden bald sterben. Und überhaupt die Zeit.

Die jüngste Tochter blieb im Haus und tat recht freundlich zu ihm, nur machte sie die Betten sehr schlecht und ging auch schon mit einem Soldaten, zeigte wohl auch manchmal seinen Nachtopf in der Gegend herum und schalt insgeheim über ihn, aber Schorch kaufte sich plötzlich ein kleines Schwein und die Jüngste sagte nichts. Sein Urin war nicht mehr ganz in Ordnung und seine jüngste Tochter gab ihm Tabletten. Schorch wollte sie nicht. Aber er verwechselte (sehen konnte er nicht mehr gut) die Tabletten mit seinen geliebten Drops und langsam verblödete er. Er wurde nicht irr, sondern er verblödete. Abends jagte er Katzen auf die Bäume und jagte sie durch Steinwürfe wieder herunter, er fing die Katzen und hängte sie an Fleischhaken und nahm sie wie früher seine Schweine aus, langsam bekamen die Leute vor ihm Angst. Er wurde ihnen richtig unheimlich. Man entsann sich an den Henker Schorch und manche Frauen, besonders gutmütige und sehr wenige, schlossen ihn in ihre Fürbitten ein. Während der Messe saß er auf dem Stuhl ganz hinten, neben dem Bild der wundertätigen Madonna und schnitt Grimassen und schnarchte am Karfreitag, kicherte und der ~~Pfarrer~~ <sup>Farner</sup> mußte sich vorwurfsvoll umdrehen und husteln, die Nonnen nahmen ihre Brillen ab und schlossen die Gesangbücher. An einem Sonntag nahm er eine Kerze vom Marienbild und wollte den Kopf seines Vordermannes räuchern, seitdem durfte er nicht mehr in die Kirche.

Tja, Schorch war fast keine Berühmtheit mehr und es ging abwärts mit ihm. Meistens stand er in der Kneipe und betrachtete den Schaum auf dem Bier und wischte den Schaum nie vom Mund. Zum Kartenspielen holte man ihn nicht mehr, er trat die Leute gegen die Beine und schlug sich auf die Schenkel und verpiff die Karten der Spieler.



Ein junger Mann verlor die Beherrschung und wollte ihn zusammen schlagen, aber die Männer in den mittleren Jahren hatten noch einen gewissen Respekt vor Schorch und hielten ihn zurück. Schorch stand auf und trank ein neues Bier, das Mädchen mit der Schürze füllte ab und Schorchs Augen füllten sich mit roten Strichen. Er tauchte einen Finger in das Bier und malte Figuren auf das Glas. Die Zeit lief ihm weg und ganz plötzlich kam er nicht mehr mit.

Anfang des Jahres gab Schorch ~~Jüngste~~ <sup>Wife</sup> eine Party in der alten Scheune und sie fingen Schorchs junges Schwein und ~~schlachteten es~~ <sup>er schlachtete</sup>. Schorch sagte am nächsten Morgen nichts, biß sich nur ganz stumm ins Bein und seine Jüngste ließ ihn abholen. Nach sechs Wochen Nervenheilstätte, oder wie man im Dorf sagte Irrenhaus kam er zurück. Außerlich hatte er sich nicht verändert. Seine Tochter heiratete nun auch und er drohte sein Zimmer zu verlieren, die jungen Leute hatten keine Achtung vor ihm. Bei Vollmond kaufte er sich Teddybären und wollte mit Bratpfannen Autos anhalten. Um Mitternacht ging er zu seinem Hühnerpferch und sprach mit den Hühnern, gaben die ihm keine zufriedenstellende Antwort, so schlug er einige Küken tot.

Seine ~~Jüngste~~ <sup>Wife</sup> und von ihm am ~~höchsten~~ <sup>meisten</sup> geschätzte Tochter hatte geheiratet, sie sagte, sie sei beschädigt. Schorch blieb alleine und sprach mit dem Mond. Er pflückte Löwenzahn und steckte ihn in sein Hemd. Die Zeit lief ihm weg und seine Augen waren fast ganz rot geworden. Man stahl ihm die Hühner, denn die Jugend hatte keine Ehrfurcht vor ihm.

## XX.

Dieses Jahr ging er saufen und dann zum Mond. Morgens war er nicht in seinem Zimmer. Die Töchter und der Metzger waren beim Notar gewesen und Schorch sollte in ein Altersheim, zur besseren Kontrolle war da zu lesen. Man suchte ihn. Er lag im Hühnerpferch und war ins Gras gefallen, geplumpst. In der Hand hielt er ein totes Huhn. Es war sein letztes gewesen. Über ihm brummte ein Flugzeug und ein Brusthaar kräuselte sich im Wind. Man legte Schorch auf eine Bahre und dann fuhr man ihn weg.

Zusammen mit seinem letzten Huhn wurde er begraben. Viele Leute waren trotz allem gekommen und in der Zeitung wurde darüber berichtet. Er war erst neunundfünfzig Jahre alt. Und doch war er sehr alt. Märchenhaft alt. Die Leute wußten das sehr genau. Später. Und Schorchs Töchter hätten ihn umgebracht, so sagen die Leute.

Schorch ist Ende der vergangenen Woche gestorben. Heute erzählen seine Töchter rückblickend von ihrem im Alter von neunundfünfzig Jahren verstorbenen Vater.

*in dem 2. Buch*  
19. VIII. 65



Luc 36-1177/19

Frankfurt, den 5.8.67

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Sehr geehrter Herr Lukacs,

nach langem, sehr langem Schweigen möchte ich wieder meine nun wohl etwas erwachsener gewordene Stimme zu Ihnen dringen lasse, und zwar diesmal mit wesentlich sicheren und besseren Gefühlen, Kenntnissen und Hintergründen, als dies während der vergangenen Korrespondenz der Fall war.

Nun bin ich mir natürlich vollkommen darüber ~~klar~~ klar, daß Sie mich und meinen Namen nach nunmehr achtzehn Monaten vergessen haben, und das würde ich sehr begrüßen, denn meine Introduction war zu aufdringlich, zu nichtssagend, zu unfundiert. Es ~~bedurfte~~ bedurfte einer gründlichen <sup>n</sup> Durchdenkung meiner gesamten Lage, und einer Festigung meines politischen Verhältnisses, und einem soliden philosophischen Wissens, um die Korrespondenz, so es Ihnen angenehm ist, wieder aufzunehmen.

Gelernt habe ich eine enge Bekanntschaft mit Ernst Bloch, die in mir eine Wandlung hervorgerufen hat, die Wandlung vom allein radikalen zum Verständnis, d.h. nüchternen Betrachten der Dinge. Ebenso trat mein literarisches <sup>Schaffen</sup> aus dem Dämmerlicht des bloßen Fabulierens und des ~~xxxkieser~~ Nur-Künstlerischen heraus, hin zu einem Impressionismus anfangs Schnitzler'scher Prägung, kam hin zu Tschechov und hat wahrscheinlich seinen Ruhepunkt gefunden; Bloch bezeichnet Elias Canetti als meinen nächsten Verwandten, aber eine Verwandtschaft, die eben auch einen Tschechov einschließt.

Ein solides Studium in Frankfurt ließ mich das Fehlerhafte in meinen Briefen an Sie erkennen, und ich mußte die Korrespondenz für eine gewisse Zeit abbrechen, nicht nur um mich selbst zu begreifen, sondern auch um Sie zu verstehen, um all das zu verstehen, was sich einem als Umwelt offenbart.

Ich versuchte das Alte abzuwerfen und habe meine Manuskripte der Jahre 64-65 vernichtet, nicht nur wegen ihrer offensichtlichen Verkehrtheit, sondern auch um nicht in jene Georgesen Sentimenta-

1



1967 aug. 5.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

litäten zu fallen, die anfängliches gar zu gerne streicheln. Diese verfehlten Texte waren und wurden zu einem Hindernis, legten sich einem in den Weg und sperrten das Gehirn, indem sie weiterhin zur Nachahmung aufforderten.

Das Kapitel fabulierter Erzählungen und umfangreicher Romane, allzu freien Umganges mit der deutschen Sprache, die einen spielend Gedichte irgendwo im deutschen Forste ausspucken ließ, ist also beendet.

Geblichen ist eine große Desillusion, wahrhaftes Mißtrauen gegenüber der Sprache und ein scheinbarer Stocken der Ökonomie, über das sich auch Bloch besorgt zeigte, nun aber Wege zum Besseren aufzeigt.

Die Arbeit an einem mir aufgebürdeten Stück zieht sich seit einem Jahr hin, und da Einfälle und Gedanken allzu sehr auf den Impressionismus weisen, bin ich vorsichtig und habe vorerst die Arbeit beendet. Wichtig wäre es für mich die Charaktere des Stückes und ihre Rezeptivität im Gespräch mit Ihnen zu klären, wenn es nicht stört.

Eine Aufforderung des S. Fischer<sup>V</sup>-Verlages, meine Erzählung "SCHORCH" (an die ich nicht mehr erinnert werden möchte) in einen Roman Grass'scher Manie umzuwandeln habe ich selbstverständlich abgelehnt. Stattdessen arbeite ich an einem mich sehr berührenden und sehr anstrengenden Roman, dessen Inhalt, Form Fabel und Intentionen ich ebenfalls nach Möglichkeit mit Ihnen durchgehen möchte.

Lediglich eine kleine, aber anscheinend gelungenen Erzählung "DÄMMERUNG" lasse ich veröffentlichen, so im Oktober in der Anthologie "DEUTSCHE LITERATUR MINUS GRUPPE 47 GLEICH WIEVIEL", die im Scherz-Verlag München erscheint.

Privates ist zumeist überflüssig, und bei mir wäre nichts zu berichten, es sei denn von Krankheiten, und die beherrschen mich schon zu sehr, so dass ich sie nicht auch noch in Briefe eindringen lassen möchte.



1967 aug. 5

Ich wage es nicht zu hoffen, würde mich aber ungemein freuen  
und erwarte es brennend, dass Sie, insofern Ihnen Ihre so viel  
wichtigere Arbeit dazu Zeit lässt, wieder mit mir in Briefwechsel  
treten *würden*.

Herzlichste Grüße

*Michael Schenkelberg*

( michael schenkelberg )

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

michael schenkelberg  
6 frankfurt am main  
parkstrasse 16 bei ziesse



1442 36-1177/27

Frankfurt, den 10.9.67

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Sehr geehrter Herr Lukács,

ich danke Ihnen für den Brief. Meinen Brief nun möchte ich nicht allzu sehr literarischen Fragen widmen, da hat sich meine Position gefestigt, als vielmehr politischen Fragen, und da wiederum speziell Fragen des politischen Charakters.

Die Revolutionierung der deutschen Studenten ist an sich begrüßenswert, aber doch im Allgemeinverhalten romantisch, ~~pubertär~~ pubertär und übervoll mit Gefühlsduselei. Ferner ist es auch noch ein prozentmäßig kleiner Teil, der im <sup>positiven</sup> ~~positiven~~ überhaupt politisch reagiert, ansprechbar ist, und die wirklichen Revolutionäre kann man an den zehn Fingern abzählen. Die sogenannte — Elite, der SDS, dem ich angehöre und denn ich deshalb recht gut kenne ist gänzlich zerstritten, die zahlenmäßig kleinen Gruppen bemühen sich kurioserweise all die Schizophrenien der kommunistischen Parteigeschichte zu wiederholen, so gibt es gegenseitige Anklagen wegen Trotzismus, Stalinismus und Revisionismus etc. Eine einheitliche Linie kann nicht erkannt, geschweige denn aufgezeigt werden. Ihr Streiflicht auf jenen berliner Senator, der früher einmal Chef des SDS war, trifft genau den Sachverhalt.

Ich glaube, daß man diese Entwicklung im Zusammenhang mit einer weltweiten Entwicklung sehen muß, die die verschiedensten Verhaltensweisen aufzeigt. Da wäre zuerst einmal die internationale Revolution der Jugend gegen die vorherigen Generationen, der ich mich vorbehaltlos anschließe. Ich bin ganz Teil meiner Generationen, und ich versuche unser aller tiefere Motivitäten zu ergründen. Da wäre in Amerika der Aufstand der intelligenteren Jugend gegen die genormte, von Werbung und Fernsehen beherrschte Welt der Erwachsenen. Diese aufmuckende Gruppe hatte ihre geistigen Führer an der Universität Berkeley, wo man aber versagte. Nun also liest und denkt man weiterhin viel, hat aber herausgefunden, daß die bekämpfte Gesellschaft schon längst gegen den Gedanken immun geworden ist, in ihrem Körper haben sich Abwehrstoffe gebildet. Nun geht man daran sich die Haare lang wachsen zu lassen, schon das ein ungeheuerlicher Affront gegen eine Welt, die die



1967 sept. 10.

von der Werbung verordnete Sauberkeit zum Ideal hat werden lassen. Schlimmer noch ist der G. der Hang zur Liebe, das klingt auf den ersten Blick komisch, aber wir bemühen uns um eine humane, menschliche Definition der Liebe, weg von dem kranken der Väter, her mit den Erkenntnissen Freuds und der Psychoanalyse, die auch mir weitaus wertvoller erscheinen als das, was uns der heutige "Kommunismus" als Maximen zu bieten hat. Diese jungen Leute stecken sich Blumen in Haar, auch anfangs unverständlich, aber mit Blick auf einschlägige Symbole der deutschen Romantik verständlicher. Der ernüchterte Blick trifft eine sich gewissenlos arrangierende Welt, das zieht von Moskau über Washington nach Bukarest, auch Bonn und Budapest, aber noch nicht nach Peking. Die Religion wurde uns nicht nur durch die Aufklärung, später durch den Marxismus als verübte Peitsche gezeigt, der wir abgesprochen haben. Aber diese Welt des Jahres 67 ist in unseren Breiten zu leer, zu gesichtslos, als das sie zu einfach ertragen werden könnte. Deshalb der von mir nicht gutgeheißene, aber verstandene Griff zu Rauschgiften, etwas, das verschiedene kommunistische und kapitalistische Eunuchen natürlich erschreckt. Aber das Gesindel zählt schon lange nicht mehr.

Die Kultur bietet sich heute der Masse, und das bedeutet heute Volk, nicht mehr als Literatur, Kunst oder Ästhetik dar, sondern primär als Schlager. Dieser Sch. ist zum Kulturgefühl des Volkes geworden, umso mehr als feststeht, daß über 70 Prozent aller Deutschen kein Buch besitzen. Der Schlager hat in verbrecherischer Weise das Gefühlsleben unserer Zeit vernichtet, und dagegen richtet sich die Beatmusik, die nicht nur einen harten, progressiven Rhythmus bietet, sondern auch Texte, die recht oft Gedichtniveau haben, allerdings das unserer Zeit. Selbstverständlich betrachten es die Reaktionäre in Ost und West es als oberste Aufgabe, diese Musik zu denunzieren. Gewiß bietet sie keine eigentliche Kultur, ich möchte da nicht mißverstanden werden, aber sie arbeitet daraufhin.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Von hier aus kommen wir auch nach China, das von Moskau nicht verstanden werden kann. Die Kulturrevolution ist Ausdruck des Aufbruchs gegen das Alte, der die ganze Welt umbrandet. Mao Tse Tung steht am Rande des Grabes, und er inszenierte die K., um sein Lebenswerk zu retten. Er will sein Lebenswerk, die Rebellion gegen das schlecht überkommene, eben / das

2



1957 sept. 10.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

überkommene, das in China schon immer treibender Faktor war, nicht gefährdet sehen. ~~XXX~~ Spezifisch mußte er seiner Jugend entgegen aller ~~g~~ ch. Erziehung beibringen, daß die Älteren sehr wohl <sup>h</sup>irdisch und nicht göttlich sind, und daß sie sehr wohl verprügelt werden können. Ein einmal verprügelter aber ist ohne Gefahr. Eine Respektperson, ein früher allmächtiger Parteibonze etwa, dem man nun einen spitzen Hut aufgesetzt hat ist lächerlich. Und Lächerlichkeit tötet bekanntlich, vor allem die Furcht. Die Welt der Erwachsenen ist für mich, der ich hier in Deutschland <sup>h</sup>eben muß eine Bedrückung, die sich zwar nicht mehr so offensichtlich wie in früheren Zeiten gibt, aber eben noch eine Bedrohung ist. Der Kampf gegen dieses Erwachsenen hat natürlich in jedem Lande seine besonderen Kennzeichen. Bewußt ist diese Aufruhr irrational. Ein zu rationaler Aufruhr, wie ihn das rationale Gehirn Lenins schuf, kann nur zu <sup>h</sup>echt fischblütig werden (das ist kein Angriff gegen ~~XXXXX~~ Lenin). Aber die intellektuelle, frische Kraft der Jugend wird eine Weltrevolution bringen, ein Faktum, das Marx, der nur die reaktionären Bildungszuchthäuser seiner Zeit kennen konnte, eben nicht voraussah. Die Zeit aber geht weiter. Und das nun gefettete Proletariat ist für mich der Grund großer Verachtung, aber Unterstützung und Hilfe kann man von solchen Subjekten, die nicht die Weltrevolution, aber die Kühlschränke ihrer Herrscher brachten, nicht erwarten. Jedes Wochenende verbringe ich vier Stunden in Arbeiterzügen, und von der Dummheit, dem Faschismus, der dort aus den Mündern quillt kann ich mir bei aller marxistischen Gefühlsduselei nicht die Augen verschließen. Ich kann Ihnen beim besten Willen keinen intelligenten jungen Menschen nennen, der auch nur einen Funken Sympathie für das Proletariat hat. In Ungarn mag das anders sein., da habe ich keine Vergleichsmöglichkeiten, aber hier werden wir vom Proletariat mehr verfolgt als von den mittleren Klassen, die sich schon lange selbst aufgegeben haben. Und Möglichkeiten sich zu revolutionieren hatte das Proletariat ~~g~~ung. Es gilt auf es zu verzichten!

Ich schreibe schon seit geraumer Zeit an einer politischen Schrift, die sie als idealistisch bezeichnen werden. Grundthese ist, daß in einem kapi. Staat der Einzelne seinem Produkt entfremdet ist, aber der Ausbeutende hat die Erscheinung eines Menschen, während der Staatskapitalismus der Länder sowjetischer Prägung ein abstraktes Ding ist, zu dem ich nicht einmal ein Gefühl des Hasses aufbringen kann. Ich glaube einen möglichen Ausweg aus



1967 sept. 10.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

dem Dilemma auzeigen zu können, indem der schaffende Künstler zu Ideal erhoben wird. Sein Produkt ist ihm ein geliebtes, unentfremdetes. Das Geschaffene vermittelt ihm ein Gefühl göttlicher Schaffenskraft. Nach diesem Ideal könnte man eine gesamte Welt ästhetisieren, bis in die Architektur.

Ich teile mit Ihnen auch die Furcht, das alle diejenigen, die heute rebellieren, sich etwa in fünf Jahren arrangieren werden. Überhaupt erscheint mir die Entwicklung der Menschheit auf eine Selbstzerstörung zu weisen.

Ich ~~XXXX~~ habe mich nie so sehr als Jude gefühlt, als wie zur Zeit des Krieges im Juli. Und zwar nicht so sehr aus Sympathie für Israel, als wegen der schamlosen, ekelerregenden und abscheulichen Propaganda, die aus den Mäulern solcher Kreaturen wie Ulbricht, der Juden Eisler und Norden. Das übetraf noch die Gemeinheiten, die sich ein Stalin erlaubte. Diese Selbstbeschmutzung einer grandiosen Idee, die auch dem jüdischen Heilsgedanken entsprang, die von prostituierenden Subjekten betrieben wurde, die sich schon seit Jahren bemühen, den Marxismus als inhuman zu denunzieren, machte ganz einfach todmüde. Da versagen die Worte. Nie war mir Arnold Zweig so sympathisch als jetzt, wo dieser alte Mann sich äußerst mutig gegen eine schreckliche Kampagne zu ~~XXXXXXX~~ wehren hat, die von Verbrechern betrieben wird, die ihr Gewissen verkauft haben. Der Kommunismus scheint es als vornehmste Aufgabe zu betrachten, sich in seiner Entwicklung hin zur Inquisition der römischen Kirche zu nähern. Jedenfalls glaube ich, daß meine Generation die Fähigkeit hat den Marxismus zu retten. Über diese Hetze möchte ich aber nicht mehr schreiben, das schmerzt zu sehr. Man hat schon viele Illusionen verloren.

Ich schreibe zur Zeit an einem Roman, der folgende Fabel hat: Ein Genetiker hat die Sinnlosigkeit seines ganzen bisherigen Lebens erkannt, und aus dieser Erkenntnis heraus beschließt er sich umzubringen. Das kann auch aus Sensationslust geschehen sein, das bleibt offen. Er wirft sich unter eine Straßenbahn. Krankenhaus. Sterbenacht. In einem Traum, der ihn zum Tode führt durchlebt er Stationen seines Lebens, und er begreift allmählich, daß er versagt hat. Letzter Halt erscheint ihm in seiner Freundin, die schon einmal in einer kurzen Szene gezeigt



1967 sept. 10.

wurde, als sie ihn langsam vergaß. Er stirbt.

Im zweiten Teil wird seine Freundin gezeigt. Sie vergißt ihn bewußt und unbewußt. Sie zerstört all die Dinge, die sie an den Genetiker erinnern. Beim einem Bummel durch die Stadt und bei einem Landbesuch vergißt sie ihn endgültig. Von ihrem Arzt erfährt sie, daß sie ein Kind von Vack erwartet. Eine Abtreibung, die ihr angeboten wurde lehnt sie ab. Das Kind ist ihr letztes Zeichen für Vacks Versagen.

Im dritten Teil wird in einer lyrischen, symbolistischen Sprache die Stimme des Kindes gezeigt, die erklärt, daß die drei Teile des Romans für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen.

In der Form werde ich die von Proust, Joyce und Virginia Woolf entwickelten Stilmöglichkeiten verwenden und weiter zu entwickeln suchen.

Ich bin zur Jubiläumstagung der Gruppe 47 geladen worden, soll auch lesen, was aber nicht beagt, daß ich die Gruppe 47 schätze.

Sie schreiben, daß Sie und Bloch sich auseinander entwickelt haben. Aber trotzdem sind Sie und Bloch die wohl angesehensten marxistischen Köpfe bei der deutschen studentischen Jugend. Herbert Marcuse dagegen besitzt in Berlin eine große Anhängerschaft.

Ich grüße Sie sehr herzlich und wünsche Ihnen alles Gute

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

W  
Michael O. Long



MAWS

164636-1177/23  
FFM, DEN 31.10.67

Lieber Herr Lukacs,

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

ich danke Ihnen fuer Ihren leider etwas kurzen Brief. Auch mein Brief wird nicht die ansonsten uebliche Laenge haben, da ich zuerst einmal auf einer mir ungewohnten amerikanischen Maschine schreibe, und ich ausserdem mit einem Gedichtband ~~sowie~~ mit politischen Arbeiten recht ueberlastet bin. Ich habe besonders in den letzten Wochen Ihre Theorien ueber den Roman und vor allem Ihre philosophischen Arbeiten studiert, und ich kann hier und heute sagen, dass ich Ihre Ideen, freilich ein bisschen abgewandelt und mit einigen meiner Ansichten verschmolzen, fuer sehr fruchtbar halte und sie als einen der wenigen Wege ansehe, der uns aus dem gegenwaertigen, mehr oder weniger offensichtlichen Kulturdilemma hinausfuehrt. Deshalb kann ich Ihnen auch ehrlich sagen, dass ich, bis ich zu wirklich profunden Ansichten vorgestossen bin, mich von der Prosa und von dem Ihnen geschilderten Roman zurueckziehen werde, und ich werde mich so lange auf dem Eiland der nur lyrischen Literatur aufhalten, bis die Zeiten meinen Ansichten und meiner Art zu schreiben etwas mehr entgegenkommen. Mir fehlt die Kraft, mich tagtaeglich mit einer mehr oder weniger stupiden Kritik auseinanderzusetzen und dabei wertvolle Zeit zu verlieren.

Ich habe deshalb nur eine kurze, impressionistisch-symbolistische Erzaehlung veroeffentlicht, und ich beschaeftige mich nun ausschliesslich mit meinen nun wirklich vielgelobten Gedichten, von denen ich zu Ihrem naechsten Geburtstag gerne einen Band praesentieren moechte. Allerdings muss ich sagen, dass meine Lyrik sehr den Akmeisten und Lorca verbunden ist, also relativ



1967 Okt. 31.

MTA FIL. INT.  
Lukács Archiv

-2-

wenig mit der hiesigen Agitprop-Lyrik zu tun hat. Poesie und Politik  
X sind fuer mich zwei grundverschiedene Dinge, ~~deren~~ jedes eine eigene  
und vollstaendige Aktivitaet erfordert, die aber nicht vermischt werden  
duerfen. Schelten Sie mich ruhig deswegen, es ist dies meine Ansicht.  
Zur Zeit aergere ich mich ziemlich oft ueber Adorno, an dessen Seminaren  
ich teilnehme, und dessen Philosophie mir ein Greuel ist. Dieser Mensch  
laesst seine Studenten in ~~schon~~ einem alles negierenden Schlamassel,  
ohne Ihnen die Wege zu zeigen, wie man daraus entweichen kann. Dieses  
Denken fuehrt ~~in~~ ein kleinbuergerliches Nichts, und dieser Kleinbuerger  
A. pantscht gerne in Schlammfuetzen herum, und wenn er dabei sich und  
andere bespritzt, so moechte er in die Haende klatschen. Seine wirklich  
beachtliche Sprachartistik tauescht nicht darueber hinweg, dass er bei  
allem auf halbem Wege stehen bleibt, uns weder die gewiss nicht vorbe-  
haltlos annehmbare Blöschche Utopie aufzeigt, noch den konsequenten  
Schritt zum Allesverneinen wagt. Ausserdem ist das ein ganz eitler Mensch,  
der einem jeden ueber den Mund faehrt und der die Vernunft leugnet, wes-  
wegen er einen bis aufs Blut reizen kann. Ich bin da sehr altmodisch, ich  
glaube an die Vernunft.

Ausserdem ist es eine meiner Thesen, dass sich der Spiesser vor dem Ein-  
schlafen von den Muehen des Tages dadurch erholt, dass er alle seine <sup>E</sup>einde  
in Gedanken umbringt (darueber habe ich schon mit Bloch diskutiert), und  
dass der arme Intellektuelle dasselbe tut, nur das es auf einem etwas  
hoeheren Niveau geschieht und sich als vorgetraeuete Revolution ausweist.  
Sie wissen, dass ich Ihren Ansichten ueber die hiesigen "Revolutionaere"  
zustimme, aber das ist die einzige Alternative, wie ich in meinem letzten  
Briefe zu beweisen suchte.



1967 Okt. 31.

-3-

Ich werde Ihnen in einem spaeteren Briefe ausfuehrlicher schreiben,  
und ich kann Ihnen auch hier die Bewunderung und die Gruesse vieler  
Gleichaltriger uebermitteln, die Sie und Bloch als grosse Vorbilder  
betrachten, waehrend so manches philosophisches Kleinvieh uns nur  
als <sup>K</sup>uriosum interessiert.

Gratulation zur Wiederaufnahme in die KPU! Ich hoffe, dass Ihr Leben  
sich nun friedlicher gestaltet. Ich warte auf Ihren Brief und ver-  
bleibe mit herzlichen Gruessen

YW

H. Karl F. W. Eberhartz,

MTA FIL. INT.  
Lukács Archiv



megválaszolatlan

149136-1177/25

MAWS

Herschbach, den 26.12.67

MTA FIL INT.

Lukács Arch.

Sehr geehrter Herr Lukacs,

ich danke Ihnen sehr für Ihren letzten Brief, den ich sehr verspätet beantworte. Schuld daran ist eine unnatürliche Überarbeitung. Ich bin mit Studien und literarischen Plänen überhäuft, so daß mich die Schreibmaschine förmlich anwidert.

Ich will kurz über ein interessantes Projekt berichten, daß an mich herangetragen wurde. Der Scherz-Verlag plant ein Buch, dessen Arbeitstitel "Liebesgeschichten junger Autoren" ist, zu dem ich einen etwa dreißigseitigen Beitrag beisteuern soll. Nun ist dieses Genre sehr vernachlässigt, und heute ist man geradezu avantgardistisch, wenn man dieses Thema behandelt. Und entsprechende Schwierigkeiten tun sich auf, zumal man sich nach nichts richten kann. Es ist geradezu beschämend wie man sich vorkommt, wenn man eine Liebesgeschichte schreiben soll! Das alles verdanken wir unsren heutigen Kritikern, für die es leider keinen Villon mehr gibt, der die Galgenlieder zu deren Hinrichtung schreiben könnte. Aber vielleicht tun wir Anfänger uns zusammen.

Ich bin in diesen Tagen dabei, mich so weit wie möglich vom SDS zu lösen, von dem Sie ja sicherlich schon gehört haben, Dutschke z.B. gehört dazu. Die spielerischen, "revolutionären" Aktionen dieser Leute kommen mir langsam kindisch vor, und obwohl ich im Februar erst zwanzig Jahre alt werde, komme ich mir doch ein wenig deplaziert vor. Über den ideologischen Hintergrund dieser Leute habe ich eine ziemlich deftige Meinung, die ich Ihnen ja schon geschrieben habe, besonders wenn Adornos süßlicher Geist durch die Lüfte weht, irgendwo hinten im kahlen Gehölz.

Für die Gedichte suche ich nun einen Verleger, und das rührt daher, daß ich mich gewaltig über den Suhrkamp-Verlag geärgert habe, und zum Entsetzen der lieben Frau Bloch habe ich mit den Leuten alle Brücken abgebrochen. Was man da an Eingriffen in seine Arbeit ertragen muß, ist schon nicht mehr zu ertragen. Ich habe die Gedichte Erich Fried und dem bedeutenden schwedischen Lyriker Lars Gustafsson vorgelsen, und die Reaktion war sehr positiv, obwohl Fried mich schon auf die



1967 Jan. 26.

2

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Schwierigkeit hinwies, Gedankenlyrik und philosophische Lyrik an den Mann zu bringen, denn den Gedichten merkt man keine Sprachangst an, eher ganz existenzielle und politische Angst, und die Vorbilder, wenn überhaupt welche da waren, sind auch so schrecklich alt, nämlich die alten Chinesen. Ich weiß nun noch nicht, ob ich die Texte an Wagenbach oder Luchterhand schicken soll, beide Verlage sagen mir sehr zu. Was raten Sie in einer solchen Lage?

*Band II*  
Frau Bloch hat mir zu Weihnachten die drei Bände Brecht "Schriften zur Literatur und Kunst" geschenkt. Den ersten Band möchte ich gerne übergehen, denn das ist mir zu abstrakt und zu unreif, aber die zarten Attacken gegen Sie in seinen Auslassungen über den Realismus haben mich doch etwas amüsiert, obwohl ich nichts gegen die Ansichten Brechts sagen will, die mir doch recht vernünftig scheinen. Allerdings ist mir beim guten B.B. eine geradezu hemmungslose Sucht zur proletarischen Schreibweise aufgefallen, die er sich dann doch glücklicherweise bei seinen eigenen Texten verboten hat. Ich bin nun nicht sicher, ob das nicht eigentlich Fleißarbeiten für die so sehr linientreue Gemahlin Weigel waren, denn das alles ist so vieldeutig. Aber ich finde es schade, daß man heutzutage an "Das Wort" nicht mehr herankommt, man wüßte dann mehr und könnte sich ein Urteil erlauben. Überhaupt gibt es über die damalige Realismusdebatte wenig an greifbaren Dingen, man muß sich zumeist an Sekundärliteratur halten. Kennen Sie eine exakte, zugängliche Quelle in der DDR oder in der Bundesrepublik?

Außerdem habe ich an Bloch geschrieben um herauszufinden, was Brecht eigentlich auf der S. 159 des zweiten Bandes der Suhrkamp-Ausgabe meint, wo er auf eine Bemerkung Ihrerseits gegen die "Eislers und Blochs" reagiert. Ich glaube überhaupt, daß man diese Texte Brechts nicht ohne ein sehr ausführliches Register veröffentlichen sollte. Wir Heutigen sind da zu weit ausgesetzt.

Die von Ihnen geäußerten Ansichten zu den Unterschieden zwischen Politik und Dichtung, und auch das Zitat von Marx - daß ich nachgeschlagen habe, aber nicht finden konnte - haben mir sehr viel genützt. Man merkt nämlich auch ~~hier~~ bei einer Arbeit ohne besondere politischen Tendenzen, daß eine gewisse Ideologie in der Luft schwebt, die sich schon etabliert



1967 dec 26.

3

hat, und die trotzdem richtig sein kann. Ich merke sehr deutlich beim Schreiben eines Gedichtes, daß ich es nicht positiv schreiben kann, denn die Umstände sind nicht so, und wenn sie sich auch nicht mehr so brutal zeigen wie früher, so merke ich doch sehr deutlich, eben als naiver, während der Arbeit bewußt unpolitischer Mensch, daß man mich einengt, und das die Welt, von der ich einen Eindruck empfangen und den dann ausdrücken will, immer noch eine enge, eben nicht freiheitliche ist. Diese Beschränkung bezieht sich auf viele Gebiete, und gerade das Weglassen des Marxismus und auch der Psychoanalyse ermöglicht es mir erst, eine reine, unkommentierte "Klage" zu schreiben. Das ist eine von mir entwickelte Methode, die ihre Fehler haben kann, aber mir hilft sie, denn so kann ich meinem Leser einen ehrlichen, "unfrisierten" Zustand geben, zu dem er sich dann gefälligst selbst den Ausweg ausdenken soll. Etwa so: der Ansatz ist da, nun ändert mal schön. Das ist sehr plump ausgedrückt, aber der kürzeste Nenner, der sich finden läßt.

Es würde mich sehr interessieren, wie Sie zu dieser nur angeritzten Ansicht stehen.

Ich bitte Sie aber mich nicht falsch zu verstehen, ich habe nicht an die Gedichte Rilkes gedacht!

Ich wünsche Ihnen einen guten Übergang ins neue Jahr, und ich grüße Sie sehr herzlich

W

W. G. Sebald

MTA FIL INT.  
Lukács Arch.



Frankfurt, den 21.8.68

144036-1177/76

MTA FIL. INT.

Lukács Arch.

Sehr geehrter Herr Lukacs,

die Gruende meines Briefes sind nun alle angesichts der Entwicklungen in der CSSR mehr als zweitrangig geworden, und ich brauche in diesen Augenblicken, kurz nachdem ich die fuerchterlichen Nachrichten ueber das Radio gehoert habe, ganz einfach jemand, dem ich mein Entsetzen und meine Trauer mitteilen kann, da der Versuch, den ich gegen 8 Uhr frueh unternommen habe, mit einem tchechischen Freund von Radio Prag zu telefonieren, misslungen ist.

Der Zustand, in dem sich ein jeder moralisch denkender Mensch in diesem Augenblick befindet ist unbeschreiblich, und meine Erregung ist <sup>kaum</sup> beschreiblich. Nun hat sich der so toedliche und laehmende Kommunismus der Moskauer Praegung endlich ganz klar und deutlich als Imperialismus, Kolonialismus und menschenfeindlich erwiesen, der sowjetische Baum traegt wieder die toedlichen ~~Fruechte~~ <sup>Fruechte</sup>, die einst der Totengraeber Stalin saete. Und Walter Ulbricht hat sich als Gaertner erwiesen. Ich vermag Ihnen nicht zu schildern, wie ueberhaupt heute morgen keine Worte gesagt werden sollten, wie gross mein Hass und meine Abscheu vor jenem Kommunismus ist, der sich selbst ad absurdum fuehrt. Und ein jeder "Kommunist", der diese Entwicklung billigt, sollte so lange am Halse aufgehengt werden, bis der Tod eintritt. Und das ist nicht nur so einfach dahingesagt. Ich besitze noch genuegend moralisches Empfinden, um so zu fuehlen. Auch Sie werden traurig sein, und auch Ihnen wird wohl die Erinnerung an Nagy und Ungarn kommen, und ich kann Ihre Empfindungen nur teilen und verstehen, und glauben Sie mir, viele, viele junge Menschen, die heute wahrscheinlich allein die Weltrevolution und den Weg in das Reich der Freiheit zu bauen haben, fuehlen mit Ihnen und mit all denen, die nichts mehr sagen koennen, da einem die Worte fehlen, und man sich nach der Wand drehen muss, und das aus Scham, denn wir alle muessen uns schaemen. Ich war nie ein Idealist, eher ein Zyniker und das erfuellt mich mit Scham, und nune erst verstehe ich Menschen wie Che Guevera etc., und glauben Sie mir, das erste Opfer jenes toedlichen Mechanismus, Trotzki, ist fuer mich immer mehr die gewichtigste moralische Institution gegen jene



1968 aug. 21.

Elemente, die ihre alles erstickenden Freuchte auch noch heute noch verbreiten. Fuer heute abend ist eine Sitzung des SDS einberufen worden, und ich werde alles tun damit die reaktionären Moskauer Elemente, die es auch im SDS gibt, diffamiert werden. Wir haben bezahlte Moskauer Elemente, wie auch CIA-Freunde, im SDS, und beide Gruppen werden heute Todfeindschaft erklart bekommen. Ich werde fordern, dass die UdSSR in die Reihe jener ~~Mächte~~ <sup>Mächte</sup> gerueckt wird, die durch Imperialismus jeden Ruck in Richtung auf das Reich der Freiheit in Blut ersticken. Ich kann und muss das vor meinem Gewissen verantworten, und, wie gesagt, ich kann es. Keine der Weltmaechte besitzt mehr die geringste moralische Qualifikation, um sich zum moralischen Postulat zu machen.

Ich muss jetzt abbrechen, ich bin zu erregt und meine Haende zittern. Mord und Unterdrueckung gehoeren zu den Dingen, die mir gluecklicherweise immer noch den Schlaf rauben. Diese Welt muss veraendert werden, und das mit Gewalt, und zwar auch und vor allem gegen die, die immer noch vorgaukeln, das sie das Heil in Haenden haette. Ich wuensche dem tsch. Volk, das es sich nicht gewaltsam wehrt, denn das wuerde nur das Blut der Aufrechten fordern, und sein Schweigen wird anklagender sein als alles andere.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Lieber Herr Lukacs, ich habe lange nicht geschrieben, da ich immer noch an meiner Gesundheit laborieren musste, und da mein Herz viele meiner Aktivitaeten bremste. Noch dazu musste ich Artikel schreiben etc., und ich war zu kraftlos, um noch anderes unternehmen zu koennen. Die Ereignisse der heutigen Nacht haben mir aber neue Kraft gegeben, und erst jetzt kann ich Sie ~~kal~~ <sup>klar</sup> sehen und ich sehe Sie als eines der moralischen Postulate, das ich verehere. Das ist sehr ernst gemeint.

Nun etwas, das gar nicht mehr geschrieben werden will, das so unwesentlich geworden ist in dieser Welt: ein Verlag <sup>(Wolff)</sup> bereitet eine exemplarische Ausgabe einiger meiner Gedichte fuer September vor, die von groesseren Verlagen alle hochgelobt wurden, aber in das Safe gelegt werden sollten, da die Zeit dafuer noch nicht gekommen sei. Darauf konnte ich nicht warten, und nun erscheint ein Band, den der beruehmte Maler Schmolck illustriert. Aus drei Briefen von Ihnen, die sich mit meiner politischen und weltan-



1968 aug. 21.

schaulichen Entwicklung auseinandersetzen, wollen wir Auszüge als Nachwort bringen.

Der Verlag sendet Ihnen die Fotokopien dieser Briefe.

~~Sie werden die Briefe dann lesen~~

~~können, und warten auf Ihre Antwort für das Nachwort~~

Ich hoffe, dass dieser

Brief ungeöffnet sie erreichen wird, denn ich habe mir schon lange den Zorn der "Kommunisten" in der DDR zugezogen, und deren Arm reicht weit. Entschuldigen Sie auch das Emotionale in diesem Brief, aber ich brauchte jemand, an den ich mich wenden konnte.

Mit freundlichen Grüessen

Ihr Ihnen fuer so vieles gerade in

diesem Augenblick dankender

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Michail anw. 21. Aug.

P.S. In dem Konzept hat natürlich auch Herr Michail Surkov die Hand im Spiel, und das Herr Surkov war ja Zw. gibt es keine Danks für den in L. K.?



Frankfurt, den 10.9.68

1442 36-1177/28

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

Sehr geehrter Herr Lukács,

ich danke Ihnen sehr fuer Ihren letzten Brief, und ich habe ihn durchaus nicht mit der Republik aufgenommen, die Sie vielleicht erwartet hatten. Selbstverstaendlich ist meine Empoerung und auch meine Scham ueber jenes Ereignis sich gleich geblieben, aber es musste einer Resignation und einer Trauer weichen, die noch schmerzlicher ist.

X Ich habe mich zu keinen unueberlegten oder nur und ausschliesslich emotionalen Betaetigungen hinweisen lassen, da ich eben doch in geschichtlichen Kategorien denke, und die werden nun sicherlich die Erfuellung jenes Experimentes bringen, auch in dem Lande, das sich in einen ihm selbst sehr gefaehrlichen Erstarrungsprozess gestuerzt hat. Auch habe ich ganz einfach die Rollen zu wechseln versucht und mir die Charaktere jener ubertzuelphen versucht, die das getan haben. Ich habe deren Erziehung in Betracht gezogen und vor allem die Verfuehrung der Macht, habe auch erkennen muessen, wie sehr sich in jenen eigentlich so bedauernswerten Menschen das menschenverachtende Gift der Macht ausgebreitet hat, das keine Ruecksichten vor dem nimmt, was es doch gerade vom marxistischen Ursprung her zu schuetzen gilt: den Menschen.

Wesentlich gemeiner ist jener Trick, der waehrend den Verhandlungen erfunden wurden, die ja in einem Diktat endeten. Da ich aus vielen Gruenden hier durch die Blumen spreche, werden Sie sicher obiges und auch die Fortfuehrung verstehen. Denn die so ueberrumpelten sind ja nur auf Abruf frei, nur dann koennen sie moralisch und physisch ueberleben, wenn sie "die Verhaeltnisse bessern." die koennen aber nicht veraendert werden, da die Provokation und Aggression noch im Lande ist. Nun kann die t. Fuehrung natuerlich "versagen", und dann hat man den so gewuenschten Grund, die Maenner in jeglicher Hinsicht abzuschliessen. Sie sollen nun in die Rolle jenes gedraengt werden, der in einem Ihnen nicht unbekannten Lande das schmutzige Geschaefte besorgte und sich dadurch selbst diskreditierte. Einen anderen Weg sehe ich und sehen auch



1968 sept. 10.

diese Herren nicht, und natuerlich sind die Vorzeichen so verschieden. Jedenfalls sind meine Affekte die gleichen geblieben und sie haben sich noch vertieft, und damit ist auch das Wissen gekommen, an wen man sich eben nicht mehr wenden und wem man eben nicht mehr vertrauen kann. Was ich eigentlich sagen wollte ist leicht mit dem zu sagen, was Fischer gesagt hat, und das werden sie sicher kennen, hier moechte ich auch Bloch zitieren und doch nicht zitieren. Trotzdem moechte auch dem Herrn in dem Ihnen nicht unbekannten Lande anrechnen, dass ihm so manches widerstrebte.

Sollten die Zeiten einmal ruhiger werden, und diese Zeiten tragen keine Ruge in sich, und es ist auch nicht die positive Unruhe, die ich verunglimpfen moechte, so kann so manches ausdiskutiert werden, was so draengt und doch nicht in jeden Wind gerufen werden kann, da manche der heutigen Winde Ohren haben, vielleicht nicht ueberall, aber doch in der Naehel dieses Landes, was sich bewiesen hat, und daher Vorsicht auch fuer andere in anderen Gegenden.

Das war anstrengend, und nun in ein einfacheres Milieu. Ich danke Ihnen fuer die Genehmigung zum Abdrucke der Zitate, die hierzulande notwendig ist, wenn man das notwendige Alter und denn allgemeinen Trend noch nicht hat. Wenn Sie die Gedichte entschluesseln, so haben Sie, wie ich finde, viel ueber die Situation des Menschen zu sagen.

Auch meinen Roman werde ich nun drucken lassen, der nicht allegorisch geworden ist, sich aber mit dem psychischen Leiden des Menschen (hier des geistig taetigen Menschen) in dieser Zeit beschaeftigt. Ich habe allerdings Symbole und eine sehr melodische Sprache verwendet, und auch, wenn notwendig, von inneren Monologen, Blendungen und Einschueben Gebrauch gemacht, was dem Endziel des Romanes aber geholfen hat, der viel mehr ein philosophischer Text ist und ein "Weltbild" ausdrueckt, als alles andere.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

In einem anderen Briefe moechte ich auf die sehr merkwuerdigen Ausserungen der Dame eingehen, die Ihnen im "Kuerbiskern" geantwortet hat.

Vielen Dank fuer die Genehmigung und mit freundlichen Gruessen

W. G. S.



michael a.w.schenkelberg 6 frankfurt am main  
grueneburgweg 90 bei weber

1968 aug 21

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch



LW 36-1177/79

Lieber Herr Lukács,

ich danke Ihnen sehr für Ihren letzten Brief, worin ich ~~nicht~~ <sup>Ich</sup> nicht nur in Ihrer psychologischen Analyse der gegenwärtigen Situation meiner Generation beipflichte, sondern auch die gut fundierte Meinung habe, daß ein Großteil so denkt.

Natürlich hat mich auch Ihr Interesse für meine Arbeit sehr gefreut, zumal die Gedichte immer noch nicht da sind, der Verlag hat immer die Druckfahnen einen Tag vor meinem Beusch aus der Hand gegeben etc., aber davon habe ich natürlich nichts und habe die Gedichte an einen anderen Verlag gegeben, wo keine Vorworte obligatorisch sind. Es sind 92 an der Zahl, Arbeiten aus vier Jahren, natürlich wieder und wieder bearbeitet, so daß nur gewisse Grundideen erhalten blieben. Ich distanzieren mich von der Gegenwartslyrik, die immer noch nicht begriffen hat, wie weit wir seit Brecht und vor allem Enzensberger in unseren Erkenntnissen fortgeschritten sind, und die dann doch aus reinem Provinzialismus (das Opium der hiesigen Literatur), Autoren wie Lorca, Dylan Thomas, Eluard und Arragon, Haavikki etc. nicht zu assimilieren verstand.

Den Roman habe ich in eine Sammlung von 16 Kurzgeschichten umgewandelt, da ich es ganz einfach satt habe, mich nun auch noch mit den von mir zutiefst verabscheuten Strukturalismus literarisch auseinanderzusetzen, und ich die Unhumanität eines Foucault nur ablehnen kann. Auch auf dem Gebiete der Mythologie läuft der Hase gelegentlich anders, zu schweigen von den Theorien eines Barthes, die sich Selbstzweck sind. Auch einen Goldmann vermag ich nicht zu akzeptieren, auch wenn er sich auf Sie zu berufen pflegt, von seiner Totalität-Theorie her vielleicht, aber der literarische Prozeß läuft anders. Ich sehe eine sich völlig entfremdete Technokratie, der die Abstraktion Inhalt der (Nicht?) Existenz ist, diese so bewußt negierend, fernab des existierend verändernden. Es ist halt nicht alles übersehbar, voraussehbar, obwohl sich



1969 jan. 22.

das ein Staat wünscht, der der Parsonsschen Soziologie huldigt, die statisch erhält. Das Ergebnis einer Abstraktion aus einem konkreten Prozeß heraus als alleinige Realität gefaßt, ist als gefährlich anzusehen. Literatur ist doch eigentlich wohl die Absonderung der Rede von der Totalität der Sprache (Schelling). Oder, um mit diesem unfruchtbaren, nur kurz~~er~~ berührten, eigentlich überflüssigen Thema abzuschließen, mit de Saussure: Literatur ist nicht langue, sondern parole. Es gibt nicht nur Quantitatives, sondern, dem Herrn sei Dank, auch Qualitatives. Mein Herz gehört hier dem Vertreter jener überflüssigen, weil von der Technik negierten Philosophie, dem uralten, langweiligen Sartre, der nicht begreift, wie sehr der Mensch ein Nichts ist, der nun einem neuen lieben Gott ausgeliefert ist, hilflos wie ein~~e~~, gestoßen und geplant, aber, finde ich, im alten, althebräischen Paradies war es schöner.

Solschenyzin ist hier ein empfundener Autor,

und ganz sicher ein "geschätzter", obwohl man manchmal bezweifeln muß, was er in dem heutigen pervertierten "Sozialismus" der ehrwürdigen UdSSR bedeutet, nicht nur durch das Ausgesagte, das ein Tabu einer jeder verhärtet-bürgerlichen Gesellschaft berührt, also auch der sowjetischen, der den Mechanismus aufdeckt wie vor ihm vielleicht nur Kafka und, differenzierter, wohl auch Camus und ganz amerikanisch der von mir sehr geschätzte Faulkner. Ich will damit natürlich keine Stilverwandtschaft anzeigen, obwohl Solschenyzin anscheinend das drückende Erbe des russischen Romans zu überwinden sucht, mit dem man schwerlich heute noch den Reflex einer dem Menschen unmenschlich erscheinenden Wirklichkeit auffassen kann. Überhaupt habe ich starke Zweifel an den Möglichkeiten des Romans, und vielleicht sollte man vorläufig Kurzgeschichten bis zu 25 Seiten schreiben, in denen man eine kurze unerhörte Begebenheit, und die sind für mich in dieser Zeit unbedingt evident, im Goetheschem Sinne auffangen kann. Ich kann mir nach Joyce schwer einen neuen Roman vorstellen, und wohl auch keinen realistischen mehr, denn wir sublimieren ja fortwährend die gegenwärtige Realität des Außen und Innen, wohl aber einen in der Nachfolge der modernen Amerikaner und der

o) ob verstanden wird



1969 june .22.

modernen britischen Dramatik, die gegenwärtige französische und deutsche Literatur scheint mir in zunehmender Sterilität begriffen, was dazu führt, daß man als Autor seine Arbeiten fortwährend verwerfen muß, weil in ihnen der Zeit entsprechende Verdrängungsmechanismen auffallen, die dem wichtigsten Erzeugnis menschlicher nicht-bürgerlicher ~~Wahr~~ Moralität, der Wahrheit und Ehrlichkeit, der "reinen Weste" gegenüberstehen. Ich lasse von den Unmengen Papier, die ich bisher geschrieben habe, genau 241 Seiten gelten, und es ist erregend, jeden Tag das Fehlerhafte des Früheren zu erkennen und dann mit dem Schlechten auch der eigenen Arbeit aufräumen zu können. Narzißmus bei Autoren soll ja gut sein, sagt man, ich möchte ihn aber verwerfen können.

Frontalangriffe gegen gesellschaftliche Repressionen, und hier im Westen sieht man am Verhalten noch besser als im noch brutaler, nämlich physisch manipulierten Osten, das diese primär der sexuellen Unterdrückung entsprechen, dem Lieblingskind der internationalen Bourgeoisie, die es ja so auch nicht mehr gibt, wenn, so ist es fachistisches oder potentiell fa. Lumpenproletariat.

Ich beschäftige mich in meinen stories mit der Brutalität, so mit der Trunksucht und der extremen Ausbeutung auf dem Lande, der Unmöglichkeit der Liebe, der Entfremdung zwischen den Ehepartnern, dem Tod mit nichts als der Löschung einer drückenden Hypothek, dem Wahnsinn und dem Mord, dem Verbrechen, das uns hier in den Kinos als die grandiose Selbstäußerung von Individualisten entgegentritt, die es gefälligst nachzuahmen gilt, lasse einen Hund den Ehebruch seiner Besitzereine reflektieren, der durch den Geruchssinn den Tod seines Besitzers und den Ehebruch der Be. neben dem Sterbenden miterlebt, den Fantasten, den grausamen, unterschwelligen ländlichen Mythen und Ritualen, ich bin im Westerwald geboren, dem theatralischen Selbstmord eines gänzlich unredlichen Intellektuellen oberflächlichster Art, dem Traum der Veränderung, indem ein zerlumpter Fremder ein Dorf betritt, die Hierarchie zerstört und einige mitnimmt in ein besseres Land, mit der natürlich dort sehr oberflächlichen Entwick-



1969 jan. 22.

lung einer freien Gesellschaftstheorie, letzteres in Anführungszeichen, einem Liebespaar, das aus der Stadt auf das Land flüchtet, aus Romantik, und sich am Weihnachtsfest verliert, die gegenseitige Kälte endlich begreift, dem Haß und den Monologen der Menschen an anderen vorbei, etc. Ich habe keinen Stil aufbauen wollen, weil ich das für eine Lüge vor dem Thema hielt, das keinen Stil kennt, wie Leben überhaupt, also kein Literatencafé, sondern Wahrheit so intensiv wie möglich.

Leider kann ich aus Zeitgründen und Überarbeitung keine Durchschläge machen, aber vielleicht kann Ihnen Frau Borchers von Luchterhand Fotokopien zusenden, ich werde sie darauf anschreiben.

Die Frankfurter Universität wird bestreikt, mit den üblichen gesellschaftlichen Abwehrmechanismen wird das zu unterdrücken gesucht. Allerdings reicht meine geistige Kraft nicht mehr so recht aus, um die Aktionen mancher Studenten zu verstehen. Man kann ~~sich nicht mehr~~ *sich nicht mehr* im Straßenkampf beweisen, man erinnere an Budapest und wohl auch Prag, ~~sicher~~ auch das Cohn-Benditsche Paris, man muß die Institutionen mit List und Tücke durchdringen, aber da eben versagt die Mehrheit, mit Promotionen und Förderungen versehen. Selbstverständlich unterstütze ich sämtliche Intentionen der Studenten, vor allem was die "Veröffentlichung" der Bildung und der Universitäten angeht, aber man wird zusammengeschlagen und später zusammengeschossen, und man sollte sich vielleicht, ich weiß es nicht, in irgend*wie* wohl auch narzißtisch gearteten Martyr*er* ~~er~~ verschleissen. Ich möchte leben, und das ist bei Gott nicht ironisch gemeint, wir ~~alle~~ müssen leben lernen, denn Leben, wie ich es verstehe, ist genau das, was die Gesellschaft nicht gewähren will.

Wie kann man nur glauben, daß man durch Selbstverbrennungen einen Schon-Nicht-Mehr-Menschen wie Breschnew erweichen kann, Sie werden das nicht falsch verstehen, aber es gibt in Frankreich kapitalistische und imperialistische Politiker, die ich für menschlicher halte als die Silhouetten in Moskau, denen mein intensivster und unbarmherzigster Haß gehört, denn die

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



1969 Jan. 22.

zerstören das, was wir bauen wollen. Werden die Prager und nun auch Budapester Verbrennungen den Kreml erhellen? Wohl nicht, und das, weil stubenhockerische Intellektuelle aus einem anscheinend pathologisch verstandenen Engagement ihre scharfen Brillen verlieren. Das ist nicht nur ein Moment der Ehrlichkeit und der Wahrheit, des Gewissens, sondern auch der Menschlichkeit. Es ist zutiefst grausam, wenn man sieht, wie in Prag die Reformer in die Rolle eines Gomulka und Kadar gedrängt werden, wozu in der CSSR noch das fürchterliche GERÜCHT geht, daß man Dubcek mit einer ~~Strahlentherapie~~ <sup>Strahlentherapie</sup> versehen hat, und das er verfällt, und tatsächlich ist er mehr als erschreckend gealtert.

Ich besuchte letzten Mittwoch eine Veranstaltung der DKP aus Anlaß des 50. Todestages von Liebknecht/Luxemburg, deren bestialische Mörder wie die Papen hier hohe Renten beziehen. Die Bühne in Rot, davor Klavier. Die Genossen unterhielten sich über Stullen und die Hämorrhoiden, dann trat ein Pflichtredner vom Vorstand mit einer erbärmlichen Historie hervor, wir forder~~ten~~ Diskussion, Ordner kamen, Damen schrien empört auf, die vom Denken her auch zu den Zeugen Jehovas hätten gehören können, man sagte uns, dies sei eine Feierstunde, Jugendgruppen brachten Betuliches von der roten Armee, aber von~~der~~, die der Erfinder der militärischen Arbeit, jener einst geschätzte Trotzki schuf, und bei deren Nennung Ernst Fischer immer an Panzer denken muß, auch wenn von brüderlicher Hilfe die Rede ist, wir buhten und wurden rabiat angefaßt, fast schon NPD-Versammlung, dann kamen Gäste aus der DDR. Eine feiste Sängerin warf sich an das Piano und ließ ein Kirchenlied auf Lenin ertönen, und lag dann auch gleich ein Te Deum auf den Lippen, von Marx, Liebknecht, Luxemburg war keine Rede, eine DDR-Schauspieltruppe mit nun wirklich maskenhaften Gesichtern brachte ein Loblied auf die Partei, wir ließe~~n~~ erkennen, daß wir uns wie in einer Kirche vor-kamen, die ersten mußten raus. Einige der Schauspieler aber nickten uns zu. Von hinten wurden die Genossen mit den Stullen rabiat, man erkannte uns als Reaktionäre und so. Ein junges Sängerp~~ar~~ in meinem Alter trat auf und pries den Einmarsch der Brudermächte in die CSSR, wir

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch



1969 jan. 22.

riefen Dubcek-Svoboda, das Gesindel auf der Bühne verblieb, ein ebenfalls gemästeter DDR-Sänger mit ~~viele~~ Gold an Händen und auf der Nase sang ein Scherzlied auf die Revoluzzer, die Pianisten zerbrach sich, konnte aber kaum gegen uns ankommen.

Die Krönung war ein nachweislich schlechtes Gedicht des drüben so liebend gerne mißverstandenen Brecht, das von der Jüdin Rosa Luxemburg handelte, aus Polen. Falls Besagte die Stalinsche Revidierung überlebt hätte, so hätte sie enorme Chancen, heute vor einem antisemitischen, sozialistischen polnischen Gericht zu stehen. Aber die waren ja tot, es war eine Feierstunde, gleich eine mit für Prag und Budapest, wir hätten uns eine Totenfeier für den sowjetischen Kommunismus, für Stalin und Breshnew gewünscht und gewieft für Walter Ulbricht. Wie dumm, wie verlogen, wie falsch und heimtückisch, kurz, wie unmenschlich müßten wir sein, um das ertragen zu können. Wir sind auf uns selbst angewiesen, und wir tun alles, damit wir allmählich die Veränderungen durchführen können, die wir machen müssen, um nicht im Osten und im Westen zu ersticken. Es ist keine Phrase, denn es ist belegbar, wenn man von einer Internationale der Jugend spricht. Und ich werde meine Kinder so erziehen, das sie mich revidieren und Teil einer neuen Internationale werden können.

Wirklich, legen wir die vom KÜRBISKERN ad acta, wie ja auch der letzere am 21.8.68 gescheitert ist. Wo ist nicht Vietnam, und wir alle brennen, brennen.

Ich grüße Sie sehr herzlich und danke Ihnen nochmals für die Erkenntnisse, die man durch Ihre Bücher gewinnt, da man sich inzwischen auch die ganz teuren Bücher in etwa leisten kann.

IHR

*Michael Schenkelberg*  
(michael schenkelberg)

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.



Ffm, den 14.10.69

L44-36-1177/37

Sehr geehrter Herr Lukacs,

ich bereite eine kleine Dokumentation über Sie vor, ferner ein Buch über marxistische Literaturtheorie und -soziologie. Darin müßte ich recht intensiv Ihre Stellung zu einigen bedeutenden Literaten und Philosophen dieses Jahrhunderts behandeln, sofern sie zum deutschen Sprachraum gehören.

Dazu müßte ich eigentlich einmal mit einer Fotografin nach Budapest kommen und ein Gespräch mit Ihnen führen, das keineswegs als Interview, sondern als Erweiterung meiner Arbeitsgrundlagen gedacht ist.

Ich möchte Frä. Werth mitbringen, die eine in Deutschland recht bekannte Fotografin für literarische Themen ist, und die einige Aufnahmen von Ihnen machen möchte.

Schreiben Sie mir doch bitte, ob Ihnen ein Besuch Ende November oder Mitte Dezember <sup>1-2</sup> genehm, es würde sich vielleicht um ein kurzes Wochenende handeln, und ob es nicht Ihre Arbeit empfindlich stören würde. Sollten Sie zu einem solchen Gespräch bereit sein, so wäre ich Ihnen für die mir dadurch unterbreitete Hilfe sehr dankbar.

Ich erwarte Ihre Antwort und grüße Sie ~~sch~~ herzlich

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

*Michael Schenkelberg*  
(michael schenkelberg)

michael schenkelberg  
6 frankfurt am main  
kiesstrasse 17



MAWS

Ffm, den 12.II.69

nov.

L 442 36-1A7/33

Sehr geehrter Herr Lukács,

wenn es Ihnen recht ist, so werde ich zusammen mit Frä. Werth, der Fotografin, zwischen dem 12. und 20. Dezember nach Budapest kommen.

Es wird mir eine große Freude sein, nach den nun fünf Jahren brieflichen Kontaktes endlich einmal mit Ihnen persönlich sprechen zu können.

Ich hoffe, daß Ihnen der oben genannte Termin genehm ist.

Bis zu unserem Treffen grüße ich Sie sehr herzlich als

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

*Michael Schenkelberg*  
(michael schenkelberg)

michael schenkelberg

6 frankfurt am main

kiesstrasse 17



MAWS

Ffm, den 29.II.69

nov.

144236-1177/34

Sehr geehrter Herr Lukacs,

ich muß noch einmal schreiben, da meine Pläne durcheinander geraten sind.

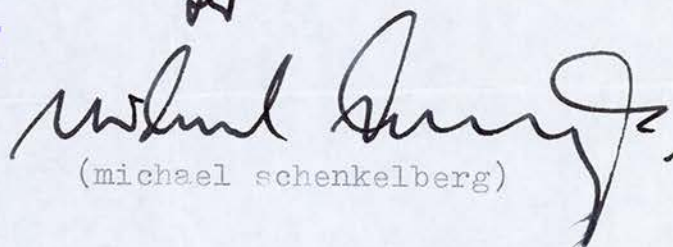
Durch einen fatalen Verkehrsunfall bin ich recht lädiert und kann deshalb nicht in zwei Wochen nach Budapest kommen, ein Umstand, der mich stark betrübt. Aber die physischen Gegebenheiten machen das vorerst unmöglich.

Trotzdem würde ich gerne im Februar kommen, da ich in diesem Monat sowieso nach Polen fahren muß. Man könnte den Besuch Ungarns mit dieser Reise verbinden.

Geben Sie mir doch bitte bis zum Februar Nachricht, ob Ihnen ein Termin in diesem Monat willkommen ist.

Ich bitte um Entschuldigung wegen der Terminänderung, und ich grüße Sie sehr herzlich, wünsche Ihnen auch einen guten Übergang in das neue Jahr.

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

24  
  
(michael schenkelberg)



Ffm, den 7.I.70

144236-1177/37

Sehr geehrter Herr Lukacs,

leider bin ich immer noch nicht so weit hergestellt, daß ich im Februar nach Budapest kommen kann.

Außerdem habe ich es abgelehnt, den von Bekannten vorgetragenen Ideen für Gespräche über Adorno, die "junge Linke" etc. zuzustimmen, da Sie gewiß schon bis zum Erbrechen über diese Themen ausgefragt worden sind. \*

Überhaupt soll es ein privates Gespräch werden, das nicht zur Publikation in Zeitungen bestimmt ist, sondern Teil eines Buches über ihre philosophischen und literarischen Arbeiten werden soll.

Durch meine Unfallgeschichte bin ich an der Ausarbeitung meiner Fragen und Themen gehindert, kann gewissermaßen nur Bücher lesen. Und so muß ich zu meinem Leidwesen wohl auch den Termin im Februar auslassen, hoffe aber, daß Sie im Laufe des späten Frühjahrs und Sommers einen halben Tag für mich freimachen können.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihr Entgegenkommen und grüße Sie sehr herzlich als

ds

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

*Michael Schenkelberg*  
(michael schenkelberg)

\* und ich Ihren Standpunkt im übrigen kenne.



144036-1177/39

Lieber Herr Lukacs,

ich danke Ihnen sehr für Ihren verständnisvollen Brief und die weitere Gesprächsbereitschaft. Nach den recht ernststen Blessuren bin ich nun halbwegs wieder hergestellt, kann aber noch nicht so weit planen, dass ich Ihnen einen neuen Besuchstermin nennen kann. Sicher wird es Frühsommer werden, und ich werde mich auch nach Ihren zeitlichen Möglichkeiten richten.

Während meiner Zwangspause habe ich mich mit einigen literaturtheoretischen Arbeiten beschäftigt, die im Herbst bei Melzer in der silver book-serie kommen werden, und die sich primär mit der angelsächsischen Literatur der letzten 30 Jahre beschäftigen. Von den Manirismen meiner deutschen Kollegen halte ich nach wie vor nicht viel. Erstens ist der Kram zu veraltet, und zweitens beschäftigt man sich zu sehr mit der eigenen, meist recht banalen Seele.

Und dann hab ich noch mit meinem nun schon uralten Romanmanuskript zu tun, das die Melzer-Leute partout erst im Herbst 71 herausbringen wollen. Bis dahin will man mich "aufbauen", nicht ohne eine Gänsehaut meinerseits. Ich bin gewiß anglophil, aber diese Reklamegags, öffentlichen Lesungen vor irgendwelchen kleinbürgerlichen Kulturtanten in Buchläden, permanente Zwangsverschickungen zu irgendwelchen Literatentagen, das mache ich nicht mit.

Sehr getroffen hat mich der Tod Russells, den ich sehr geschätzt habe, obwohl der Tod in seinem Alter zu begreifen war. Aber allgemein, und dem wird wohl immer so sein, und ich kann es hier natürlich nur kurz andeuten, kann ich den Tod nicht begreifen, habe Furcht vor diesem absurdesten und schrecklichsten aller Ereignisse, kann ihn nicht mit irgendeinem philosophischen Mäntelchen behängen und empfinde Entsetzen bei dem Gedanken, dass aus einem lebenden Geschöpf, egal welchen Alters oder Berufs ein Schemen werden soll, ein Name, der sehr bald vergessen sein wird. Hier versagen meine geistigen Kräfte, und biologische Argumente finde ich lächerlich. Tod, insbesondere Mord und damit Krieg, das alles vermag ich nicht zu begreifen und ich empfinde davor Furcht, und ich schäme mich dessen nicht. *v. Markt in den publizistischen.*

Gestern ist der frankfurter Studentenfürher Krahl mit 26 Jahren tödlich verunglückt. Ich kannte ihn gut, und ich kann seinen Tod nicht begreifen. Sicher haben wir in meiner Generation ein stärkeres Verhältnis zu einem intensiven Leben und vielleicht auch zu einem schnellen Tod, auch ich, aber das Ereignis an sich ist unbegreiflich. Wir wehren



1970 Febr. 15

-2-

uns mit Rauschgiften und politischer Aktivität, mit verrückter Mode<sup>ich plane darüber, dass das  
hier in jähres</sup> und Beat. Wobei ich noch einfügen möchte, dass mir der ehrliche Beat und die damit zusammenhängende Literatur die einzig authentische und adäquate Ausdrucksform meiner Generation scheint.

Ich arbeite an einigen zusammen mit einem psychologischen Institut erstellten Untersuchungen, und wir haben, auch das ~~xxx~~ kann ich hier nur andeuten und werde es in meinem Buch ausführlicher erörtern, herausgefunden, dass wir alle, auch wenn wir politisch reagieren, faktisch aus einer Art Romantik kommen, eine "lost and still hoping generation" sind, die vielleicht so existentiell empfindet, und so frustriert<sup>H</sup> ist, wie kaum eine andere vorher. Hektik, Angst und ungehemmtes Leben, Promiskuität und starker Drogengebrauch, einfaches Sich-Austoben, auch Krawl ist hierfür ein Beispiel, das hängt alles damit zusammen.

Hörsaal, Demonstration, Autofahren, alles ist extrem.

Diese Ausführungen eigentlich nur wegen der Todesnachricht, und obwohl sie hier vielleicht emotional und auf jeden Fall zu kurz abgefaßt sind, kann man sie objektiv belegen.

So viel dann für heute, und kennen Sie das Interview, das Altvorderer Horkheimer dem SPIEGEL gegeben hat? Und Wenn: es ist doch wohl nicht überraschend, obwohl ich seine jetzige Suche nach dem Absoluten subjektiv zu begreifen glaube.

Ich erwidere Ihren freundschaftlichen Gruß und grüße Sie sehr herzlich

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

4V  
Michael Schenkelberg  
(michael schenkelberg)



MAWS

Ffm, den 2.4.70

164436-1177/41

Lieber Herr Lukács,

zu Ihrem fünfundachtigsten Geburtstag sende ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche.

Hoffentlich werden Sie nicht allzu sehr von den strapaziösen öffentlichen Gratulanten belästigt.

Und mir haben Sie mit Ihren Büchern über die neuere deutsche Literatur und Solschenizyn ein großartiges Geburtstagsgeschenk gemacht.

Nochmals Glückwünsche und mit den besten Grüßen

MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

45  
Michael a.w. Schenkelberg  
(michael a.w. schenkelberg)



michael a. w. schenkelberg  
6 frankfurt am main  
kiesstraße 17

121.  
11103v  
24.II.70

ASZolatten  
nov.  
Lu 4 36-1177/43

Lieber Herr Lukacs,

durch einen ungemein langwierigen Genesungsprozeß behindert kann ich Ihnen erst jetzt zu der Verleihung des Goethepreises gratulieren. Im Gegensatz zu meiner Generation haben Sie ja noch ein inniges Verhältnis zu dem Geheimrat Goethe, und so wird Ihnen der Preis eine Ehre gewesen sein. Daß Sie einen Teil des mit dem Preis verbundenen Geldes an den Vietcong übermitteln wollen, hat mich sehr gefreut. Lehrreich waren allerdings auch die lieblichen Vorgänge um die Preisvergabe, das Gerangel in den Fraktionen der Stadt, und der Schlamm, den Herr Schlamm gegen Sie aufgewühlt hat. Es war lehrreich, aber es war nur noch peinlich, da diese Herren sicher noch Einfluß auf verbiesterte Männlein und Weiblein mit Schmissen bzw. Lodenmantel haben, die man freilich noch sehr oft sieht, sehr deutlich sieht, aber von uns Jüngeren mit einer Verachtung empfangen werden und der stillen Hoffnung, daß sie dann einmal doch tot sein werden und mit ihnen ihre ganze gesätigte Brut. Diskussionen helfen nicht in einem solchen Fall, nur eine starke Verachtung.

Man hört von der Verleihung einer Lenin-Medaille an Sie. Nun ist vielleicht eine so verspätete und sicher auch höchst opportunistische Liebesgabe aus Moskau nicht unbedingt als Anzeichen einer Bekehrung zum Marxismus oder zur Wissenschaftlichkeit zu werten, aber immerhin ein kleines Anzeichen dafür, dass es dann doch irgendwo in der Kreml-Kurie einen Prälaten gibt, der vom Geist der Häretiker zumindest angekränkelt ist. Also auch Gratulation zu der Medaille. Und damit es dann noch drei Wünsche werden, auch eine gute Besserung, da Sie auch krank sein sollen. Immerhin sollte man als Marxist den Herrschenden allein schon dadurch ein Schnippchen schlagen, dass man den Widerspruch und die Vernunft gesund erhält, mindestens bis 97, Russell hat da ein vorläufiges Limit gesetzt.

Von Literatur bleibt hier nicht viel zu berichten. Manierismus herrscht und schlechte Moderne, de Sassure auf Deutsch. Man kommt ganz zwangsläufig als redlicher Mensch zum Realismus, mich hat ein ganzer Sommer in der Provence dazu bekehrt, zwar nicht zu dem des 19. Jahrhunderts, das wäre schon allein in Anbetracht der gänzlich anderen Kultur meiner Generation unmöglich und reaktionär, aber doch zu dem Begreifen davon, dass es Klassenunterschiede, ganz harte und erbärmliche, Haß, Ge-

MTA FIL INT  
Lukács Arc'



michael a. w. schenkelberg  
6 frankfurt am main  
kiesstraße 17

1970 nov. 24.

-2-

walt und ähnliches gibt, und es wäre all das zu schildern. Lieber ist mir jedoch zuerst einmal eine solide wissenschaftliche Arbeit, vielleicht auch ein bißchen Aufklärung darüber, daß ausschließliche Beschäftigung mit der Sprache Überbau und Ideologie ist, z.B. der Strukturalismus, und so habe ich denn für die Europäische Verlagsanstalt ein Indochina-Buch geschrieben, das auf den Erlebnissen eines miesen, kleinen und verlogenen Doppelagenten beruht, der aus der DDR flüchtete und in Indochina von den Amis angeheuert wurde und dann schwer bewaffnet in die Hände des Vietcong fiel. Leider hat die EVA das Manuskript an Ullstein verkauft, was für einen sogenannten marxistischen Verlag zumindest verblüffend ist. Aber da hier Autoren diese Verträge unterschreiben müssen, die einem nahezu aller Rechte berauben, und man bekanntlich von irgendetwas leben muß, habe ich es geduldet. Und schließlich kam dann aus Paris noch eine Vietcong-Fahne mit goldenen Kordeln und viel Klimbim, und dazu noch ein winziger Orden für die Brust, wohl ein Resultat der Bemühungen meines sächsischen Doppelagenten um Madame Binh, der er als überzeugter Kommunist gegenübertrat. Eigentlich wollte er nur ein Interview mit Madame <sup>Binh</sup> für eine erzreaktionäre ZDF vorbereiten. So läuft hier also Publikation und Propaganda für ein politisches Buch ab.

Abschließend möchte ich Sie fragen, ob Sie in den dreißiger Jahren vielleicht mit Babel oder Pilnjak oder Tretjakov zusammengekommen sind, und wenn ja, was Ihr Eindruck von Person und Werk war. Im Augenblick beschäftigt mich die Idee an eine Arbeit über den vielschichtigen Kreis Trotzki, Sinowjew, Kamenew, Bucharin, Achmatowa, Mandelstam, Guljakow, Meyherhold und die beiden oben genannten Autoren. Ich werde das Gefühl nicht los, daß sie mit Ausnahme von Sin. und Kam. bedeutender waren als alles, was damals in Stalins UdSSR sowjetische Kultur machte.

Mit freundlichen Grüßen

MS  
michael a.w. schenkelberg  
(michael a.w. schenkelberg)

MTA FIL. INT  
Lukács Arch